Orient

H.
c 227

Geogr

Schiltberger's

aus München

von den Türken in der Schlacht von Nicopolis
1395 gefangen, in das Heidenthum geführt,
und 1427 wieder heimgekommen,

Reise in den Orient

und

wunderbare Begegenheiten.

Von ihm selbst geschrieben.

Aus einer alten Handschrift übersetzt
und herausgegeben von

A. J. Penzel.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

München 1814.
Bey E. A. Fleischmann.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Erstes Buch.

Geschichte
der
Schiltbergerischen Gefangenschaft.

Einleitung.

Ich, Johann Schiltberger, aus der Stadt München in Bajern gebürtig, begleitete den edeln Herrn Lienhard Reichertinger, zu dem Zuge, den König Siegmund von Ungarn 1394 gegen die Türken unternahm, und kam 1427 aus dem Auslande zurück. Was ich nun in dieser Zeit von der Geschichte der Türken und Heyden, sonderlich von den Kriegen die sie untereinander geführet, erfahren, dies euch wieder zu erzählen, ist mein Vorsatz; und zwar diese Geschichten nicht allein, sondern auch euch Nachricht von allen Ländern, Städten, Schlössern, Meeren und Flüssen zu geben, so viel ich deren selbst gesehn und beobachtet, und von denen ich als Augenzeuge sprechen kann. Ich verspreche meinen Lesern nichts Vollkommenes; denn ein armer Gefangener,

wie ich, der niemahls sein eigener Herr war, konnte freylich nicht so beobachten, wie solches Herren thun können, die auf gelehrter Gesellschaften Kosten reisen; allein ich habe so viel geleistet als mir in meiner Lage nur immer möglich war. Ich habe mir vorzüglich Mühe gegeben, die Länder und Städte, von denen ich spreche, mit ihren eigenthümlichen Namen, unter denen sie im Lande selbst bekannt sind, zu nennen; wenigstens ist dieses bey allen jenen geschehn von denen ich Urnahmen dieser Art erfragen und ausforschen können. Und so wie der Arzt dem kranken Kinde das Arzneyglas mit Honig bestreicht, so hab auch ich hie und da, zum ergötzenden Zeitvertreib, wunderbare Geschichten mit eingestreuet, die angenehm, und wie ich mich mit Recht zu schmeicheln hoffe, nützlich zu lesen seyn werden.

Erstes Hauptstück.

Schiltbergers Gefangenschaft beym Türkischen König Bajazeth, von der Schlacht bey Nikopolis an bis zu dessen Tod.

§. 1.

König Siegmund fängt den Krieg gegen die Türken an, doch ohne dadurch Vortheil zu gewinnen.

Im 1394sten Jahre schickte König Siegmund von Ungarn, Gesandten an fast alle Fürsten und Stände der Christenheit, um sich Hülfe wider die Türken zu erbitten, die ihn in seinem Königreiche gar sehr zusetzten und drängten. Diese Gesandtschaften verfehlten auch keineswegen ihren Zweck, und aus allen Gegenden der Christenheit machten sich Hülfsvölker auf den Weg, den König auf seinem wankenden Thron zu bevestigen. Nachdem nun die ganze Macht in Ungarn zusammenge-

gekommen war, stellte sich König Siegmund an ihre Spitze, und führete sie an das Eisenthor, einen Paß, welcher Ungarn, die Bulgarey, und die Wallachey scheidet. Die Hauptstadt der Bulgarey heißt Baden. Freywillig ergab sich diese dem König, der sie mit drey hundert Mann Reitern und Fußvolk besetzte. Nach der Besitznehmung von Baden, griff der König ein andere, von den Türken besetzte Stadt an, die er fünf Tage vergebens belagerte, und die er nicht erobert haben würde, hätten nicht die christlichen Einwohner der Stadt, die Türkische Besatzung gewaltsam vertrieben, und sich dem König ergeben, der sie mit zweyhundert Mann besetzte. Von hier gieng der Zug weiter nach Schiltau (in der Landessprache Nikopolis), die zu Wasser und zu Lande, sechs Tage lang belagert ward. Dieser belagerten Stadt kam nun Bajazeth mit zweyhunderttausend Mann, sowohl Reiterey als Fußvolk zu Hülfe. Diesen ankommenden Hülfstruppen gieng König Siegmund mit seiner Armee, die man höchstens auf sechszigtausend Mann rechnen kann, etwann eine deutsche Meile weit, entgegen. Martin, der Wojewod der Wallachey, bat nun

den

den König um die Erlaubniß die Feinde zu rekognosciren; undnachdem ihm dieses verstattet worden war, nahm er ohngefähr tausend Mann seiner Leute mit sich, und brachte die Nachricht zurück: Es bestände das feindliche Heer aus zwanzig verschiedenen von einander abgetheilten Korps, jedes von zehntausend Mann. Auf diese Nachricht entschloß sich der König zur Schlacht. Wojewod Martin erbot sich den ersten Angriff zu thun; welches ihm auch der König sehr gern vergönnt haben würde. Aber der Herzog von Burgund, stolz auf die sechstausend Mann, so er dem König zu Hülfe geführt, und das von ihm auf diesen Zug verwendete Geld, wollte weder ihm noch irgend einem andern die Ehre des ersten Angriffs vergönnen. Vergebens bat ihn der König diese Ehre den Ungarn zu überlassen, die der Türkischen Art Krieg zu führen gewohnter wären. Alle Vorstellungen waren vergebens! Der Herzog nahm seine Leute heimlich mit sich, griff an und schlug sich auch glücklich durch zwey Haufen durch. Als er nun aber an das dritte Treffen kam, so ward er hier so mannhaft empfangen, daß er umzukehren beschloß. Nun war ihm aber der Weg hinter sich abgeschnitten; seine Völker hatten ihre

Pferde größtentheils verlohren (denn um sie unberitten zu machen, hatten die Türken das Geschütz vorzüglich gegen die Pferde gerichtet) und der gute Herzog ward gefangen. Auf die Nachricht von der Gefangenschaft des Herzogs, nahm der König ohngefähr zwölftausend seiner Leute, sowohl Infanterie als Kavallerie, mit denen er das Fußvolk der Türken so tapfer angriff, daß er selbiges völlig zusammenhieb, und das Schlachtfeld behauptete. Bey dieser Gelegenheit ward meinem Herrn Lienhart Reichertinger das Pferd unter dem Leib erschossen. Als ich dieses sahe, ritt ich in das Heer, half ihn auf mein Pferd, und ritt nachher auf dem Pferd eines erschlagenen Türken, auf meinen vorigen Ort zu meinen Gesellen zurück. — Nach dieser Niederlage des Türkischen Fußvolks, beschloß nunmehr König Siegmund auch die Reiterey anzugreifen. Bajazeth, der seinen Angriff nicht erwarten wollte, war eben im Begriff zu fliehen, als ihm der Despot aus der Syrisey mit fünfzehnhundert Mann, der auserlesensten Truppen, und noch viel andere Pannerherren mehr mit großer Macht zu Hülfe kamen. Der Despot griff König Siegmunds Panier an,

und nachdem er selbiges geworfen, so nahm der König die Flucht. Der Burggraf von Nürnberg, und ein gewisser Herr Aly nahmen den König, entfernten ihn aus der Schlacht, und brachten ihn zu einer Galeere, auf welcher er nach Konstantinopel fuhr. Nach der Entfernung des Königs ward die Flucht allgemein, Reiter und Fußvolk drängten sich nach der Donau, und begehrten übergesetzt zu werden, welches doch der gar zu großen Anzahl wegen unmöglich war: so daß auch viele von denen, die sich mit Gewalt in die Schiffe gedrängt hatten, von den Matrosen herausgeworfen und in die Donau gestürzt wurden. Viele verlohren gleichfalls auf der Flucht in den Gebürgen das Leben, indem sie sich todt fielen. In dieser Schlacht blieb mein Herr Lienhart Reichertinger, Werner Benzenauer, Ulrich Kugler, ein kleiner Steiner, — kurz, die Baierischtn Ritter wurden samt und sonders alle erschlagen, und mit ihnen viel andere gute Herren mehr, die nicht schnell genug die Donau erreichen konnten. Eine weit größere Zahl ward gefangen. Unter ihnen war der vornehmste der Herzog von Burgund, und die zween Herren aus Frankreich Jo-

hann Butzukardo und Centumerando; ferner der Palatinus von Ungarn, und viel' andere Ritter und Herren mehr, deren Nahmen mir unbewußt sind. Ich Schiltberger gerieth bey dieser Gelegenheit mit in die Gefangenschaft.

§. 2.

Die christlichen Gefangenen werden, auf Bajazeths Befehl, alle niedergemacht.

Nach gewonnener Schlacht lagerte sich Bajazeth vor der Stadt, in welcher Siegmund mit seinem Heere gelegen hatte, und dann kehrt' er an den Ort zurück, wo sie vorgefallen war. Da er hier die Menge, der aus seinem Heer erschlagenen Mannschaft überschaute, fieng er aus Wehmuth an zu weinen, und schwur, dieser Verlust sollte nicht an den Christen ungerochen bleiben. Darauf ergieng der strengste Befehl an das ganze Heer, daß ein jeder alle Gefangene, die er gemacht hatte, vor den Kaiser bringen sollte. Dies geschahe des andern Tages, und jeder brachte die von ihm gemachten Gefangenen, an einen Strick gebunden, vor den König geschleppt.

Ich, nebst noch drey andern an einen gemeinschaftlichen Strick gefesselt, ward auch vor den König gebracht. Nun rief Bajazeth den Herzog von Burgund zu sich, damit er ein Augenzeuge der schrecklichen Rache seyn sollte, die er so eben im Begriff war für sein erschlagenes Volk zu nehmen. Der Herzog von Burgund, der aus dem Ton und Blicke des Königs sehr wohl abnehmen konnte, daß dieses keine leere Drohung war, erbat sich nun das Leben einiger wenigen, das ihm auch zugestanden ward. Es waren aber die vom Herzog erbetenen Personen, außer zwölf französischen Rittern, Herr Stephan Synther, und Johann von Bodem. Sobald dieses abgethan war, gebot Bajazeth, es sollte jedermann seine Gefangenen selbst umbringen, und wer dieses nicht thun wollte, der mußte solches durch einen andern vom Bajazeth abgeschickten, verrichten sehn. In dieser allgemeinen Niedermetzelung kam es nun auch an mich und meine Gesellen. Nachdem diesen dreyen die Köpfe waren abgeschlagen worden, und die Reihe des Niederkniens nun an mich kam, machte der Sohn Bajazeths seinen Vater auf den Umstand aufmerksam, daß ich noch nicht zwanzig Jahre

alt

alt zu seyn schien, (und wirklich zählete ich auch damahls meines Lebens kaum sechszehn Jahr) und also der Regel nach vom allgemeinen Blutbad ausgenommen sey; weil niemand, der unter zwanzig Jahre zählte, hingerichtet ward. In dem ich nun also zu den übrigen Knaben gestellet ward, und das schreckliche Blutvergießen anschauete, sah ich einen Baierischen Gutbesitzer und Landstand, Herrn Johann Greif, nebst vier andern an einem Seile hergeführt werden. Dieser, da er den schrecklichen Jammer gewahrte, tröstete die ihren Tod erwartende, und rief mit lauter Stimme: „Gehabt euch wohl, wir vergießen heut unser Blut um des christlichen Glaubens willen, und werden heute, so Gott will, Kinder des Himmels werden.“ Kaum daß er dieses gesprochen hatte, so kniete er nieder, und ließ sich mit sammt seinen vier Mitgesellen enthaupten.

Dies Blutvergießen dauerte von früh Morgens bis ohngefähr vier Uhr Nachmittags; als die vornehmen Herren, die König Bajazeth umgaben, aufstanden, sich ihm zu Füßen warfen, und ihn baten, er möchte

seines Zornes vergessen, und nicht durch übermäßiges Blutvergießen Gottes Strafen über sich ziehn. Der König gewährte diese Bitte: Man that dem Blutbad Einhalt, und es ward befohlen alles noch lebende Volk dem König vorzuführen. Das geschah. Der König wählte sich aus ihnen den ihm zugehörenden Theil. Die übrigen wurden denjenigen, durch deren Tapferkeit sie gefangen gemacht worden waren, überlassen. Ich für meine Person fiel dem König anheim. Die Anzahl, der an diesem Tag ermordeten, belief sich auf zehntausend Mann.

Wir, die wir dem König anheim gefallen waren, wurden nachher nach seiner Hauptstadt Adrianopel gebracht, wo wir uns funfzehn Tage lang aufhielten. Von dort kamen wir nach Gallipoli. Diese Stadt liegt am Meer, und es ist die gewöhnliche Ueberfahrt der Türken aus Europa nach Asien. Unser waren dreyhundert, die wir dort in einem Thurme zwey Monate lang gefangen lagen, in dessen oberstem Geschoße sich der Herzog von Burgund und die von ihm vom Tode freygebetenen Ritter befanden. Zur Zeit unserer Gefangenschaft, fuhr König Siegmund

seiner Rückkehr aus Konstantinopel nach Wendenland, Gallipoli vorüber. Bey dieser Gelegenheit, nahmen uns die Türken alle aus dem Thurme, stellten uns, dem König zum Spott, an das Ufer des Meeres und riefen ihm zu: er solle doch seine Gefangenen auslösen. Auch fielen kleine Gefechte auf dem Meer zwischen den Türken und denen den König Siegmund begleitenden Fahrzeugen vor, denen doch die Türken nichts abgewinnen konnten, so daß König Siegmund glücklich und wohlbehalten seinen Zug weiter fortsetzen konnte.

§. 3.

Bajazeths siegreicher Zug gegen Ungarn.

Am dritten Tag nach dem von mir beschriebenen Blutbad gieng Bajazeth über die Sawe, that einen Einfall in Ungarn, und eroberte die Stadt Mitrosch, nebst der ganzen zu ihr gehörigen Gegend. Von da zog er fort in das Herzogthum Pettau, eroberte auch dieses, und schleppte sechszehn tausend Gefangene mit sich fort, von denen nachher ein großer Theil in Griechenland als Kolonisten angesiedelt wurden; einen andern Theil nahm Bajazeth mit

sich

sich nach Asien hinüber. Auf diesen Zug war Pettau bis ganz auf den Boden abgebrannt worden.

Bey Bajazeths Zurückkunft über die Sawe, gab er Befehle nach Gallipolis uns hinüber nach Asien zu führen; denen zufolge wir nach Bursa, seiner Residenz, gebracht wurden. Dem Herzog von Burgund, nebst denen von ihm erbetenen Herren, ward ein Haus, nahe am Königlichen Pallast zur Wohnung angewiesen. Auch schickte er einen ungarischen Magnaten, mit Nahmen Hoder, an den König Sultan, dem er aus der Beute sechszig der gefangenen Edelknaben zur Verehrung schickte. *) Es war beschlossen daß auch ich einer aus ihnen seyn sollte; weil ich aber so sehr verwundet war, daß man meinen Tod befürchtete, so blieb ich zurück, und am Hofe des Türkischen Königs. Hier war meine Bestimmung

*) Aehnliche Geschenke erhielten auch andere Potentaten. Der Sultan von Babylon, der König von Persien u. a. m. Einige wurden in die weisse Tartarey, nach Groß-Armenien, und noch in andere Länder mehr geschickt.

mung sechs Jahre hindurch vor ihm her zu Fuße zu laufen; denn es ist in den dortigen Ländern Sitte, daß vornehme Herren Leute zu Fuß vor sich her laufen lassen. Nach sechs verflossenen Jahren, gab man mir ein Pferd; so daß ich alles in allem dem Türkischen König zwölf Jahre gedient habe. Was ich nun in diesen zwölf Jahren von den Kriegen und andern Geschichten der Türkischen Könige erfahren und erfragen habe können, will ich dir, lieber Leser, so genau, treu und fleißig als mir möglich seyn wird, erzählen.

§. 4.

Krieg gegen seinen Schwager Karaman.

Es hatte Bajazeth einen Schwager, der Karaman hies, König von Karamanien, eine Provinz die diesen Nahmen von ihrer Hauptstadt Karanda hat. Dieser weigerte sich Vasall seines Schwagers zu seyn, und ward deshalb von ihm mit einer Armee von hundert und funfzig tausend Mann überzogen. Ihnen hatte Karaman nur siebenzigtausend, aber lauter auserlesene Mannschaft entgegen zu stellen, so daß er sich, der kleinern Anzahl

ohn-

ohnerachtet, für stark genug hielt, seinem Schwager die Spitze bieten zu können. Beyde Heere stießen auf einer weiten Ebne, unfern der Stadt Goma aufeinander, die zur Provinz Karamanien gehörete. Indem sie nun so einander gegenüberstanden, fiengen sie an sich kleine Scharmützel zu liefern, deren einstens an einem Tage zwey vorfielen, in denen doch keiner von beyden die Oberhand behielt; und in der darauf folgenden Nacht blieben beyde Heere ruhig einander gegenüber in ihren Lagern. Karaman, um Bajazeth zu schrecken, ließ diese Nacht im vollkommensten Siegsgepräng, unter lauten Siegesliedern, Trompeten, Paucken und Illuminationen zu bringen; Bajazeth aber befahl den seinigen nur das allernothwendigste Feuer, zur Anrichtung der Speisen zu machen, und solches, sobald sie damit fertig wären, wieder auszulöschen. In derselbigen Nacht schickete er dreyßig tausend Mann ab, mit denen er das Lager des Feindes umgieng; und denen er den Befehl gab, wenn er des andern Morgens die Feinde von vorn angriff, so sollten sie zu gleicher Zeit einen Angriff von hinten thun. Des andern Tages ward der gegebene Befehl pünktlich erfüllt, und Karaman der zu gleicher Zeit von hinten und vorn angegriffen ward, räumte

das Schlachtfeld und warf sich in die Stadt Goma, wo er eine Belagerung auszuhalten entschlossen war. Nach einer fruchtlosen Belagerung von eilf Tagen, schickten die Einwohner der Stadt eine Bothschaft an Bajazeth, in der sie sich erboten, ihm die Stadt unter der Bedingung zu übergeben, daß er ihnen Sicherheit für ihr Leben und Vermögen gewähren sollte. Bajazeth sagte dieses zu, und nun ward ein falscher Sturm beschlossen, während dessen ihm die Bürger die Stadt zu überliefern versprachen. Alles ward verabredeter maßen ausgeführt; Bajazeth ward aber inwendig in der Stadt so ritterlich vom Karaman empfangen, daß er die Stadt würde wieder haben räumen müßen, wäre jener nur im mindesten von seinen Bürgern unterstützt worden: so aber ward er gezwungen die Flucht zu ergreifen, und auf der Flucht ward er gefangen und vor den Bajazeth gebracht. Da ihn dieser fragte: Warum er nicht hätte sein Vasall seyn wollen? Versetzte Karaman trotzig: Warum sollte ich dir denn gehorsamen, bin ich doch so gut ein regierender Herr wie du? Darüber erzürnete sich Bajazeth, und rief überlaut: ist denn niemand hier, der mich von diesem Karaman befreye? Da er dieses zum dritten

Mahle sagte, trat einer hervor, der den Karaman ergriff, hinwegführete, und ihm den Kopf abhieb. Als er zurückkam ward er vom Bajazeth gefragt: Was er denn mit dem Karaman gemacht habe? Als dieser zur Antwort gab, daß er von ihm geköpft worden sey, giengen dem Bajazeth die Augen über; und er gebot sogleich einem andern: er sollte diesem so thun, wie er dem Karaman gethan habe. Das that Bajazeth darum, damit niemand zu vorschnell seyn sollte, die im Zorn gegebenen Befehle eines mächtigen Herrn zu vollstrecken. Denn weil jemand oft im Zorn etwas gebietet, was ihn nachher, wenn der Zorn vorüber ist, reuet, so soll jedermann mit der Vollstreckung warten bis sich der Zorn gelegt hat.

Karamans Haupt befahl Bajazeth nachher auf einen Spies zu stecken, und in dem Heere herum zu führen, damit sich die andern Städte desto eher ergeben möchten. Die Einwohner der Stadt waren darüber so betreten, daß sie eine Deputation von vier der vornehmsten Bürger an ihn abschickten, die ihm die Uebergabe der Stadt unter der Bedingung versprechen mußten; des Lebens und der Güter der Bürger zu schonen, und den einen der

Söhne Karamans, der deren zween hinterlassen hatte, ihnen zum Regenten zu geben. Bajazeth versprach ihnen Sicherheit für Leib und Gut; was aber den andern Punkt anbetrift, so äußerte er, daß: wenn er einmahl Herr der Stadt wäre, es von ihm abhängen würde, ihr einen Herrn nach seinem Sinne zu geben, es möchte nun dieses Karamans Sohn seyn, oder nicht. Diese Antwort bestimmte die Bürger die Stadt nicht zu übergeben; denn, sagten sie, da unser Herr zwey Erben hinterlassen hat, so ist es unsere Pflicht, für sie, bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen. Sie widersetzten sich also dem Könige fünf Tage lang. Bajazeth, als er diesen Ernst sahe, ließ Verstärkungen für seine Armee kommen, Kanonen bringen, und Degen schmieden. Karamans Gemahlinn und ihr Sohn, da sie dieses sahen, ließen die vornehmsten Bürger zusammenkommen, und stellten ihnen vor, daß es unmöglich wäre sich der Uebermacht Bajazeths zu widersetzen, und daß es ihnen also leid thun würde, wenn sie vergebens ihr Gut und Blut zu ihrer Verheidigung würden verschwenden wollen; sie wären beyderseits entschlossen, sich, zum Besten der Bürger, dem Bajazeth auf Gnad und Ungnade zu ergeben. Karamans

mans Gemahlinn, nebst ihren Söhnen, die Schlüssel zu den Stadtthoren in ihren Händen haltend, und von den vornehmsten Bürgern begleitet, giengen also hinaus und dem Bajazeth entgegen. Da sie vor ihn kamen, nahm die Mutter ihre beyden Söhne jeden an eine Hand, und näherte sich so dem Könige. Er, als er seine Schwester sahe, gieng ihr entgegen aus seinem Gezelt. Die Schwester mit ihren Söhnen fiel ihm zu Füßen, küßten sie ihm, und übergaben ihm die Schlüssel der Stadt. Er nahm sie gnädig an, und befahl seinen Leuten sie aufzuheben. Nachdem dieses geschehn war, nahm er Besitz von der Stadt, der er einen seiner Generale zum Gouverneur gab; seine Schwester aber mit ihren zwey Söhnen, schickte er nach seiner Residenz Bursa.

§. 5.

König Burchanaddin, aus Sebaste wird aus seinem Lande vertrieben.

Amasia ist die Hauptstadt des Landes Marsuany, welches an Karamanien gränzt, und in diesen Zeiten von einem gewissen Mirachamad beherrscht ward. Dieser befand

sich damahls unter der Bothmäßigkeit des Königes Burchanaddin von Sebaste, der sich der Provinz Marsuanyen mit Gewalt zum Oberherrn aufgedrungen hatte. Nachdem nun Mirachamad von dem Sieg Nachricht erhalten, den Bajazeth über den Karaman erhalten, so that er ihm den Vorschlag (weil er sehr wohl überzeugt war, daß er es auf keine Weise mit Burchanaddin aufnehmen könne) ihm sein ganzes Land gegen ein angemessenes Equivalent, in Bajazeths väterlichen Staaten abzutreten. Auf diese Einladung schickte Bajazeth seinen Sohn Muhammed mit einer Armee von dreyßig tausend Mann dahin ab, die den Burchanaddin gar bald mit Gewalt aus dem Lande jagten. Mirachamad übergab nachher sein ganzes Reich dem Muhammed, darum, daß er diesen seinen ersten Kriegszug so glücklich ausgeführt hatte; er selbst aber begab sich zum Bajazeth, wo er Entschädigung für sein abgetretenes Reich erhielt.

§. 6.

Sechszig Christen vereinigen sich, und machen den Anschlag zu entfliehen.

Bey der Zurückkunft Bajazeths in seine Hauptstadt, verbanden wir uns, sechszig gefangene Christen, miteinander zu entfliehen, und Freud und Leid einer mit dem andern zu theilen. Die Zeit ward bestimmt, und zwey Hauptleute gewählt, denen jeder gehorchen sollte. Zur Zeit des bestimmten Tages brachen wir um Mitternacht auf, und ritten auf einen Berg zu, den wir bis Tages Anbruch erreichten. Als wir nun in das Gebürg kamen, saßen wir ab, und ließen die Pferde bis Sonnenaufgang ausruhn, da wir denn wieder aufsaßen, und diesen ganzen Tag und die folgende Nacht fort ritten. Sobald Bajazeth Nachricht von unserer Flucht erhalten, schickte er fünfhundert Reuter, uns aufzufangen ab. Sie holeten uns bey einem engen Gebirgspaß ein, und riefen uns zu, uns zu Gefangenen zu ergeben; welches wir doch nicht thun wollten, sondern von den Pferden abstiegen, und uns tapfer zur Wehre stellten. Der Anführer der Nachsetzer, da er dieses sahe, gebot Waffenstillstand, den

wir ihm auch gern und willig zugestanden. Er kam darauf zu uns, und verlangte wir sollten uns gefangen geben, so wolle er sich verbürgen, daß keiner mit dem Leben bestraft werden solle. Nachdem wir uns untereinander berathschlaget, erwiederten wir: „Es wär „uns wohl bewußt, daß uns der König, so „bald wir vor ihn kämen, zum Tod verurthei„len würde, und dem zufolge sey es besser, „hier, mit den Waffen in der Hand für die „Ehre des christlichen Glaubens zu sterben.“ Da der Befehlshaber diese unsere Standhaftigkeit sahe, so sprach er uns neuerdings zu, versicherte uns mit einem theuern Eide, daß uns der König nicht am Leben strafen würde; ja, wenn der König dieses thun wolle, so versicherte er mit einem abermahligen Eidschwur, daß er sich ehe selbst das Leben nehmen lassen, als den Tod irgend eines von uns zugeben wolle. Wir ergaben uns also dem Kommandanten, und der König, vor den wir nun gebracht wurden, befahl immer den zehnten Mann von uns zu tödten. Da trat der Hauptmann hervor, kniete vor den König nieder und sagte: „Er hätte sich seiner Gnade vertröstet, und uns eidlich versichert, daß niemand von uns am Leben gestraft werden solle.“ Der

Kö-

König fragte darauf: Ob wir keinen Schaden gethan? — Und da der Offizier diese Frage verneinete, so ließ er uns ins Gefängniß werfen, wo wir neun Monat lang aushalten mußten, in welcher Zeit zwölf von unserer Gesellschaft an Krankheiten starben. Es hätte vielleicht unsere Gefangenschaft noch länger gewähret; allein der älteste Sohn des Kaisers, Mirmirfirianam genannt, bediente sich der Gelegenheit des eben eingetretenen Osterfestes, unsere Freyheit zu erbitten. Da wir los kamen, ließ uns Bajazeth vor sich führen, und wir mußten ihm versprechen, uns nie wieder von ihm entfernen, oder wegstehlen zu wollen.

§. 7.

Bajazeth vertreibt den Gymaid, und bemächtiget sich seines Landes.

Im folgenden Sommer führte Bajazeth achtzigtausend Mann in ein Land, genannt Genyck, dessen Hauptstadt er belagerte. Diese Hauptstadt hat der starke Sampson gebauet, nach dessen Nahmen sie auch Sampson genannt wird. Bajazeth vertrieb den Fürsten dieses Landes Gymaid; und nachdem dieser die Flucht ergriffen hatte, ergaben sich seine

Un-

Unterthanen dem König, der diese Stadt und das ganze Land mit Türkischen Kolonisten besetzte,

§. 8.

Von Schlangen und Nattern, die sich einander eine Schlacht liefern.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eines sehr großen Wunders zu erwähnen, das sich zur Zeit meines Aufenthalts an Bajazeths Hof, in der Nachbarschaft dieser Stadt Sampson zutrug. Ganz unverhoft ließen sich auf einmahl eine so große Menge von Nattern und Schlangen vor der Stadt sehen, daß sie selbige eine gute deutsche Meile weit im Umkreis umzingelten. Diese Nattern waren zum Theil Landnattern, und diese kamen aus Tryenick, einer sehr angenehmen, ihrer guten Weide wegen, berühmten Provinz, die zum Gebiete von Sampson gehöret, die andern aber kamen aus dem Meer. Ohnerachtet nun dies Ungeziefer niemand etwas zu leide that, so verursachte doch ihre Gegenwart einen so großen Schrecken in der Stadt, daß sich niemand herauszugehen unterstand; auch hatte der Türkische Befehlshaber des Orts ausdrück-

lich

lich verbieten lassen, ihnen nichts zu Leide zu thun, weil er es für ein besonderes Wunderzeichen und Verhängniß Gottes hielt. Neun ganzer Tage war dieses Schlangenheer ganz ruhig bey einander; aber am zehnten Tage entstand eine Schlacht unter ihnen, die von Morgen früh bis spät des Abends dauerte. Der Kommandant der Stadt, hierüber in Verwunderung gesetzt, ließ ein Thor öffnen, und ritt von einigen Bewohnern, begleitet, hinaus, diesen Schlangenkampf anzusehn, und fand, daß die Wassernattern den Holznattern weichen mußten. Als er des andern Tages wiederum heraus ritt, den Erfolg dieses sonderbaren Treffens zu erfahren, so war alles Ungeziefer verschwunden, und nur todtgebißene Nattern lagen auf dem Felde, die er zusammen lesen und zählen ließ, da man denn derselben achttausend Stück fand, die er in eine tiefe Grube werfen und mit Erde überschütten ließ. Mit dieser Nachricht ward ein Kurier an den Bajazeth abgefertigt, der über dieses Wunderzeichen höchst vergnügt war: denn da die Holznattern den Wassernattern obgelegen waren, so legete er dieses so aus: daß er als ein gewaltiger Herr und König der Meeresküste, mit Gottes Hül-

se nun auch noch ein König vieler andern Länder werden würde. *)

§. 9.

Geschichte Otmanns.

In der Türkey ist es Sitte daß einige Herren mit ihrem Vieh im Lande herumziehen, und

---

*) Sampson sind eigentlich zwey Städte, von denen die eine der andern gegenüber liegt, und die ohngefähr einen halben Büchsenschuß weit eine von der andern entlegen sind: In der einen Stadt sind Christen, und diese besaßen zu jener Zeit die Genneser, in der andern sind Türken, und denen gehöret das ganze zu beyden Städten gehörige Gebiet. Herr des Landes war damals ein gewisser Herzog Schusmanns, der Sohn eines ehemaligen Herzogs der mittlern Bulgarey. Die Hauptstadt dieser Provinz hieß Tornowa, und in der Provinz selbst zählte man dreyhundert Städte, Burgen und Schlösser. Diese mittlere Bulgarey hatte Bajazeth überwunden, und den Beherrscher derselben, nebst den Sohn zu Gefangenen gemacht. Der Vater starb in der Gefangenschaft, allein der Sohn nahm, um sein Leben zu retten, die Türkische Religion an: und da gab ihm Bajazeth zur Entschädigung für das verlorne Land seines Vaters die Stadt Sampson und das Land Genick.

und wenn sie irgendwo gute Weide finden, so nehmen sie solche von den Besitzern des Landes in Pacht. So geschah es auch, daß ein gewisser reicher Türk, Otmann mit Nahmen, der auch so im Lande herumschweifte, einst eines Sommers in das, seiner Hauptstadt gleichnahmig genannte Land Sebaste kam. Dieser bat den damals regierenden König Momonochoddin, ihm doch so viel Weide zu vergönnen, um den Sommer daselbst mit seinen Heerden zubringen zu können. Der König wies ihm einen Weideplatz an, den Otmann, den ganzen Sommer über, mit seinen Heerden benutzte. Mit eintretendem Herbst brach Otmann auf, kehrte heimlich (und ohne dem König das versprochene Pachtgeld zu zahlen) in sein Vaterland zurück. Der König, den dieses verdroß, legte sich mit tausend Mann auf den von Otmann benutzeten Weidplatz, und viertausend Reuter schickete er hinter dem Otmann her, mit dem gemessensten Befehl, ihn mit alle seinem Hab und Gut gefangen zu nehmen, und vor ihn zu bringen. Als Otmann hiervon Kundschaft erhielt, versteckte er sich in einem Gebürge, damit ihn die Nachsetzenden nicht finden möchten; und diese, da sie allerdings nicht wußten, wo sie ihn suchen

sollten, lagerten sich auf eine Wiese, die gerade vor dem Berg lag, den sich Otmann mit seinen Leuten zum Hinterhalt erkiest hatte. Ruhig, und ohne irgend an Otmann zu denken, brachten sie hier die ganze Nacht zu. Des andern Morgens früh, nahm Otmann tausend seiner besten Pferde seine Gegner zu rekognosciren; und da er sahe, daß sie sich nichts minder als im wehrhaften Zustand befanden, griff er sie an. Da ihnen der Ueberfall so unvermuthet gekommen war, daß auch nur die wenigsten ihre Waffen zu ergreifen Zeit hatten, so blieb die größeste Zahl von ihnen auf dem Platze, die kleinere rettete sich mit der Flucht. Als der König von dieser Niederlage Nachricht erhielt, wollte er solches nicht glauben, und hielt es für einen Scherz. Endlich da die Flüchtigen herangesprengt kamen, zweifelt er zwar nicht mehr an der Wahrheit der Sache, doch schickte er einen Trupp von hundert Reutern ab, um Erkundigung einzuziehn. Otmann hatte sich inzwischen vorbereitet den König selbst in seinem Lager zu überfallen, so daß er mit seiner ganzen Macht auf die ihm zu rekognosciren ausgeschickte hundert Reuter stieß. Diese nahmen natürlicherweise sofort die Flucht. Otmann verfolgte sie, und kam mit ih-

ihnen zugleich im Lager des Königs an. Da sich dieser und sein Volk so übereilt sahen, daß sie nicht einmahl mehr zu den Waffen greifen konnten, nahmen sie die Flucht und der König gewann kaum so viel Zeit, sich auf ein Roß zu schwingen, und die Flucht gegen ein benachbartes Gebürge zu nehmen. Hier ward sie einer der Diener Otmanns gewahr, der sie so lange bis an das Gebürg hin verfolgte, daß der König nicht weiter zu fliehen vermögend war. Der Soldat rief ihm zu, sich gefangen zu geben, und da der König dieses nicht wollte, griff er zu dem Bogen, und war im Begriff, ihn nieder zu schießen, als sich der König zu erkennen gab, und ihn frey zu lassen bat, wofür er dem Soldaten eines seiner besten Schlößer versprach, und den Siegelring, den er an seiner Hand trug, zum Unterpfand seines gegebenen Wortes darbot: Alle Versprechungen des Königs waren beym Soldaten vergebens; er nahm ihn gefangen und führet ihn seinem Herrn zu. Otmann sezte diesen ganzen Tag bis zur einbrechenden Nacht den Soldaten des Königes nach, und nachdem er ihrer sehr viel erschlagen, lagerte er sich neuerdings da, wo der König sein Lager aufgeschlagen hatte, und schickte nun nach den

im Gebürge noch befindlichen Leuten und Vieh. Sobald diese angekommen waren, nahm er den König mit sich und belagerte Damaskus die Hauptstadt des Landes. Den Einwohnern dieser Stadt lies er sagen: ihr König sey sein Gefangener, wollten sie ihn nun am Leben erhalten, so möchten sie ihm die Stadt übergeben. Die Einwohner versezten: Obschon der König in seiner Gewalt sey, so hätten sie doch den Sohn des Königs in ihren Ringmauern, an den hätten sie Herren genug, und gesezt auch, daß er ihnen zu schwach seyn sollte, so würden sie schon Mittel und Weg finden, dieser Schwachheit abzuhelfen. Nun lies Otmann den gefangenen König vor sich kommen, und sprach im Ausdruck des wildesten Zornes zu ihm: Wenn er beym Leben bleiben wolle, so möcht' er den Bürgern rathen, die Stadt zu übergeben. Der König bat Otmann ihn vor die belagerte Stadt führen zu lassen, er wolle sodann versuchen, ob er die Einwohner zur Uebergabe bereden könne. Otmann nahm diesen Vorschlag an. Der gefangene König ward vor die Stadtthore geführt, und da bat er die Bürger flehentlich ihn vom Tode zu retten, und die Stadt dem Otmann zu übergeben. Die Bürger schlugen dieses rund ab. Otmann, sagten

sie, ist uns für einen Herrn zu schwach: wenn du nicht unser Herr seyn wilst, so haben wir deinen Sohn, der mag uns beherrschen. Otmann ward über diese abschlägige Antwort sehr zornig, und obgleich der König flehentlich bat, und ihm zur Lösung seines Lebens, die Stadt Gaißaria mit allen ihren Zugehörungen zu geben versprach, so wollte dennoch Otmann von nichts hören, sondern lies den König im Angesicht der Stadt köpfen, den Leib viertheilen, jedes Stück an eine Stange, das Haupt aber an einen Reißspies stecken und außen vor der Stadt aufhängen.

§. 10.

Fortsetzung und Beschluß.

Inzwischen nun Damaskus vom Otmann belagert ward, schickte der Sohn des gefangenen Königs zu seinem Schwager, der ein großer Herr in der weißen Tatarey war, bat ihn um Hülfe, und ließ ihm melden: Otmann habe seinen Vater hinrichten lassen, belagere die Stadt und habe bereits eine Menge Menschen erschlagen. Auf diese Nachricht nahm sein Schwager alles Volk seines Gebietes, nebst Weib, Kindern und Vieh, (denn seine Unterthanen waren Nomaden, die, wo sie hin-

ziehn ihr Vieh mitzunehmen pflegen) in der Absicht sich vor Damaskus zu legen, und die Stadt vom Otmann zu retten. Man berechnete das Heer mit dem er der Stadt zu Hülfe kam auf vierzigtausend Mann, Weib und Kinder nicht mit eingerechnet. Bey der Annäherung des Königs aus der Tatarey, hob Otmann die Belagerung auf, zog sich in ein Gebirg zurück, und schlug da sein Lager auf. Der tatarische König kampirte inzwischen vor der Stadt; als er aber hier höchst sicher zu seyn glaubte, nahm Otmann funfzehnhundert Mann zu sich die er in zwey Haufen theilte, und bey einbrechender Nacht, als es schon finster zu werden anfieng, griff er ihn unvermuthet auf zwey Seiten zugleich an; welchen Angriff ein fürchterliches Kriegsgeschrey seiner Soldaten begleitete. Beym Schall dieses schrecklichen Getöses fieng der tatarische König an Verrätherey zu befürchten und entwich in die Stadt, sein Volk aber begab sich auf die Flucht, und wurde vom Otmann verfolgt, der ihrer viele niedermachte, und ihnen viel Beute abnahm, so, daß nur wenige von ihnen wieder in die Tatarey zurückkamen; Otmann aber zog sich mit dem ihnen abgenommenen Vieh und den Gütern, wieder in die

Ge-

Gebürge zurück die seine Güter und sein Vieh beherbergten. Des andern Tages sezte sich der tatarische König zu Pferd und eilte seinem flüchtigen Volk nach, das er nur gar zu gern zurückgebracht hätte; da dies aber unmöglich war, so mußte er sich entschließen mit ihnen wieder in sein Vaterland zurückzugehen.

Nach seinem Abzug belagerte Otmann Damaskus aufs neue, forderte die Stadt auf, und versprach ihr, im Falle einer freywilligen Uebergab, eine sehr milde, gütige Regierung. Die Damascener, zu diesen Vorschlägen taub, schickten nun eine Gesandschaft an Bajazeth, und baten ihn den Otmann aus ihrem Gebieth zu vertreiben, wofür sie ihm die Stadt übergeben wollten. Ihnen schickte Bajazeth seinen ältesten Sohn, mit zwanzigtausend Reitern, und viertausend Mann Fußvolk zu Hülfe, unter welcher Armee auch ich mich befand. Bey unserer Annäherung schickte Otmann seinen Troß und sein Vieh in das Gebürge, welches ihm so oft schon zum Schlupfwinkel gedient hatte, und blieb vor der Stadt mit tausend Mann Kavallerie stehn. Der belagerte Prinz that nun mit zwey tausend Reitern einen Ausfall aus der Stadt, zu versuchen, ob sie nicht den Otmann soll-

sollten vertreiben können. Otmann griff sie an, und es ward von beiden Seiten heftig scharmuzirt. Da aber die Damascener sahen, daß sie dem Belagerer nicht gewachsen waren schickten sie um Hülfe; da sich denn Bajazeths Sohn mit seiner ganzen Heeresmacht zeigete. Otmann hierdurch nicht im mindesten erschreckt, griff ihn beherzt an, und da das türkische Fußvolk ziemlich zerstreuet war, so wäre es ihm fast gelungen ihn in die Flucht zu schlagen. Nun sprach der Sohn des erschlagenen Königs seinen Leuten Muth ein, und begann ein neues Gefecht mit dem Otmann, welches bey drey Stunden lang währete. Inzwischen nun diese so im Kampfe begriffen waren, fiel die aus viertausend Mann bestehende Infanterie der Türken Otmanns Gezelt an. Gegen sie detaschirete Otmann vierhundert Reuter jenen zu Hülfe, die Gut und Vieh gehütet hatten; und diesen gelang es, die Türken aus dem Gezelte zurück zu schlagen. Otmann schlug sich inzwischen, den Degen in der Faust, zu seinem gewohnten Gebürge zurück, und nachdem er sich noch einige Zeit daselbst aufgehalten, gieng er in sein Vaterland zurück. Nun eröfnete der belagerte Prinz, nebst allen Bürgern, Bajazeths Sohne die Stadt, und

bathen ihn sie in Besitz zu nehmen, welches er doch nicht thun wollte, sondern zu seinem Vater schickte und ihn einlud Stadt und Land in Besitz zu nehmen. — Bajazeth kam mit hundert funfzig tausend Mann, nahm Besitz von der Stadt und dem Lande, und sezte beiden seinen Sohn Muhamed, nicht aber den, der den Otmann vertrieben hatte, als König und Regenten vor.

§. 11.

Erobert Malathea vom Sultan.

Zu diesem Königreich gehörte die Stadt Malathea, die sich aber damahls in den Händen des Sultans befand, der sie dem vorigen Besitzer abgenommen hatte. Jezt da Bajazeths Sohn in Besiz der ganzen Herrschaft gesezt war, lies sie der Vater desselben vom Sultan zurückfordern. Die Antwort war leicht abzusehn. Er habe Malathea mit dem Schwerte genommen, sagte der Sultan; und wer es wieder haben wolle, müsse es gleichfals mit dem Schwerte gewinnen. Auf diese Antwort nahm Bajazeth zweyhunderttausend Mann, und belagerte Malathea. Da nach einer zweymonatlichen Belagerung

die

die Besatzung sich noch nicht ergeben wollte, lies er die Graben ausfüllen und fieng an zu stürmen. Da dies die Einwohner sahen, ergaben sie sich und baten um Gnade; Bajazeth aber nahm von ihr und ihrem Gebiete Besitz.

§. 14.

Bajazeths älterer Sohn erobert die weiße Tatarey, und nimmt den Regenten des Landes gefangen.

Um diese Zeit belagerten die weiße Tataren eine dem Bajazeth zugehörige Stadt Angaria. Sie zu entsetzen schickte Bajazeth seinen ältesten Sohn mit einer Armee von zwey und dreyßig tausend Mann. Diese Zahl war zu klein; so daß der Prinz den kürzern zog, und unverrichteter Sache zum Vater zurückkam. Dieser unterstüzte ihn mit mehr Mannschaft und hies ihn den Angriff auf Angarus noch einmahl versuchen. Jezt war der Prinz glücklicher; so daß er den Oberbefehlshaber der Tataren selbst, und nebst ihm noch zwey andere vornehme Herren gefangen nahm, die er seinem Vater vorstellte. Nach diesem unglücklichen Ereigniß, unterwarfen sich

die

die weißen Tataren dem Bajazeth völlig, der ihnen einen andern Regenten vorsetzte, die drey Gefangenen aber mit sich in seine Hauptstadt führte. Nach der Eroberung von Augarus griff Bajazeth Adalia an, eine Stadt dem König Sultan gehörig, und in der Nachbarschaft des Eylandes Kyprus gelegen. In diesem Lande beschränkt sich die ganze Viehzucht auf Kameelziegen; daher kam es daß ihm das Land, nachdem er es erobert hatte, zehntausend Kameelziegen schenkte die er mit sich in die Türkey führte.

§. 13.

Todt des Sultan Königs Warchhoch; ihm succediret Joseph durch Bajazeths Hülfe.

Um diese Zeit starb der große Sultan, Warchhoch mit Nahmen und ihm succedirte sein Sohn Joseph. Da dieser einen sehr mächtigen Konkurrenten, an einen der vornehmsten Diener seines gestorbenen Vaters hatte, verglich er sich mit Bajazeth und bat diesen um Hülfe. Er erhielt zwanzig tausend Mann unter denen auch ich mich befand; von ihnen unterstüzt vertrieb er seinen Gegner mit

Ge-

Gewalt, und ward ein großer, mächtiger König. Nach seiner Thronbesteigung erhielt er Nachricht, daß unter seinen Anhängern fünfhundert Mann wären, die es mit seinem Gegner gehalten, und auch noch jetzt feindlich gegen ihn gesinnt wären. Diese ließ er fangen, sie auf eine Weide führen, und alle mitten von einander hauen. — Diesem schrecklichen Trauerspiel wohnten wir bey, und kehrten dann zu unserm Herrn, König Bajazeth, zurück.

§. 14.

Tamerlan nimmt dem Bajazeth das Königreich Sebaste ab.

Otmann, dessen Geschichte ich oben erzählete, war ein Vasall Tamerlans. Da er sich nun vom Bajazeth vertrieben sah, so klagte er solches seinem Lehnherrn, und bat ihn, ihm zur Wiedergewinnung seines Landes behülflich zu seyn. Tamerlan versprach es und schickte eine Gesandschaft zum Bajazeth die das eroberte Land zurückbegehren mußte. Es läßt sich leicht errathen, daß diese Gesandschaft ihren Zweck völlig verfehlete. Aber nun fiel Tamerlan mit einer Million Menschen das

Kö=

Königreich Sebaste an, lagerte sich vor die Hauptstadt und hielt diese ein und zwanzig Tage lang belagert; endlich untergrub er die Stadtmauern, und ward so mit Gewalt Meister der Stadt. Sie hatte eine Besatzung von fünftausend Mann auserlesener Reuterey, die unter den Trümmern der eroberten Stadt alle miteinander ihren Tod fanden. Die Stadt ward ganz der Erde gleich gemacht; und die Einwohner gefangen in Tamerlans Vaterland geschleppt. Unter diesen Gefangenen befanden sich neuntausend Jungfrauen; und dreytausend waren in der Stadt während der Belagerung umgekommen.

§. 15.

Bajazeth nimmt dem Tamerlan die Provinz Klein-Armenien weg.

Tamerlan war nach diesem erfochtenen Sieg in sein Vaterland zurückgekehrt; aber nicht so bald war er da, als Bajazeth mit dreyhundert tausend Mann in Klein-Armenien, damahls dem Tamerlan gehörig, einfiel, die Hauptstadt Ersingen eroberte, ihren Befehlshaber Tharaton tödtete, und so wieder in sein Land zurückgieng. Kaum hatte

Tamerlan Nachricht davon erhalten, so brachte er eine Armee, von einer Million und sechszigtausend Mann zusammen. Ihm kam Bajazeth mit einer Armee von einer Million und vierzigtausend Mann entgegen: und beide Armeen traffen bey der Stadt Auguri aufeinander, wo es zu einem höchst fürchterlichen Treffen kam. In der Armee des Bajazeth mochten sich ohngefehr dreyßigtausend Mann weißer Tataren befinden, die Bajazeth, (vermuthlich aus Mistrauen) in die Schlachtordnung ganz vorn angestellt hatte; diese giengen zum Tamerlan über. Und so griffen sich beide Heere zweymahl an, ohne daß eines über das andere einen Vortheil hatte gewinnen können. In Tamerlans Heere befanden sich zwey und dreyßig Elefanten. Nachmittags befahl Tamerlan, auch sie in den Streit zu führen: dieser Befehl ward befolgt und gab der Schlacht den Ausschlag. Bajazeth nahm die Flucht, und rettete sich mit etwa tausend Mann Reuterey in ein Gebürg wo er sicher zu seyn glaubte. Tamerlan umlegte dieses Gebürge, daß Bajazeth nicht entweichen konnte, und nahm ihn so lebendig gefangen. Nach dieser Schlacht hielt sich Tamerlan noch acht Monath in Bajazeths Gebiet auf, und eroberte das

ganze Land. Von da gieng er vor Bajazeths Hauptstadt, wohin ihn sein Gefangener begleiten mußte, wo er ihm seinen ganzen Schatz, Gold und Silber wegnahm, so daß tausend Kameele überflüßig daran zu tragen hatten. Gern hätte er auch den Bajazeth selbst mit in seine Heimath geführt; aber dieser starb unterwegens.

In dieser unglücklichen Schlacht ward auch ich gefangen, und gezwungen den Tamerlan in seine Heimath zu begleiten.

Und so viel mag denn genug seyn von dem, was ich in meiner Gefangenschaft bey Bajazeth erfahren; ich wende mich nun zu dem, was sich an Tamerlans Hofe merkwürdiges, so lang ich dort gegenwärtig war, ereignet und zugetragen hat.

Zweytes Hauptstück.

Geschichte der Schiltbergerischen Gefangenschaft bey Tamerlan, bis zum Tod dieses Eroberers.

§. 16.

Krieg mit dem Groß-Sultan.

Nach Bajazeths Ueberwindung fieng Tamerlan einen andern Krieg an mit dem Groß-Sultan, welcher der mächtigste von allen muhamedanischen Prinzen ist. Er führte eine Armee von zwölf Millionen in sein Land, und eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von Aleppo, einer Stadt die nicht minder als viermahl hundert tausend Häuser zählt. Der Befehlshaber in der Stadt that einen Ausfall mit achtzig tausend Mann; war aber unglücklich, und gezwungen sich nach einem gro-

ßen

ßen erlittenen Volksverlust in die Stadt zu-rück zu ziehn. Vier Tage nach diesem Aus-fall, eroberte Tamerlan die Vorstadt. Mit den Einwohnern derselben, über die er noch Holz und Koth werfen ließ, füllte er den Graben an allen vier Theilen der Stadt; ließ dann einen allgemeinen Sturm laufen, und eroberte so die Stadt, die er mit seinen Soldaten be-setzen ließ; den bisherigen Gouverneur aber nahm er gefangen mit sich fort. — Urum-kula ergab sich ohne Gegenwehr. — Auchob that neun Tage Widerstand; am zehnten Tage ward es genommen und rein ausgeplündert. Er schleppte die vorzüglichsten Kostbarkeiten, so er dort fand, mit sich fort, und verfolgte seinen Zug weiter nach Wehesin, welches sich nach einer Belagerung von funfzehn Ta-gen gleichfalls ergab. Genannte vier Städte: Aleppo, Urumkula, Auchob liegen in Syrien; sind sehr beträchtlich und die vor-züglichsten des Landes, dessen eigentliche Hauptstadt aber Damaskus ist; und diese Stadt war es die er jetzt anzugreifen beschloß. Als der Groß-Sultan hiervon Nachricht bekam, schickte er ihm eine Gesandschaft und ließ ihn ersuchen; die Stadt des Tempels wegen, der in ihren Ringmauern prangt, zu verschonen.

Die-

Dieser Tempel ist so ungeheuer groß, daß man durch vierzig Thore zu ihm eingeht. Inwendig hängen zwölftausend Lampen, größtentheils von Gold oder Silber; Gelübde, von mächtigen Königen und Fürsten hieher verehrt. Jeden Freytag brennen alle zwölftausend, die übrigen Wochentage werden nur neuntausend angezündet. Tamerlan gewährte ihm diese Bitte und zog ab. Aber nach seinem Abzug glaubte der Groß-Sultan Tamerlans Meister werden zu können; schickte zwölftausend Mann nach Damaskus; und mit dreyßig tausend Reutern beschloß er einen Angriff auf Tamerlan zu versuchen. Als aber Tamerlan, anstatt dieser gegen ihn anrückenden Mannschaft aus dem Wege zu gehn, ihr kühn entgegen gieng, verlohr der Groß-Sultan den Muth, und kehrte nach seiner Hauptstadt Thorchey zurück. Tamerlan folgte ihm auf dem Fuße nach; weil aber der Groß-Sultan die Vorsicht hatte, überall wo er des Nachts gelegen war, bey seinem Abzug Morgens früh, Wasser und Weide vergiften zu lassen, so konnte Tamerlan ihm nichts anhaben, sondern mußte vielmehr nach einem großen Verlust an Menschen und Vieh, umkehren und den Sultan eine freye Rückkehr gestatten. Tamerlan legte sich nun wieder vor Damaskus,

und belagerte dieses neuerdings drey Monath, während welcher Zeit tagtägliche Scharmützel zwischen den Belagerten und den Belagerern vorfielen. Die zwölftausend Mann, die der Sultan zur Besatzung hinein geworfen hatte, sehend, daß sie auf keinen Sukkurs von Seiten ihres Herrn rechnen konnten, hielten beym Tamerlan um ein sicher Geleit an; und als ihnen dies zugestanden worden war, zogen sie einstens in einer Nacht aus, und kehrten nach Thorchei zurück. Nach ihrem Abzug ließ Tamerlan stürmen, und eroberte so die Stadt. Als sie sich in seinen Händen befand, kam der Geyt *), fiel ihm zu Füßen und bat um Gnade für sich und seine Priester. Tamerlan befahl ihm, er solle mit seinen Priestern in den Tempel gehen. Der Geyt, der dieses für eine gute Vorbedeutung ansah, nahm alle seine Priester mit Weib und Kindern mit sich; so daß man wohl auf dreyßigtausend Seelen zählte, die sich größerer Sicherheit wegen in den Tempel geflüchtet hatten. Nun hatte Tamerlan aber schon vorher Befehl gegeben: Wenn der Tempel ganz mit Menschen angefüllt seyn würde, soll-

---

*) Ist so viel gesagt als bey uns ein Bischof.

sollte man ihn versperen. Dies war geschehn; und nun ließ Tamerlan Holz rings um den Tempel legen, solches anzünden und sie alle miteinander jämmerlich verbrennen. — Ferner ward jedem seiner Soldaten befohlen ein Menschenhaupt zu bringen. Dieses Kopfabschneiden währete drey ganzer Tage. Als dieses geschehn war, ließ Tamerlan aus den abgeschnittenen Menschenhäuptern drey Thürme bauen; und er selbst sezte seinen Zug weiter fort in das Land Scherch. Die Einwohner sind Nomaden, die sich ihm willig ergaben, und denen er sich also bloß begnügte Kontributionen an Lebensmitteln aufzulegen, weil sein Volk bey der Belagerung von Damaskus großen Hunger ausgestanden hatte. Als er dieses erhalten, zog er wieder zu seinem Lande zurück, ohne von der Stadt Scherch wirklichen Besitz zu nehmen.

§. 17.

Tamerlan erobert und zerstöret Babylon.

Da er nun aus dem Lande des Großsultans zurückgekommen war, nahm er eine Million Menschen zu sich und zog für Babylon. Bey

sei-

seiner Annäherung verließ der König die Stadt, in welcher er doch eine starke Besatzung zurückgelassen hatte. Nach einer monatlangen Belagerung eroberte sie Tamerlan durch Umgrabung ihrer Mauern, braunte sie bis auf den Grund ab, und ließ den Ort, wo sie gestanden hatte, umpflügen und mit Gerste besäen, sintemahl er einen theuern Eyd geschworen, die Stadt dergestalt zu zerstören, daß niemand sollte wissen können, ob Häuser, oder sonst irgend etwas daselbst gestanden habe. — Der König von Babylon hatte seine Schätze einer mitten in einem Fluß gelegenen Festung anvertraut. Auch diese belagerte Tamerlan, konnte sie aber, da sie von Wasser beschützt ward, nicht überwinden. Da ließ er das Wasser abgraben, und fand drey bleyerne Kisten voller Gold und Silber, jede zwey Klafter lang und eine breit. Diese hatte die Königinn hier versenken lassen, damit, im Fall einer Eroberung, ihr doch das Gold verbleiben möchte. Tamerlan nahm die Kisten zu sich, und eroberte nun auch, nachdem er des Wassers Herr geworden war, die Festung, in der er doch nur noch funfzehn Mann von der Besatzung lebend antraf, die er alle aufknüpfen ließ. In der Festung fand er abermahls vier

mit Gold und Silber gefüllete Kisten, die er auch mit sich fort nahm; eroberte noch drey andere Städte, und beschloß dann diesen Feldzug; denn die Hitze des einbrechenden Sommers war so groß, daß sie ihm keinen längern Aufenthalt in diesem Lande verstattete.

§. 18.

Zug gegen Indien.

Kaum war er, mit dem erbeuteten großen Schatz, in seinem Lande zurückgekommen, so ließ er allen seinen Unterthanen wissen, sie sollten innerhalb vier Monath bereit seyn, indem er beschloßen habe einen Zug nach Klein-Indien zu unternehmen, das von seinem Gebiete nicht weniger als hundert Tagreisen weit entfernt ist. Nach dieser Zeit trat er, von vierhuuderttausend Mann begleitet, den Zug nach Indien an, wo er eine zwanzig Tagreisen lange wasserlose Sandwüste zu paßiren hatte. Kaum war er aus dieser Sandwüste heraus, so stieß er auf ein Gebirge, zu dessen Paßirung er acht Tage nöthig hatte, und wo bisweilen die Paßage so gefährlich war, daß die Kameele auf Bretter gebunden und so herabgelassen werden mußten. Ferner sties er auf ein so finsteres

res Thal (doch währte hier der Durchgang nur eine halbe Tagreise lang), daß einer den andern auch bey hellem lichten Tage nicht sehn konnte. Er hatte noch drey Tagreisen über ein sehr hohes Gebürg zu machen, und nun kam er auf eine sehr schöne Ebene, in welcher die Hauptstadt des Landes lag. Er lagerte sich mit seinem Heere am Fuß des nur eben überstiegenen mit Holz bewachsenen Gebürges, und ließ dem König folgende Bottschaft zukommen: Mir temir golden, d. i. Herr, ergieb dich, Tamerlan ist gekommen. Der König ließ ihm zur Antwort sagen: Seine Antwort sey auf der Spitze seines Degens geschrieben. Dieser Antworte gemäß schickte sich der König an, seinen Feind zu empfangen. Seine vornehmste Stärke bestand in vierhundert Elefanten zu jeglichem Kriegsdienst abgerichtet. Auf jedem Elefanten befand sich ein hölzerner Thurm und in jedem Thurme zehn Männer. Tamerlan seinerseits zog nun auch dem König entgegen, und wäre nur gar zu gern mit ihm handgemein geworden, allein dieses war unmöglich. Der König hatte seine Elefanten voraus geschickt, und Tamerlans Pferde, die sich für die ihnen unbekannten Thiere scheuten, standen da von Morgen bis Mit-

tag, ohne irgend zu einem Angriff gebracht werden zu können. Tamerlan war also gezwungen sich zurück zu ziehen, und überlegte nun mit seinen Feldherren: Wie er es denn wohl anzustellen habe, Obsieger der Elefanten zu werden? Einer unter ihnen, Soleymanschaft, gab den Rath: Man sollte Kameele nehmen, sie mit Holz beladen, und dann, wenn die Elefanten gegen das Tamerlanische Heer würden getrieben werden, solle man das Holz anzünden, die Kameele aber gegen den Feind treiben: denn da, wie bekannt ist, die Elefanten das Feuer sehr fürchten, so würden sie durch das Kriegsgeschrey und Feuer sehr leicht überwunden werden können. Tamerlan folgte diesem Rath, und ließ zwanzigtausend Kameele so zurichten, wie es ihm Soleymannschaft anempfohlen hatte. Jetzt gieng die Schlacht an. Die Elefanten machten den Vortrab des feindlichen Heers. Ihnen setzte Tamerlan seine mit Holz beladenen Kameele entgegen. Das Holz ward angezündet, die das Feuer auf ihren Rücken fühlende Kameele fiengen an zu wiehern; Tamerlans Soldaten zu schreyn: und die durch Feuer und Geschrey erschreckte Elefanten, machten rechts um, und flohen, so daß niemand im Staude war sie auf

zu=

halten. Nun setzte Tamerlan den Fliehenden mit seiner ganzen Macht nach, und tödtete viele der flüchtigen Elefanten. Nach dieser verlohrnen Schlacht zog sich der König nach seiner Hauptstadt zurück, und ward in ihr zehn Tage lang vom Tamerlan belagert. Der König benuzte diese Zeit mit ihm in Traktaten zu treten. Er versprach ihm zween Centner indianisch Gold, welches beßer noch als das arabische ist, was aber das vortreflichste war, so schloß er ein Föderativbündniß mit ihm, wodurch der Beherscher Indiens sich verpflichtete: Ueberall, wo solches Tamerlan nur immer verlangen würde, dreyßigtausend Mann für ihn ins Feld zu stellen. Alles dieses war blos in der Absicht versprochen worden, den Tamerlan zum Abmarsch zu bewegen. Er zog auch wirklich ab; der König blieb bey seinem Königreich; Tamerlan aber brachte außer allen andern Geschenken die ihm der König gemacht hatte, fünfhundert gerrüstete Elefanten glücklich mit sich in sein Land.

§. 19.

Cheback, betrügt den Tamerlan um großes Gut und Geld.

Sobald Tamerlan aus Indien zurückgekommen war, schickte er einen seiner vornehmsten Vasallen, Cheback mit Nahmen, von zehntausend Mann begleitet, nach der Stadt Soldania, um ihm aus ihr die Landessteuer zu bringen, die fünf Jahre hindurch aus Prißen und Armenien daselbst war niedergelegt worden. Cheback übernahm den Auftrag; gieng nach Soldania, faßte das Gut und belud tausend Wagen damit. Sobald er aber solches in Empfang genommen hatte, schrieb er an einen seiner Freunde in der Provinz Masanderan, er möchte kommen, und das Gut abholen. Der Freund aus Masanderan unterließ nicht, von funfzigtausend gewafneten Männern begleitet, sich in Soldania einzufinden; und (da beide mit einander einverstanden waren) Tamerlans Schatz abzuholen und nach Masanderan zu bringen. Auf die davon erhaltene Kundschaft schickte Tamerlan eine große Macht nach Masanderan, mit dem Auftrag, das Land selbst zu erobern, und die zwey Große gefangen zu nehmen. Das

Heer

Heer war in seinem Vorhaben unglücklich; denn da das Land rings herum mit großen Waldungenumgeben war, so fiel es ihnen unmöglich, durch diese durchzubrechen, und sie mußten zum Tamerlan um Hülfe schicken. Würklich wurden nun siebzigtausend Mann, mit dem Auftrag das Holz wegzuhauen abgeschickt. Da diese den Wald in einer Strecke von etwan zehn Meilen weit abgehauen hatten, und dem ohnerachtet nichts gegen das Land ausrichten konnten, so rief sie Tamerlan zurück, dergestalt daß der ganze Zug vergebens gewesen war.

§. 20.

Tod der unschuldigen Kinder in Hispahan.

Nach einer kurzen Zeitfrist, die Tamerlan in seinem Lande ruhig verlebt hatte, fieng er einen andern Krieg mit dem Lande Hispahan an, dessen gleichnahmige Hauptstadt er aufforderte sich zu ergeben. Der Aufruf ward angenommen, und die Einwohner von Hispahan kamen ihm mit Weib und Kindern entgegen. Tamerlan nahm sie sehr gnädig auf, besezte die Stadt mit sechszigtausend Mann seiner

Truppen, und nahm den Regenten des Landes Schachistor mit sich weg gefangen; so kehrete er in sein Land zurück. Kaum hatten die Einwohner sichere Nachricht davon, daß Tamerlan in sein Land zurückgezogen wäre, so rotteten sie sich zusammen, schloßen die Thore zu, und erschlugen die ihnen zurück gelassene Besatzung. Tamerlan kam alsbald zurück, und belagerte die Stadt vierzehn Tage lang aufs neue, ohne jedoch sie einnehmen zu können. Er bot nun der Stadt unter der Bedingung einen Frieden an: Sie sollten ihm ihre Scharfschützen zum Behuf einer Reise leihen. Der Vorschlag ward angenommen, und es wurden ihm zwölftausend Schützen zugeschickt, denen er die Daumen abhauen ließ, und sie so verstümmelt zur Stadt zurücksendete. Tages darauf ließ er Sturm laufen und eroberte die Stadt mit Gewalt. Alle Einwohner wurden gefangen genommen. Knaben, zwischen sieben und vierzehn Jahr alt, ließ er leben; allen aber die älter waren, die Köpfe abschlagen, und aus den abgehauenen Häuptern einen großen Thurm mitten in der Stadt aufführen. Weiber und kleine Kinder ließ er auf ein Feld, außer der Stadt führen, und daselbst die Mütter allein, und die Kin-

der

der, so unter sieben Jahren waren, wieder allein stellen. Nun befahl er seinen Soldaten über diese letztere hin zu reiten. Bey diesem schrecklichen Befehl fielen ihm nicht allein die Mütter der Kinder, sondern auch selbst seine eigene Räthe zu Füßen, und baten und fleheten ihn einen so grausamen Befehl zu wiederrufen. Er blieb unerbittlich und wiederholte den Befehl. Nun war aber keiner von allen seinen Soldaten zu bewegen den Anfang mit Reiten zu machen. Da ergrimmerte Tamerlan, ritt selbst und sprach: Nun will ich doch sehn, wer mir nicht nachreiten wird! Also wurden die armen Soldaten gezwungen zweymahl über alle diese Kinder zu reiten. Es waren ihrer hart an siebentausend kleine Geschöpfe, die auf eine so jämmerliche Weise zertreten wurden. Er ließ nachher die Stadt anzünden, die Weiber aber, nebst den Kindern die dem Bludbad entronnen waren, nahm er gefangen mit sich in seine Hauptstadt Samarkand, wo er in zwölf Jahren nicht hingekommen war.

§. 21.

Fruchtloser Krieg Tamerlans mit dem Großchan von Kathaja.

Um diese Zeit hatte der Großchan, der zugleich König von Kathaja ist, eine Gesandschaft, aus vierhundert Reitern bestehend an Tamerlan geschickt, die ihn um den seit mehr als fünf Jahren rückständigen Tribut mahnen sollte. Tamerlau nahm die Gesandschaft mit sich nach Samarkand. Hier aber entließ er sie und befahl ihr, ihrem Herrn zu sagen: daß er ihm fernerhin keinen Zins zahlen auch ganz und gar nicht mehr unterthänig seyn wolle: auch würde er in kurzer Zeit selbst kommen, und die Ehre haben dem Herrn Chan seine Aufwartung zu machen. Nun wurden Boten im ganzen Lande herumgeschickt, und allen seinen Unterthanen angesagt: Sie möchten sich marschfertig machen, indem er Cathay anzugreifen gesonnen sey. Er brachte würklich ein Heer von einer Million achthunderttausend Mann zusammen. Mit diesem trat er den Marsch an, setzte selbigen auch ununterbrochen einen ganzen Monat lang fort, bis er an eine große siebenzig Tagereisen lange Wüste kam. Er sezte durch diese Wüste zehn Tage lang seinen Weg fort; gänzlicher Mangel aber an Wasser, und die

äußerst strenge Kälte, durch die ihn so wohl Menschen als Vieh häufig dahinfielen, machten, daß er seinem Vorhaben entsagen und nach seiner Residenzstadt zurückkehren mußte, wo er bald nach seiner Rückkunft krank ward.

§. 22.

Tamerlans Gemahlinnen; sein Tod; wie und warum er gestorben sey.

Drey Ursachen bewürkten Tamerlans Krankheit, und verursachten auch dem zu Folge seinen Tod. Die erste war der Schimpf den ihm Cheback angethan, da er ihn, wie oben (§. 19.) gemeldet worden, den in Soldania aufgehäuften Schatz entwendet und nach Masanderan geschleppt hatte. Die zweyte Ursach war die Liebe. Tamerlan hatte nehmlich drey Weiber, von denen ihm die jüngste vorzüglich werth und theuer war. In der Abwesenheit des Gemahles hatte diese mit einem der vornehmsten Tatarischen Herrn im verbotenen Umgang gelebt. Bey seiner Rückkehr ward ihm dieses von der ältesten seiner Gemahlinnen gemeldet. Tamerlan wollte dies nicht glauben; allein die alte hatte den Beweis in Händen. Wenn du wieder zu ihr gehst, sagte sie, so gebeut ihr nur ihr Schmuckkästchen aufzumachen

chen, so wirst du in ihm einen Brief des Bulen, und einen, ihr von ihm verehrten, mit Brillanten besezten Ring finden. Nun ließ Tamerlan seiner jüngsten Gemahlin wissen: Er würde gegen Abend zu ihr kommen, und die Nacht bey ihr zubringen. Bey seiner Ankunft befahl er ihr sogleich das Schatzkästchen herzubringen, und fand in ihm beides, sowohl Ring als Brief. Auf die Frage woher sie beides habe? fiel sie ihm zu Füßen, bat ihn nicht zu zürnen, und gestand, daß es ein, doch in aller Unschuld empfangenes Geschenk, eines seiner vornehmsten Vasallen wäre. Der hierüber erzürnte Tamerlan, ließ ihr sogleich den Kopf abschlagen; und schickte nun ein Kommando von fünftausend Reitern ab, jenen Vasallen aufzuheben. Doch dieser durch den Hauptmann, der die Order ihn aufzuheben hatte, gewarnt, nahm Weib und Kinder mit sich, und floh, von fünfhundert Reitern begleitet, nach Masonderan, wo ihn die Rache Tamerlans nicht treffen konnte. Dies alles zog sich Tamerlan zu Gemüthe. Der Tod seiner geliebten Gattin, und die an den entwichenen Vasallen getäuschte Rache, nagten an seinem Herzen so sehr, daß er kümmerlich starb, dafür aber höchst prächtig und verschwen-

derisch begraben ward. Doch dieses köstliche Grabmahl hinderte nicht, daß Tamerlans abgeschiedene Seele noch ein ganzes Jahr nach ihrem Tode, ununterbrochen hätte heulen sollen. Die beym Tempel angestellte Priester gaben seinen Erben davon Nachricht; und diese unterließen nicht, zur Abwendung dieses Unglücks, Almosen über Almosen auszuspenden. Als nun das Heulen doch nicht nachließ, gaben die Priester seinem Sohn den Rath: alle Gefangenen seines Vaters frey zu lassen, vorzüglich aber die in der Hauptstadt befindlichen; indem es Tamerlans Sitte gewesen war, alle Künstler und Handwerker, die er gefangen bekam, in seine Hauptstadt zu schikken, wo sie für seine Privatrechnung arbeiten mußten. Dieser Rath ward befolgt, und nun heulete Tamerlan im Grabe nicht mehr.

Drittes Hauptstück.

Schiltbergers Gefangenschft bey den Söhnen und Nachfolgern Tamerlans.

Nachdem ich nun, geneigter Leser, dir alle das erzählet, was sich mit Tamerlan, in denen sechs Jahren, die ich in seinem Dienste verlebte, zugetragen, so lasse ich nun die Geschichte seiner Söhne folgen.

§. 23.

Schiltberger tritt aus den Diensten Scharochs, in die seines jüngern Bruders Miramschlach.

Es hatte Tamerlan aber zwey Söhne. Der älteste, in dessen Dienste ich kam, hieß Scharoch, der jüngere Miramschlach. Der ältere hatte bereits einen mannbaren Sohn, dem der Großvater Samarkand, nebst allen ver=

zu dieser Hauptstadt gehörigen Provinzen hinterlassen hatte; seinen beiden Söhnen aber gab er Königreiche in Persien. Der ältere erhielt Heroßen, dessen Hauptstadt ist Horrem, der jüngere Thauros. Gegen diesen lehnte sich ein Vasall, Nahmens Joseph, mit so vielem Glück auf, daß er ihn völlig aus dem Reich vertrieb. Miramschlach suchte Hülfe bey seinem Bruder Scharoch; und dieser brachte bald ein Heer von achtzigtausend Mann auf die Füße, von denen er dreyßigtausend Mann unter dem Oberbefehl seines Bruders, der ohnehin eine Armee von zwey und vierzigtausend Mann für sich selbst besaß, abgab; mit dieser vereinten Macht nun beschloß er den Joseph in eigner Person selbst anzugreifen. Diesem gieng Joseph mit sechszigtausend Mann entgegen, und es kam zwischen ihnen zu einer gewaltigen Schlacht, die einen ganzen Tag lang währete, in der aber keiner dem andern etwas abgewinnen konnte. Nun bat Miramschlach seinen Bruder um Verstärkung. Von dieser vereinten Macht ward Joseph geschlagen, und Miramschlach kam wieder zum Besitz seines verlohrnen Königreichs. Wärend Josephs Waffenglück, hatten sich zwey Provinzen an ihn geschloßen: Klein-Armenien die eine,

Churten die andere. Scharoch eroberte die eine sowohl als die andere, und nachdem er beide seinem Bruder überantwortet, so zog er wieder in sein Land zurück, doch hinterließ er seinem Bruder zwanzigtausend Mann; und einer aus diesen Hilfsvölkern war ich.

§. 24.

Joseph überwindet den Miramschlach und läßt ihn hinrichten.

Miramschlach hatte nun ein Jahr Ruhe, aber als dieses verlaufen war, that Joseph abermahls, von einer mächtigen Armee begleitet, einen Einfall in sein Land. Miramschlach gieng ihm mit zweymahl hundert tausend Mann entgegen, und beide Heere begegneten sich auf einer Ebene Charabek, wo es zu einer Schlacht kam, die zwey ganze Tage währte, und sich mit Miramschlachs gänzlicher Niederlage endigte. Der Unglückliche ward gefangen; und Joseph ließ ihm, sobald er ihn nur in seiner Gewalt hatte, den Kopf abschlagen. — Die Ursache welche den Joseph bestimmte, mit einer so außerordentlichen Strenge gegen Miramschlach zu verfahren war folgende: Es hatte Joseph einen Bruder, Miseri, gehabt;

der

der erschlug einen Bruder Miramschlachs mit Nahmen Zyhanger. Miseri fiel nachher in Miramschlachs Hände, und dieser ließ ihn im Gefängniß umbringen; jezt rächte Joseph den Tod seines Bruders an Miramschlach. Sein Haupt ward auf einer Picke bevestiget, und um die Stadt zu einer desto schnellern Uebergabe zu bewegen, vor die Mauern dieser Stadt gebracht. Wirklich ergaben sie sich, da sie das Haupt ihres hingerichteten Königs sahen: und Joseph nahm von der Stadt und dem ganzen dazu gehörigen Königreiche Besitz.

§. 25.

Eben so den König von Babylon.

Nach dem Sieg über Miramschlach ließ Joseph dem Könige von Babylon melden, sein Reich niederzulegen und es ihm abzutreten. Dies that der König nicht; denn, sagte er, es ist mein angeerbtes Land, in dem mein Thron seit langer Zeit befestigt ist. Ich werde es an niemand abtreten, am wenigsten aber an Joseph, der nicht einmahl adelicher Geburt, sondern ein durch Glück groß gewordener Vasall ist. Joseph that ihm darauf den Vorschlag, ihn zu seinem Großvizier zu machen; er würde so dann in seinem Nahmen Münze schlagen

lassen, und ihm alle andere äusserliche Vorzüge der königlichen Würde überlassen. Auch diesen Vorschlag verwarf der König; denn dadurch mußte Joseph stillschweigend für seinen Nachfolger anerkannt werden; es hatte der König aber einen Sohn, dem er solches zu hinterlassen gesonnen war. Der Krieg war also unvermeidlich, und der König von Babylon zog mit fünfzehntausend Mann gegen Joseph zu Felde. Ihm stellete Joseph ein Herr von sechszigtausend Mann entgegen, und beide Heere geriethen auf der Ebene Arhum an einander. Der König flüchtete sich in eine benachbarte Stadt, in welcher er vom Joseph belagert ward, der ihn bey Eroberung der Stadt gefangen bekam und den Kopf abschlagen ließ.

Nach der Besiegung und Hinrichtung des Miramschlachs kam ich zu seinem Sohn Abubachir, in dessen Dienst ich vier Jahre lang blieb. Nach dem Tode des Königs von Babylon bemächtigte sich dieser Abubachir der Provinz Kray die ehemahls zu Babylonien gehört hatte. — Er hatte ferner einen Bruder Mansur, dem er eine Provinz zu Lehn gegeben. Diesem entbot er an seinen Hof, und da dieser (aus Furcht übel aufgenommen zu

wer-

werden) nicht wollte, überzog er ihn mit Krieg und ließ ihn, nachdem er ihn gefangen genommen hatte, in ein Gefängniß werfen, und endlich erwürgen. — Merkwürdig ist es, daß dieser Abubachir so stark war, daß er mit einem türkischen Bogen mit solcher Gewalt durch das stärkeste Brett schoß, daß das Eisen hindurch fuhr, und der Schaft im Brette stecken blieb; das Brett, an dem er diese Riesenstärke bewiesen, ward zum ewigen Andenken vor den Thoren der Stadt Samarkand, der Residenz des Königs Tamerlan, aufgehängt. Als König Sultan von dieser Stärke Nachricht erhalten hatte, schickte er ihm ein Schwerdt zum Geschenke, das auf tausend Gulden geschäzt ward. Um dieses Schwert zu versuchen, ließ sich Abubachir einen dreyjährigen Ochsen vorführen, den er durch einen Streich mitten von einander hieb. — Tamerlan lebte noch, als sein Enkel diese zwey bewundernswürdige Proben seiner Kraft und Stärke ablegte.

§. 26.

§. 26.

Geschichte des Tatarischen Prinzen Zegra; wie er aufgefordert ward, das Königreich seiner Väter in Besitz zu nehmen; — Beschreibung seiner Reise dahin und die Länder durch die er gegangen.

Am Hofe dieses Abubachir hielt sich der Sohn eines Königs aus der großen Tartarey auf, der durch eine eigens abgeschickte Deputation eingeladen ward in sein Vaterland zurückzukehren, indem man ihn auf den Thron seiner Voraltern zu erheben gesonnen sey. Da sich Abubachir diesem seinen Vorhaben nicht im mindesten widersezte, so trat er von sechshundert Reutern begleitet, den Zug nach seinem Vaterland an. — Da ich ihn auf diesen Zug nebst fünf anderen (gefangenen Christensklaven) begleitete, so bin ich im Stande diesen Zug etwas ausführlicher zu beschreiben.

1) Strana. Sehr reich an Seide.

2) Gursey; wird von Christen bewohnt, deren Schutzpatron der heilige Georg ist.

3) Lochinscham. Gleichfalls sehr fruchtbar an Seide.

4) Schurwan. Die hier wachsende Seide, wird von den Kaufleuten aus Damaskus und Kassar aufgekauft, die sie dort zu sehr feinen und geschäzten Tüchern verarbeiten lassen.

5) Bursa. Eine Stadt in der Türkey. Sie ist berühmt ihrer vortreflichen Seide wegen, die nach Venedig und Lucca geht, und dort zu Sammet verarbeitet wird. Die Gegend in der sie liegt ist äußerst ungesund.

6) Smabram.

7) Temurcapit, d. i. aus dem Tatarischen übersezt: Eisenthor. — Hier ist die Gränze zwischen Persien und der Tatarey.

8) Origens. Die erste Stadt in der Tatarey, sie ist sehr mächtig, und liegt mitten in dem Wasser Edil.

9) Setzalet. Ein sehr gebürgigtes Land. Es wohnen hier sehr viele Christen, die ihren eigenen Bischof, auch Priester Barfüßer-Ordens haben, die aber auf lateinisch weder singen noch lesen können. Ihr Gottesdienst wird in der Landessprache und das zwar darum verrichtet, damit die Leyen desto standhafter und fester

im

im Glauben bleiben mögen, und man versichert, daß hier sehr viele Heiden zum christlichen Glauben übergehen sollen, weil sie die vom Priester gesungene und gesprochene Worte verstehn und begreifen können.

Von hier aus kam er in die große Tatarey zu dem Herrn Edigi, der ihm die Bothschaft geschickt und versprochen hatte, ihn in das Königreich seiner Vorfahren wieder einsetzen zu wollen. Bey seiner Ankunft stand Edigi im Felde und war im Begriff die Provinz Ibißibur mit Krieg zu überziehen.

Noch ehe ich weiter schreibe, muß ich hier bemerken, daß die Könige der großen Tatarey einen gewissen Oberaufseher (fast auf die Art eines Major Domus) über sich haben, in dessen Gewalt es steht, Könige ein- und abzusetzen; und der also dem zu folge gebietender Herr des Königes selbst ist: und daß zu dieser Zeit gerade genannter Edigi diese Würde bekleidete. — Ferner ist zu wissen, daß der König, sein Major Domus, und die vornehmsten Vasallen derselben, Nomaden sind, die mit Weib, Kind und ihren Viehheerden Sommer und Winter im Lande herumziehn; und daß

alle-

allemahl da, wo des Königs Gezelt ist, rings um ihn herum hunderttausend Jurten aufgeschlagen seyn müssen. Dies zum voraus gesetzt, wird es jederman höchst begreiflich finden, daß Zegra, so bald er angekommen war, sich mit den Edigi vereinigte, und mit ihm gemeinschaftlich den Zug nach Ibißibur unternahm, wo sie auch nach einen zweymonatlichen Marsch glücklich anlangten.

§. 27.

Zug des Edigi und des Zegra gegen die Provinz Ibißibur. — Beschreibung dieses Landes.

Im Land Ibißibur befindet sich ein Gebürg zwey und dreyßig Tagreisen lang. Die Einwohner behaupten, am Ende desselben fange sich eine Wüste an, die unbewohnbar sey, wegen der vielen Schlangen und reißenden Wildthiere, die dort hausen, und die sich bis ans Ende der Welt erstrecken soll. Es giebt hier Waldmenschen, die nicht mit andern Menschen zusammen wohnen, am ganzen Leibe rauch, und nur im Gesicht und an den Händen mit Haaren unbewachsen sind; sie laufen wie andere wilde Thiere in dem Gebürge umher;

fressen Laub und Gras, und wie die Thiere alles, was ihnen beym Herumstreifen in den Gebürgen aufstößt, und dem sie beykommen können. Der Beherrscher dieses Landes schickte dem Edigi einen wilden Mann und und eine wilde Frau, die in diesen Gebürgen waren gefangen worden, ein wildes Pferd, das nicht größer als ein Esel war, und andere wilde Thiere mehr. Die Hunde müssen in diesem Lande Wagen und Schlitten ziehen, Säcke und Felleisen über Land tragen; sie erreichen die Größe der Esel und werden mit vielem Vergnügen gegessen. An den Herrn Christus glauben die Einwohner dieses Landes so, wie an ihn die heiligen drey Könige glaubten, da sie ihm das Opfer nach Bethlehem brachten, und ihn in der Krippe liegen sahn, daher denn auch das Bild des Herrn Christi, wie er in der Krippe liegt, und wie ihn die heiligen drey Könige huldigen, unter ihnen sehr gewöhnlich ist. Wenn bey ihnen ein unverheyratheter Jüngling stirbt, so legt man ihm sein beßtes Kleid an, dingt Spielleute, legt die Leiche auf eine Bahre, über die man einen schönen Himmel errichtet: die jungen Leute des Ortes, jeder mit seinen besten Kleidern angethan, und von Musikanten begleitet, eröfnen den Leichenzug; Vater,

Mutter und die übrigen Anverwandten beschliessen ihn und klagen: so wird denn der Verstorbene von den jungen Leuten und Musikanten mit frohem Gesang zur Erde getragen, indem Vater, Mutter und die übrigen Verwandten das größeste Herzeleid zeigen. Wann er dann begraben worden ist, bringet man auf den Begräbnißplatz Eßen und Trinken; da sezt sich denn die junge Mannschaft rings herum, eßen und trinken und sind lustig; die Anverwandschaft aber sizt besonders und wehklagt. Ist dies alles vollbracht, so nehmen die Jünglinge die Eltern und führen sie in ihre Behausung. Weil er kein Weib gehabt, so begeht man diese Cerimonien, um die Hochzeit vorzustellen, die er hätte haben können. — Brod wird in diesem Lande nicht gegeßen; man bauet auch kein Getreyde, sondern nur Bohnen. — Alles dieses habe ich selbst mit eigenen Augen im Gefolge des Königlichen Prinzen Zegra gesehn. Edigi und Zegra, nachdem sie das Land Bißibur eingenommen hatten, sezten ihren Zug weiter fort; griffen das Land Walor an, und erroberten es: nach diesen Sieg aber giengen sie in ihr angeerbtes Land zurück.

§. 28.

§. 28.

Schuduchbochen. — Geschichte seiner Nachfolger.

Um diese Zeit war ein König in der großen Tartarey, der hieß Schuduchbochen, oder kurzweg Kan, welches im Tatarischen so viel als König bedeutet. Dieser ergriff bey der Annäherung des Edigi die Flucht. Edigi schickte ihm nach und befahl ihn gefangen zu nehmen, allein dies war vergebens, denn der geflüchtete König ließ sich lieber im Kampf umbringen. Anstatt seiner sezte Edigi einen andern König ein, der hieß Polet; seine Regierung dauerte aber nur anderthalb Jahr, da ward er vom Segelladdin vertrieben. Ihm folgete Tamir, des vertriebenen Poleten Bruder, der aber nur vierzehn Monath regierte, als Segelladdin wieder kam, den Tamir tödtete, und an seiner statt, allein abermahls nur vierzehn Monath, regierte. Es hatte dieser einen Bruder Thebak, der Anspruch auf das Königreich machte, seinen Bruder erschlug, und dennoch seine Absicht König zu werden, nicht erfüllt sahe, denn er ward von einem seiner (jüngern) Brüder Kerunbardin vertrieben, der doch seiner Herrschaft nicht länger als fünf Monath genoß, da er neuerdings von seinem Bruder Thebak vertrieben ward. Dieser Thebak ward vom Edigi und meinem Herrn dem Zebra vertrieben, und Edigi machte meinen Herrn den Zebra, wie

wie er ihm denn solches versprochen hatte; zum Könige. Doch seine Freude dauerte gleichfalls nicht lange; denn nachdem er neun Monath regiert hatte, warf sich ein gewisser Machmud auf, der Krieg mit Edigi und Zebra begann. Zebra rettete sich durch die Flucht in das Land Kestihipschach, Edigi ward gefangen und Machmud ward König. Dieser ward wiederum von einem gewissen Waroch verjagt; der doch der Regierung auch nicht lange genoß, den Machmud sammelte neue Kräfte, vertrieb den Waroch und ward zum zweytenmahl König. Auch diesmahl dauerte Machmuds Regierung nicht lange; er ward vom Dolabert vertrieben; der an seiner statt, aber nur auf drey Tage König ward; denn nach dreyer Tage Verlauf kam Machmud zum drittenmahl, tödtete den Waroch, und bestieg den königlichen Thron aufs neue, bis er endlich den siegreichen Waffen meines Herrn Zebra unterlag und von ihm erschlagen ward.

§. 29.

Sadurmelik, die viertausend Jungfrauen und Weiber unter sich hat, schlägt einen gefangenen tatarischen Herrn, mit eigener Hand, den Kopf ab.

Als ich bey dem Zebra war, kam Sadurmelik, eine sehr mächtige Frau aus der Tatarey, von viertausend Weibern und Jungfrau-

frauen begleitet, zu ihm und den Edigi. Ihr Mann war von einem tatarischen Herrn erschlagen worden. Seinen Tod wollte sie rächen; und sie kam darum zum Edigi, daß er ihr Hülfe leisten sollte, ihre Rache befriedigen zu können. Wenn diese Weiber, mit sammt ihren Bedientinnen in den Krieg ritten, fochten und schoßen sie mit dem Bogen so gut als die Männer; und in die Schlacht ziehend, band sich jedes Weib, an der rechten sowohl als an der linken Seite ihres Pferdes, ein Schwerdt und einen Bogen. — In einem Treffen ward ein Anverwandter desjenigen Königs gefangen genommen, der den Gemahl der Sadurmelik erschoßen hatte. Man brachte den Gefangenen für die Königinn. Diese ließ ihn in ein unterirdisch Gefängniß werfen; nach etlichen Tagen wieder herauszieh'n und ihn vor sich bringen. Er mußte niederknien. Sie zog ihr Schwerdt, hieb ihn mit einem Streiche den Kopf ab, und sprach: Nun bin ich gerächt! — Augenzeuge dieser That war ich selbst.

Bis hieher gehen meine Nachrichten von den Kriegsbegebenheiten, die sich zu meiner Zeit in der Türkey und den angränzenden Ländern zugetragen haben. Mag nun die Beschreibung alle jener Länder folgen, die ich durchirrt, seit dem ich mein geliebtes Vaterland Bajern verließ.

Zwey-

Zweytes Buch.

Beschreibung
der
von ihm durchwanderten Länder.

Zweytes Buch.

§. 30.

Wanderungen von den Bairischen Gränzen bis an die Donau.

Das erste Land, das ich, seit dem ich mein geliebtes Vaterland verlassen hatte, zu Gesichte bekam', war Ungern. Hier blieb ich zehn Monath, während welcher König Siegmund Anstalt zu seiner großen Unternehmung machte. Ich folgte dieser, und so gerieth ich, wie schon oben gemeldet worden, in die Türkey. Ferner war ich in der Wallachey, und sah die beiden Hauptstädte derselben Agrisch und Türkisch, desgleichen die Stadt Uberteil, die auf einer Donau-Insel liegt, und auf welcher die Niederlage aller türkischen Galeeren, (oder wie die Fahrzeuge sonst Nahmen haben mögen) befindlich ist, die Seehandlung treiben.

In beiden Wallacheyen, in der großen sowohl als in der kleinen, sind die Einwohner Christen; haben eine ihnen ganz eigenthümliche Sprache; und lassen Haar und Bart, ohne solches abzuschneiden, lang wachsen. — Auch war ich in Siebenbürgen, dessen Hauptstadt Hermanstadt ist, und wo die Einwohner deutsch sprechen; desgleichen im Wurzerland und dessen Hauptstadt Kaschau. — Alle diese Länder liegen diesseits der Donau.

§. 31.

Länder zwischen der Donau, und dem schwarzen Meer.

Zwischen der Donau und dem schwarzen Meer sind zu erst drey Länder, deren jedes den Nahmen Bulgarien führt. Die erste Bulgarey ist da, wenn man von Ungarn zum Eisenthor überfährt; die Hauptstadt derselben heißt Pudem. Die zweyte liegt gegen die Wallachey zu; die Hauptstadt derselben Ternaw; und die dritte um die Mündungen der Donau, von welcher Kalliterka die Hauptstadt ist.

Zweytens war ich in Griechenland. Die Hauptstadt desselben Adrianopel zählt

funfzigtausend Häuser. In diesem Lande liegt, am Ufer des Wallachischen Meeres, die große Handelsstadt Salonichi, in welcher der heilige Thimiter begraben liegt. Aus dem Grabe des Heiligen fließt Oehl; und in der Kirche in welcher er begraben ist, befindet sich ein Brunnen, der das ganze Jahr immer trocken ist, und nur am Gedächtnißtage des Heiligen fließt. In dieser Kirche war ich selbst. — Noch ist in Griechenland eine sehr beträchtliche Stadt zu merken; sie heißt Seres. — Diese Landschaften, zwischen der Donau und dem Meer, gehören dem Türkischen Kaiser.

§. 32.

Gallipolis. Ueberfahrt nach der großen Türkey. — Bursa.

Die lezte Stadt, und zugleich Vestung in diesem Lande ist Gallipolis, wo man über das große Meer fährt, und wo auch ich nach der Großtürkey hinüber fuhr, (ohnerachtet ich eben so gut von hieraus auch nach Konstantinopel hätte kommen können) und in welcher ich mich drey Monath lang aufhalten mußte.

Bursa ist die Hauptstadt in der großen Türkey. Sie zählt zweyhunderttausend Häuser, und hat acht Spitäler, in denen ohne Unterschied der Religion, Christen, Heiden und Juden, wenn sie nur arm und preshaft sind, verpflegt nnd unterhalten werden. Um die Stadt herum liegen dreyhundert Sommerwohnungen und Lustschlößer.

§. 33.

Die vorzüglichsten Städte der Türkey.

1) Asia. Ein sehr gutes Land. Hier ist Johannes der Evangelist begraben. Die Türken nennen es Sydem; in der Landessprache Hoches.

2) Ißmara. Zur vorigen gehörig. Der heilige Nikolaus war hier Bischoff.

3) Maganasa. Stadt und Land. Sehr fruchtbar.

4) Dagustu. Stadt, zu ihr gehöret das Land Sarachen. Die Bäume tragen hier jährlich zweymahl Früchte.

5) Adalia. Stadt; nebst dem dazu gehörigen Lande Saraten; wo die ganze

Vieh-

Viehzucht in Kameelen besteht, die auch verspeißt werden.

6) Rochey. Stadt; in einer fruchtbaren Gegend; liegt hoch auf einem Berge.

7) Auguri. Stadt; nebst einem fruchtbaren, dazu gehörigen Lande, Sigmei. In dieser Stadt sind sehr viele Christen griechischer Religion, die in ihrer Kirche ein Kreutz haben, welches bey Tag und Nacht einen hellen Glanz von sich giebt. Zu diesem wundervollen Kreutz wallfahrten selbst die Türken, und nennen selbiges den lichten Stein. Einmahl wollten die Türken dies wunderthätige Kruzifix hinwegrauben, um solches in ihrem Tempel aufzustellen. Allein es war unmöglich; denn wer nur das Wunderbild angriff, ward sogleich mit dem heftigsten Chiragra befallen.

8) Wegoreysuri. Stadt und Land.

9) Charaman. Hauptstadt Karanda

10) Goma. Ebenfalls eine Stadt in Karaman. Hier ist das Begräbniß des heiligen Schoms. Dieser war zuerst ein muhamedanischer Priester, ließ sich aber auf seinem Todbette taufen, und empfieng das heilige Sakrament von einem

Prie-

Priester in einem Apfel. Bey seinem Grabe geschehen große Wunder.

11) Gaßaria. Stadt und Land. Der heilige Basilius war hier Bischof.

12) Sebaste. Vor Zeiten ein Königreich. Diese Stadt habe ich auch gesehen.

13) Sampson. Eine Stadt am schwarzen Meer; das zu ihr gehörige sehr fruchtbare Gebieth heißt Zyemk.

Alle diese Landschaften und Städte, in denen allen ich gewesen bin, gehören zu der Türkey. Ein anderes Land, an der Küste des schwarzen Meeres, (in dem ich aber nicht war,) heißt Jepim. In diesem Lande bauen sie nur Brey, und backen auch ihr Brodt aus Brey. Ferner liegt ebenfalls an der Küste des schwarzen Meeres Tarbesande; ein kleines, von Natur vestes, und an Weinwachs fruchtbares Land. In seiner Nachbarschaft liegt eine Stadt von den Griechen Kuresa genannt.

§. 34.

Geschichte von der Sperberburg.

Mitten im Gebirge liegt die Sperberburg, die Wohnung einer schönen Jungfrau,

und eines auf einer Stange sitzenden Sperbers. Wer in dieser Burg drey Tage und drey Nächte ohne zu schlafen verweilt, erhält von der Jungfrau alles, wenn es sonst nur anständige Dinge sind, was er begehret. Wenn er sein Nachtwachen vollendet, so geht er in die Burg, findet da einen herrlichen Pallast, und wird in ihm eines auf einer Stange sitzenden Sperbers gewahr. Sobald der Sperber den Mann erblickt fängt er an zu schreyen, und auf des Sperbers Geschrey tritt die Jungfrau aus einem Zimmer hervor, empfängt ihn sehr artig, und spricht: Du hast mir drey Tage durch das Wachen in meiner Burg gedienet: bitte nun von mir was du willst, was weder Anstand noch Tugend beleidigt, und es soll dir gewähret seyn. Der Gewachthabende bringt nun seine Bitte an, und sieht sie, wenn sie anständig und ehrbar ist, erfüllet; begehrt er aber etwas das Hoffart, Unzucht, oder eitle Weltliebe ihm eingab, so wird er und sein ganzes Geschlecht von der Jungfrau verflucht, so daß sie nie wieder zu Ehren kommen können. — Einmahl trug es sich zu, daß ein armer guter Gesell seine dreytägige Nachtwache hier hielt. Diesem geschah alles so wie oben erzählt ist. Er begehrte von der Jungfrau

nichts

nichts denn ehrliches Auskommen für sich und seine Nachkommen und diese Bitte ward ihm gewährt. — Einst machte der Sohn eines Armenischen Königes gleichfalls seine Nachtwacht in diesem Palaste; als ihn nun aber die Jungfrau ihrer Gewohnheit noch fragte: was er denn anständiges und ehrbares von ihr begehrete, gab er zur Antwort: Er sey der Sohn eines mächtigen Königs aus Armenien, habe Gold, Silber nnd Edelsteine genug, aber keine Hausfrau, und wolle sie also sich zur Hausfrau erbitten. Dein Stolz, antwortete sie ihm soll gebeugt werden, an dich und deiner ganzen Macht; und damit verfluchte sie ihn und sein Geschlecht. — Ein andermahl kam ein Johanniterritter dahin, der bat um einen Beutel der niemahls leer werden sollte. Zwar ward ihm seine Bitte von der Jungfrau gewährt; aber, sezte sie hinzu, der Geiz, der diese Bitte dir eingab, ist aller Uebel Wurzel; und darum belade ich dich mit dem Fluche: daß dein Orden gemindert, nie gemehrt werden möge! Mit diesen Worten entließ sie ihn.

Als ich und meine Kameraden in der Nachbarschaft dieser Burg waren, baten wir jemand daß er uns für Geld und gute Worte dahin führen solle. Der Mann brachte uns

würk=

würklich an den Ort hin wo die Burg stand; und einer von uns hatte Lust das Wagestück zu bestehn. Allein unser Führer wiederrieth solches sehr; denn, gab er zur Ursache an, wenn ihm der Schlaf in diesen drey Nächten überfallen sollte, so wird er unsichtbar und niemand weiß, wo er hingekommen ist. Auch ist die Burg so mit Gesträuch und Dornen verwachsen, daß niemand den Zugang zu ihr auffinden kann: auch verbieten diesen Besuch die Griechischen Priester, behauptend, daß da der Teufel, nicht aber unser Herr Gott sein Wesen habe.

§. 35.

Vorzügliche Städte der Türkey. — Fortsetzung des 33ten Paragraphen.

Wir verließen also unsern Aufenthalt hier und kamen zu der Stadt Koreson, die zu einem schon oberwähnten Königreich Lusia gehört; ein von Griechen bewohntes und an Weinwachs sehr fruchtbares Land. — Ich war in Klein-Armenien dessen Hauptstadt Ersingen heißt. — Byburt, ein sehr gutes Land. Ferner Kamach auf einen hohen Berg gelegen, an dessen Fuß der Euphrates fließt.

Es ist dieses einer der vier Paradiesflüsse, der von Kamach aus nach Klein-Armenien fließt; dann, zehn Tagreisen weit eine Wüste durchströmt; und endlich im Sande versiegt, ohne daß jemand zu sagen vermöchte, wo er hinkommt. Er fliesset auch durch Persien. — Karaßer ist fruchtbar an Weinwachs. — Die schwarze Türkey. Die Hauptstadt derselben heißt Hamant, ein sehr fruchtbar darin gelegenes Gebiet Bastan. — Kursi; ein Königreich dessen Einwohner sehr streitbar, und dem griechischen Glauben zugethan sind. Sie sprechen eine besondere Sprache. — Obkas; Hauptstadt Zuchtim, ein sehr ungesundes Land. Männer und Weiber tragen hier, ihrer Gesundheit wegen, vierekte Platten auf den Kopf. — Magral, Hauptstadt Gathan. Die Einwohner sind der griechischen Religion zugethan, wohnen aber mit Muhamedanern untermischt. — In allen diesen Ländern bin ich selbst gewesen, und kann von ihrer Beschaffenheit als Augenzeuge sprechen.

§. 36.

Beschreibung von Persien.

1) Tauris, ist die Hauptstadt des ganzen Königreichs Persien. Ihrer sehr ausgebrei-

teten Handlung wegen, trägt sie dem König mehr ein, als das beträchtlichste Königreich der Christen.

2) Soltama; Hauptstadt eines andern persischen Königreichs.

3) Rey, auch eine Stadt in Persien, nebst einem dazu gehörigen großen Gebiet. Die Einwohner glauben nicht an Muhamed, wie die übrigen Sarazenen, sondern am Aly, der ein sehr großer Verfolger der Christen war. — Die Anhänger desselben nennet man Raphacy.

4) Rachsmon. Am Fuße des Berges, wo sich die Arche Noäh zuerst niederließ in einer sehr fruchtbaren Gegend.

5) Maragre, Gelat, Kirna. Drey Städte in einer sehr fruchtbaren Gegend.

6) Magu. Eine Stadt in einem Gebirge. Hier ist ein Katholischer Bischof. Predigermönche versehn den Gottesdienst in Armenischer Sprache.

7) Gilan. Ein reiches Land, in dem nichts als Reis und Baumwolle wächst. Die Einwohner tragen gestrickte Schuh.

8) Geß. Eine große Stadt in einer fruchtbaren Gegend. Hier werden sehr vortrefliche seidene Tücher verfertigt.

9) Stauba, hat einen fruchtbaren Boden.

Ta-

10) Antiochia. Die Mauern dieser Stadt sind roth, weil sie mit Christenblut getüncht sind.

11) Alnitze; hat sich sechszehn Jahre lang gegen Tamerlan gewehrt, ehe es ihm sie zu unterjochen gelang.

12) Maßanderan; ist mit so dichten Gebüschen umschlossen, daß es unzugänglich vor jeden Feind ist.

13) Scherky; in einer fruchtbaren Gegend. Sie liegt an der Küste des weißen Meeres, und treibt Seidenbau.

14) Schurwan. Hauptstadt Stomachy. Heiß und ungesund; erzeugt aber die allerbeste Seide.

15) Hispahan in einer sehr fruchtbaren Gegend.

16) Loroson. Provinz in Persien; die Hauptstadt derselben Hore; sie zählt dreyhunderttausend Häuser. — Als ich in diesen Gegenden mich aufhielt, lebte daselbst ein gewisser Phyradamsthyech; der nach Aussage der Muhamedaner, damahls dreyhundert und funfzig Jahr alt war. Seine Nägel an den Händen waren daumenlang. Zweymahl waren ihm seine Zähne ausgefallen; das drittemahl sind sie ihm gleichwohl wieder gewachsen; sie

hatten aber die zu den Zähnen erforderliche Härte nicht, daher er auch mit ihnen nicht kauen konnte. Ueberhaupt war er unvermögend selbst zu essen, und mußte gefüttert werden. Aus den Ohren waren ihm Haare bis auf die Kinnbacken herabgewachsen; der Bart reichte bis auf die Kniee hinab, das Haupt aber war kahl. Reden konnte er nicht, machte sich aber durch Zeichen sehr verständlich; auch war er unvermögend zu gehn und mußte getragen werden. Die Muhamedaner hielten ihn für einen Heiligen; wallfahrteten als solchen zu ihm und sprachen: „Der allmächtige Gott hat ihn auserkohren; denn in tausend Jahren hat nie ein Mensch so lange gelebt als dieser: er ist das Wunder und das Zeichen Gottes; und wer dieses sein Zeichen ehrt, der ehret Gott selbst.“ —

17) Hognuß. Eine große Stadt am Indianischen Meere gelegen. Sie ist im Besitz des Indianischen Handels, und hat fruchtbare Felder, in denen man Edelsteine findet.

18) Raff. Liegt gleichfalls am Gestade des Indischen Meers. Das zu ihr gehörige Land ist fruchtbar und liefert viel Gewürz.

19) Walascham. Ist seiner hohen Berge wegen berühmt in denen man viele Edelsteine

fin-

findet. Weil aber die Berge von fürchterlichen Schlangen und wilden Thieren bewohnt werden, so ist es nicht möglich, die Edelsteine anders als zur Regenzeit zu gewinnen. Die Regenbäche führen sie alsdann mit sich fort: es kommen Kunstverständige, erkennen und sammeln sie aus dem Koth auf. — In diesen Gebürgen finden sich auch Einhörner. —

§. 37.

Von der Stadt Babylon, und dem Babylonischen Thurme.

Auch war ich in der Königstadt Babylon, welche die Muhamedaner jetzund Wagdas nennen. In der Peripherie hält sie drey italienische Meilen; ihre Mauer war dreyhundert Schuh hoch, funfzig Schuh dick; der Euphrat floß mitten durch die Stadt. Jetzt liegt sie ganz in ihren Ruinen, so daß auch nicht eine einzige Wohnung da zu finden ist. Der Thurm zu Babylon war vier und funfzig Stadien hoch *). Der Thurm ist im wüsten Arabien

*) Vier Stadien sind eine welsche Meile; drey welsche Meilen machen eine Lega. Die welsche Meile hält tausend Schritt; der Schritt fünf Schuh; der Schuh neun Zoll.

bien, auf dem Wege wenn man zum Königreiche Kalda reisen will; es kann aber der Schlangen, und des andern bösen Gewürms wegen, so sich in dieser Wüste aufhält, niemand ganz hinzukommen. Dem Erbauer dieses Thurmes nennen die Muhamedaner Maulburtirud — Jetzt einige Nachrichten von Neu-Babylon.

Neu-Babylon, liegt in einiger Entfernung von Groß-Babylon, in einem Wasser welches Schatt heißt. Es ist dieses ein sehr großes Wasser, in dem sich viele Meerwunder aufhalten, die aus dem Jüdischen Meer in dieses Gewässer kommen. Hier findet man auch die Bäume, so die Frucht Tatel tragen, oder wie die Sarazenen selbige nennen Kurnia. Der Baum trägt jährlich zweymahl Frucht; weil aber unter und auf den Bäumen alles von Schlangen wimmelt, so können die Früchte bis zur Ankunft der Störche nicht abgenommen werden. — Man spricht in dieser Stadt zwey Sprachen: Arabisch und Persisch. Auch ist hier ein umschlossener Thiergarten, der zehn (welsche) Meilen im Umkreis hat. In ihm ist den Löwen ein besonderer Platz angewiesen. Ich habe diesen Garten selbst gesehn, und bey

dieser Gelegenheit die Bemerkung gemacht, daß die Babylonier nichts minder als streitbar sind.

§. 38.

Klein Indien und Zaketey.

Ich war in Klein-Indien, dessen Hauptstadt Dib heißt. Es ist ein sehr gutes Königreich, das wahre Vaterland der Elefanten und einer Thierart, die Surnosa heißt. Die Surnosa ähnelt den Hirschen. Sie ist vielleicht das allerhöchste unter allen vierfüßigen Thieren, doch hat es diese ausserordentliche Höhe vorzüglich seinem Halse zu verdanken, der vier Klafter, oder vielleicht noch drüber mißt. Seine Vorderfüße sind außerordentlich hoch, die Hinterfüße kurz. Auch giebt es hier viel Papageien, Strauße, Löwen, (seltsame, wunderbare) Vögel, und andere Thiere mehr, die ich nicht alle nennen kann.

In Zakathey ist die Hauptstadt Samarkand; eine sehr mächtige, große, berühmte Stadt. Die Einwohner sind sehr streitbar; essen kein Brod, und haben eine besondere aus der arabischen und Persischen zusammengesetzte Sprache.

hier

Tamerlan beherrschte zu der Zeit, als ich bey ihm war, alle diese Länder, die ich hier beschreibe und gesehen habe; aber seine Macht erstreckte sich noch viel weiter über Länder, die nicht von mir gesehen und bereist worden sind.

§. 39.

Die große Tatarey.

Ich war in der großen Tatarey, deren Einwohner bloß Prey bauen. Sie essen kein Brod und trinken keinen Wein; wohl aber essen sie Kameel- und Roßfleisch, und trinken von beiderley Art Thieren die Milch. Der König, und mit ihm alle seine Unterthanen, Vornehme so wohl als Geringe, ziehen sowohl Sommer als Winter in ihrem kleinen Lande; von einem Weidplatz zum andern herum. Wenn sie einen König wählen, so wird er auf einen Filz gesetzt. Mit diesem Filze wird er rings um die Zelte getragen, nachher auf einen weißen Thron gesezt, und ihm ein goldenes Schwert in seine Hand gegeben. Ist dieses alles vorbey, so schwört er recht und nach den Gesetzen zu regieren. Zum Essen oder Trinken setzen sie sich — und dies than die Morgenländer alle — mit untergeschlagenen Füßen auf die Erde.

Diese weiße Tataren sind unter allen muhamedanischen Nationen die allertapfersten; auch giebt es wohl nicht leicht ein Volk, das auf Reisen und im Kriege mehr Beschwerlichkeiten ausstehen könnte, wie sie. Ich habe sebst gesehen wie sie, wenn sie Mangel an Speise hatten, ihren Pferden die Ader ließen, das Blut auffiengen, es siedeten und assen. Wenn sie nicht Zeit haben ihre Speise zuzubereiten, so schneiden sie das zu ihrer Nahrung bestimmte Fleisch in dünne Scheibchen, legen es unter dem Sattel; reiten, und essen es dann, wann ihnen hungert. Die Wärme des Roßes macht das Fleisch trocken und so mürbe, daß der Saft heraus geht; gesalzen ward es vorher, ehe es unter dem Sattel gelegt wurde. — Der König trinkt allemahl früh Morgens einen Becher Roßmilch, die ihm in einer goldenen Schaale gereicht wird.

§. 40.

Beschreibung einiger zur Tatarey gehörigen Länder, die ich selbst gesehen und bereiset habe.

1) Horasma, Land. Hauptstadt Orgens; sie liegt auf einer Insel in dem sehr großen Strom Edil.

2) Bastan, Land. Hauptstadt Zulat. Sehr gebürgig.

3) Heyzighothan. Eine sehr große Stadt.

4) Saroy; die Residenz des tatarischen Kans.

5) Bolar, Stadt; reich an fremden mannichfaltigen Thieren.

6) Ibißibur Stadt.

7) Asach; bey den Christen Alechena, Stadt; am Fluße Tena. Sie hat vortrefliche Viezucht, und treibt einen ausgebreiteten Handel mit Fischen und Wachs, nach Venedig und Genua.

8) Kopstzoch, Land; Hauptstadt Sulchat. — In diesem Lande findet man Getreidebau.

9) Caßa; Stadt am schwarzen Meere; hat zwey Ringmauern. Im Bezirk der ersten zählet man sechstausend, in dem der andern vierzigtausend Einwohner. Die Einwohner sind Christen von verschiedenen Konfeßionen: Katholiken, Griechen, Armenier, Wallachen und Maroniten. Sie ist der Sitz dreyer Bischöfe: eines Katholischen, Griechischen und Armenischen. Die hier sich aufhaltenden sehr zahlreichen Muhamedaner, haben eine besondere Mo-

 schee

Staatliche Bibliothek Bamberg

schee. Zweyerley Art der Juden sind hier, die auch zwey verschiedene Synagogen haben. Zum Gebiete dieser Stâdt gehören vier verschiedene hart am Meer liegende Städte. — In der Vorstadt (in welcher die Juden wohnen) zählet man viertausend Häuser.

10) Karkeri, Stadt; das zu ihr gehörige fruchtbare Gebiet heißt: Suti, die Türken nennen es aber Than. Die Stadt liegt am schwarzen Meer. Die Einwohner sind griechische Christen. Hier ist es, wo St. Klemens neben der Stadt Sarucherman ins Meer versenkt ward.

11) Strachas, Land. Die Einwohner sind zwar griechische Christen, allein erzböse Leute. Sie sind Strassenräuber, verlegen sich vorzüglich auf den Kinderraub, und verkaufen nicht allein die geraubten, sondern auch selbst ihre eigenen Kinder den Türken. Ihre Sprache ist von der ihrer Nachbarn völlig verschieden. — Eine sonderbare Gewohnheit haben sie in Rücksicht derer vom Blitz Getödteten. Einen so Erschlagenen legen sie in einen Sarg, und bevestigen diesen auf den Gipfel eines hohen Baumes. Unter diesen Baum versammelt sich nun das Volk; sie tanzen, stechen Ochsen und Lämmer ab, theilen reichlich Almosen aus, und

kurz

kurz sie leben drey ganzer Tage im Saus und Schmause. Tritt nun der Jahrestag seines Todes ein, und ist die Leiche noch unverweßt, so wiederholen sie dieses Fest, und zwar so lange bis der Todte gänzlich verfault ist. Es geschieht dieses darum, weil sie alle diejenigen für heilig halten, die vom Wetter erschlagen werden.

12) Reußen. Ein Königreich den Tataren zinnsbar.

Von den rothen Tataren ist überdem noch zu merken, daß sie sich in drey Hauptstämme theilen: Kejat, Jabu und Mugal. Die ganze Tatarey zu durchreisen braucht ein Fußgänger drey Monath lang Zeit. Sie ist, so weit sie reicht, eine breite Ebene, in welcher man weder Holz noch Steine, kurz gar nichts anders, als Gras findet. — Alle diese Länder gehören zu der großen Tatarey, und in ihnen allen bin ich selbst gewesen.

§. 41.

Arabien.

Auch war ich in Arabien. Die Hauptstadt dieses Landes heißt Misr. In ihr zählt man zwölftausend Strassen, und in jeder Strasse

zwölf-

zwölftausend Häuser. Hier residirt der Groß-Sultan, welcher der König aller Muhamedanischen Könige, und der Herr über alle Herrn in ihrem Gebiet ist. Er ist ein mächtiger Herr und besitzt unsägliche Kostbarkeiten an Silber, Gold und Edelsteinen. Seine Leibwacht besteht aus zwanzigtausend Mann. — Es ist aber zu merken, daß niemand Groß-Sultan werden kann; der nicht vorher in dieses Land als Sklave verkauft worden ist.

§. 42.

Geschichte der Großsultane während meiner Gefangenschaft.

Der erste hieß Warachloch. Diesem folgte Matthas, der das Unglück hatte, gefangen genommen und mitten von einander gesägt zu werden. Der dritte hieß Joseph, in dessen Diensten ich acht Monath lang war; auch dieser ward gefangen genommen und geköpft. Nach diesem folgte Zachan und auf diesen Syachin, der das Unglück hatte, auf einen eisernen Stecken gesetzt zu werden. — Da diesen Ausdruck wohl nicht alle meine Leser verstehen dürften, so wird es erlaubt seyn, selbigen hier ein wenig zu erklären. — Es ist

in diesem Lande Sitte, daß, wenn zwey Nebenbuhler um das Königreich streiten, so nimmt der Ueberwinder den Ueberwundenen, legt ihm die köstlichsten Königskleider an, und führt ihn dann in ein besonderes dazu gemachtes Haus, in dem eiserne Stecken stehn; auf einen solchen eisernen Stecken wird der Unglückliche gesetzt, und auf solchen muß er verfaulen.

Ihm folgte Mellekchostharf. Bey Gelegenheit, da dieser eine seiner Töchter verheyrathen wollte, (eine Hochzeit der ich selber beigewohnt) sandte er Briefe nach Rom und der ganzen Christenheit aus, in denen er sich folgenden Tittel beylegt:

„Salbmander, allmächtiger vor Karthago; Sultan der edlen Sarazenen; Herr zu Puspillen; Herr des obersten Gottes zu Jerusalem; zu Kappadocia; ein Herr des Jordans; ein Herr des Morgenlandes, wo die Quelle des siedenden Meeres ist; ein Herr zu Bethlehem, wo Euer liebe Frau und unsere Nichte, ingleichen der von Nazareth, unser lieber Neffe gebohren ward; Herr zu Sinai, zu Kapernaum, und des Thales Josophat;

Herr

Herr des Berges Sormoni, an dem zwey und siebenzig Thürme, alle mit Marmor gezieret, erbaut sind; ein Herr des großen Waldes, vierhundert Meilen lang, in dem zwey und siebenzig Sprachen gesprochen werden; ein Herr des, in unserm Lande Kappadocia gelegenen Paradieses, und aller aus ihm strömenden Flüße; Beschützer der Hölle; Kaiser zu Konstantinopel; Aroch von Keylamet; Gewaltiger von Galgarien; Herr des Thurmbaues; Herr der Bahnen so Sonne und Mond beschreiben; Beschirmer des ersten Priester Johannes, in der verschlossenen Rimaney; Vormund zu Wadach; Bewahrer von Alexandrien; Erbauer der vesten Stadt Babylon, in welcher die zwey und siebenzig Sprachen entstanden sind; Kaiser, König aller Könige; Herr der Christen, Juden und Heyden, und aller Götter Freund."

In des Sultans Landen ist die Sitte eingeführt, daß die Weiber jeden Freytag zu ihrer eigenthümlichen Disposition haben, und können sie sich an solchem Tage mit Mannspersonen, oder was ihnen sonst anständig ist,

ergötzen; ohne daß da die Männer irgend etwas drein zu reden hätten. — Wenn der Sultan über Land reiset, oder Audienz ertheilet, so hat er die Gewohnheit sein Gesicht zu verhüllen, so daß solches von niemand gesehen werden kann. — Wenn auch der Allermächtigste bey ihm Audienz sucht, so muß er, ehe er zu ihm kommt, drey Stunden lang auf den Knieen liegen bleiben, und die Erde küßen; alsdann stehet er auf und nähert sich ihm. Ist nun der, so die Audienz begehrt, ein Muhammedaner, so reicht ihm der Sultan die bloße Hand zum Kuß hin; ist er aber ein Christ, so zieht er die Hand, in den weiten Aermel seines Kleides zurück; umwickelt sie mit dem Zeuge des Kleides, und reicht sie dann dem Christen; der auf solche Weise nicht die Hand, sondern nur allein den Ermel des Sultans zu küßen bekommet. — Schickt der Sultan Staffetten aus, so stehen auf jeder Poststation angeschirrete Pferde zum Dienste des Kuriers bereit. Der Kurier selbst hat am Gürtel Schellen, die mit einem Tuche verbunden sind. Nähert er sich nun irgend einer solchen Station, so löset er das Tuch auf und läßt die Schellen klingen. Sobald man dies in der Herberge hört, wird ihm ein Pferd zubereitet;

ohne

ohne den mindesten Anstand zu nehmen, besteigt er solches, und setzt seinen Weg bis zur zweyten Station fort, wo er die nehmliche Vorrichtung findet, und so geht dieses fort bis zum Ort seiner Bestimmung. — Diese Einrichtung ist auf allen Strassen seines Königreichs eingeführt.

Bey dieser Gelegenheit, da ich von der Korrespondenz des Groß-Sultans rede, muß ich auch der Brieftauben, als einer sehr sonderbaren Postenart, Meldung thun. Weil nehmlich der Groß-Sultan sehr viele Feinde hat, und er befürchtet, daß seine Kuriere aufgehalten werden möchten, so hat er folgende Postenanstalt getroffen, die vorzüglich zwischen Archey und Damaskus, (weil zwischen diesen zwey Städten eine große Wüste mitten inne liegt) eingeführt ist. Mit dieser Taubenpost hat es aber folgende Beschaffenheit. — In jeder Stadt, wo der Groß-Sultan solches haben will, muß man für ihn ein paar Tauben aufziehn. Diese bekommen Futter in Ueberfluß, vielen Zucker, das Ausfliegen aber wird ihnen nicht verstattet. Wenn sich denn nun ein solches Paar recht zusammen gewöhnet hat, so bringet man die Tauber dem Könige,

nige, die Tauben aber werden bey dem, der sie erzogen hat, behalten. Der Groß-Sultan läßt nun den Tauber zeichnen, damit man wissen möge, aus was für einer Stadt er sey; thut jeden Tauber in einen besonders dazu gemachten Verschlag, verstattet keiner Taube den Zugang zu ihm; hält ihn knapper als vorher in der Kost, und vorzüglich entzieht man ihm ganz und gar den Zucker; alles dieses geschiehet darum, daß er sich nach der Stadt sehne, in der er erzogen worden ist, und in die Freyheit gesezt, seinen Flug gerade gegen sie zu nehmen möge. Will man ihn nun ausschicken, so bindet man ihm den Brief unter die Flügel; und der losgelassene Tauber fliegt nun gerade auf das Haus, in dem er erzogen ward, zu. Hier fängt man ihn, nimmt ihm den Brief ab, und befördert diesen an seine Behörde.

Kommt ein Fremder, es sey nun dieser eine Standesperson, oder ein Kaufmann zum Groß-Sultan, und giebt ihm dieser einen Geleitsbrief, so ist der Empfänger nicht allein für jede Beleidigung gesichert, sondern, wer auch nur immer diesen Firman in die Hände bekommt, kniet bey Durchlesung desselben nieder,

küßt

küßt selbigen, wenn er ihn gelesen hat; überhäuft den Ueberbringer mit Ehrenbezeugungen, und geleitet ihn von einer Stadt zur andern, so weit nur immer das Gebiet des Groß-Sultans geht.

Bey den Muhammedanischen Fürsten ist es eingeführt, daß sie einander oft Gesandtschaften von drey, bis sechshundert Mann Kavallerie begleitet, zuschicken. Erhält der Groß-Sultan eine solche Gesandtschaft, so legt er seinen theuersten und kostbarsten Schmuck an: setzt sich auf seinen Herrscherthron, und läßt vor sich sieben Vorhänge ziehn. Will nun der Gesandte Audienz haben, so werden diese sieben Vorhänge, einer nach dem andern, aufgezogen. Beym Aufzug eines jeden muß sich der Gesandte zur Erde niederwerfen und diese küßen. Beym Aufzug des letzten Vorhangs kniet er vor den König selbst nieder; dieser reicht ihm die Hand hin, die der Gesandte dann küßt, und seine Botschaft ausrichtet.

In Arabien giebt es ferner einen Vogel Saka. Dieser ist etwas größer als ein Kranich, hat einen langen Kragen, und einen breiten langen Schnabel. Er ist schwarz, und hat gro-

große, schwarze Füße, deren Zehen durch eine Schwimmhaut miteinander verbunden sind. An seinem Halse hat er einen sehr großen Kropf hängen, der beyläufig ein Viertel Eimer Wasser fassen kann. Sitte dieses Vogels ist zu einem Wasser zu fliegen, und da seinen Kropf mit Wasser anzufüllen. Nun fliegt er in die arabische Wüste, (welche man paßiren muß, wenn man nach Muhammeds Grabmahl wallfahrten will) leert da sein mitgebrachtes Wasser in die erste beste Felsenkluft, die ihn aufstößt, aus. Da versammeln sich denn um ihn her alle die kleinen Vögel, die in der Wüste sind, um zu trinken: er aber fängt sich von ihnen so viel, als er zur Sättigung seines Magens bedarf.

§. 43.

Beschreibung des Berges der heiligen Katharina.

Das rothe Meer ist zweyhundert und vierzig welsche Meilen breit. Es führet den Nahmen roth, hat aber nirgends rothe Farbe, sondern ist an Farbe von keinem andern Meer unterschieden: nur die es umgebende Küsten sind hier und da roth. Da dieses Meer gegen Arabien zufließt, so muß man es paßiren, wenn

man nach St. Katharina will. Ich selbst habe diesen Berg nicht besucht; allein seinetwegen Nachrichten, sowohl von Christen als Muhammedanern eingezogen; indem der Berg von diesen letztern nicht minder als von den erstern, bewallfahrtet wird.

Die Muhammedaner, nennen diesen Berg Mantag, d. i. so viel gesagt als: Berg der Erscheinung, weil auf diesem Berge Gott dem Moses im brennenden Busche erschien. Oben auf dem Berg ist ein, von griechischen Mönchen bewohntes Kloster. Es ist dieses ein sehr berühmtes Konvent. Die Mönche leben als Einsiedler; sie trinken keinen Wein, essen kein Fleisch; fasten stets, und bringen ihre ganze Zeit in Betrachtung göttlicher Dinge zu. Man unterhält in diesem Kloster sehr viel brennende Lampen, da ihnen Gott auf eine wunderbare Weise, Oliven in so großer Menge beschert, daß sie an ihnen genug zu essen, und zu brennen haben: denn um die Zeit, wenn die Oehlbeeren zeitig werden, bringt jeder Vogel, so viel deren nur im Lande sind, eine Oehlbeere in seinem Schnabel getragen, und schenkt sie dem Kloster, so daß es ihnen niemahls weder an Brenn- noch Speisöhl fehlet.

In eben derselben Kirche, zeigt man hinter dem Hochaltar die Stätte wo Gott ehemahls dem Moses im brennenden Busch erschienen ist. Weil Gott dem Moses geboten hatte die Schuhe auszuziehn, weil er auf heiliger Städte stünde, so nahen die Priester sich diesem Ort niemahls anders als baarfuß. — Man nennet diesen Ort die drey Fußstapfen Gottes.

Unter dem Hochaltar ruhen die Gebeine der heiligen Katharina. Der Abt zeigt den Pilgern dieses Heiligthum. In der Hand hat er ein silbernes Instrumentchen, mit dem er die heiligen Gebeine drückt, die geben dann eine Flüßigkeit von sich die weder dem Balsam noch dem Oehl gleich ist, (man könnte sie dem aus dem Körper dringenden Schweiß vergleichen) die den Pilgern mitgetheilt wird; denen man dann auch das Haupt der heiligen Katharina, und viel andere Heiligthümer zu zeigen pflegt.

Ich will bey dieser Gelegenheit noch ein anderes, diesem Kloster eigenthümliches Wunder erzählen. So viel Mönche hier sind, so viel un-

unterhalten sie brennende Lampen. Steht nun der Tod irgend eines Konventualen bevor, so fängt seine Lampe an, erst dunkel zu brennen, und bey seinem Tode verlöscht selbige ganz. Ist der Abt gestorben, so findet derjenige Priester, der ihm das requiem singt, einen Zettel auf dem Altar, der den Nahmen desjenigen Mönches enthält, der dem Verstorbenen nachfolgen soll, und zugleich entzündet sich des ernannten Nachfolgers Lampe von selbst.

In der nähmlichen Abtey zeigt man die Quelle, die Moses durch den Schlag seines Stabes aus den Felsen lockte. Ferner: eine andere Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes, die hier den Mönchen erschien. Mosis Kapelle, an dem Ort aufgerichtet, da Moses hinfloh, als er Gott mit eigenen Augen gesehn hatte. Hier findet man auch die Kapelle des Propheten Elias. — Hier heißt der Berggipfel Oreb. — Neben der Kapelle Mosis, die gerade an dem Ort aufgerichtet ist, wo unser Herrgott ehemahls dem Moses die Gesetztafeln gab, sieht man noch die Höhle, in welcher Moses vierzig Tage lang fastete.

Von der Höhle Moses hat man ein langes Thal zu durchgehn, und alsdann kommt man auf einen Berg, auf den St. Katharina von den Engeln getragen worden ist. Zum Andenken dieses Wunders war ehemahls eine Kapelle hier aufgerichtet, die aber jetzt zerstört ist, so daß man da nichts als einen Steinhaufen findet. — In diesem Thale, (welches der heißen Gegend ohnerachtet sehr kalt ist) findet man eine Kapelle, den vierzig Märtyrern zur Ehre gestiftet, in welcher die Priester aus St. Katharina sehr häufig Meße lesen.

Oreb und Sinai sind eigentlich zwei von einander abgesonderte Berge, von denen der eine Oreb der andere Sinai heißt; aber ihrer großen Nähe wegen, indem sie nur durch ein einziges Thal getrennt werden, pflegt man sie nur für einen einzigen Berg zu halten, und unter dem allgemeinen Nahmen Sinai zu beschreiben.

§. 44.

Von dem dürren Baum.

Nicht weit von Ebron ist das Thal Mamreh, in dem der so berühmte dürre Baum

steht. Die Muhammedaner nennen ihn Kirrutherek; sonst heißt er auch Sirpe. Dieser Baum stand schon zu Abrahams Zeiten, und grünete ununterbrochen fort, bis er zur Zeit des Kreutzestodes Christi plötzlich verdorrete. Nun hat sich eine Prophezeyung unter den Landeseinwohnern erhalten: ein abendländischer Fürst werde Jerusalem mit einem christlichen Heer erobern, und unter diesem Baume Meße lesen lassen, da soll dann der Baum wieder ausschlagen und Frucht bringen. Die Muhammedaner warten dieses Baumes sehr wohl und halten ihn hoch in Ehren. Sie haben auch große Ursache dazu; denn wenn ein mit der fallenden Sucht behafteter nur irgend ein Zweiglein dieses Baumes bey sich trägt, so ist er für das Hinfallen gesichert.

Von Jerusalem sind etwann zwey gute Tagreisen bis Nazareth wo unser Herr gebohren worden ist. Ehemahls soll dieses eine sehr beträchtliche Stadt gewesen seyn; jetzt ist es aber nur ein kleines Dorf, dessen Häuser sehr weit von einander entfernt stehen, (so daß sie mehr einzelne Meyereyen als ein zusammenhängendes Dorf bilden.) Diese Stadt ist von allen Seiten mit einem Gebürg umgeben,

auf dem ehemahls eine, auf eben dem Ort errichtete Kirche stand, wo unsere liebe Frau den Gruß des Erzengels Gabriel empfing. Von dieser Kirche ist jetzt nichts mehr übrig als eine Säule, welche des Opfers wegen, so die Christen dahin bringen, von den Muhammedanern außerordentlich werth gehalten wird. — Die Unglücklichen! Sie lassen sich das Christo dargebrachte Opfer wohlgefallen, und ihm selbst sind sie doch feind! — Doch durch die Befehle des Sultans gesichert, sind hier die Christen von allen Beleidigungen der Muhammedaner befreit.

§. 45.

Von Jerusalem, und dem heiligen Grabe.

Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich mich von Jerusalem etwas zu schreiben unterwinde, da ich doch die heilige Stadt eigentlich gar nicht gesehen; wenigstens mich nicht in ihr aufgehalten habe: denn damahls als ich mich in der Nachbarschaft von Jerusalem befand, war ich Mitgenoß eines gewaltigen Kriegsheers, und wir lagen unser dreyßigtausend Mann, auf einer schönen vom Jor-

dan bewässerten Ebene. Ich bin zweymal zu Jerusalem gewesen, mit einem Koldigen Nahmens Joseph.

Jerusalem liegt mitten im Gebürg, in einer sehr dürren wasserlosen Gegend, und wird von den Unglaubigen Kurtzitald genannt. Ueber das heilige Grab hat man eine sehr schöne hohe, mit Bley gedekte Kirche gebauet, die ehemahls außen vor der Stadt lag, nun aber an ihrem rechten Ort in der Stadt steht. So wie man in die Kirche kommt, findet man rechter Hand den Berg Kalvariä, woselbst Christus gemartert worden ist. Zu ihm steigt man zwölf Staffeln hinauf, und findet oben auf der Anhöhe eine Kapelle, in welcher Geistliche aus dem Lande des Priester Johannes den Gottesdienst versehen. Neben dem Berg steht eine andere Kirche, in welcher ein Altar befindlich ist, auf dem die Säule ruht, an welcher der Herr Christus während seiner Geißelung gebunden ward. An eben diesem Orte wo jetzt der Altar steht, ward zwey und vierzig Staffeln tief unter der Erde, das heilige Kreutz und mit ihm die Kreuze der beeden Schächer gefunden. Geht man rechter Hand in den Tempel hinein findet man

das

das heilige Grab, ein herrlicher Tabernakel; und in demselben, abermals rechter Hand ist das wahre Grab, in dem aber niemand als ein recht großer Herr begraben wird. In der Mauer des Tabernakels ist ein aus dem heiligen Grabe gebrochener Stein eingemauert, den die Pilger küßen, und mit dem sie sich bestreichen. Am Heiligabend vor Ostern geht ein Schein, gleich einem Feuer aus dem heiligen Grabe; und diesen Schein zu sehen kommt eine große Volksmenge zusammen, aus Armenien, Syrien und aus dem Lande des Priester Johannes.

Vor der Stadt ist die Kirche St. Stephani, diesem Heiligen zu Ehren, an eben dem Ort auferbauet wo er gesteinigt worden ist. Gegen dem Thale Josaphat zu, ist die goldene Pforte vor der Kirchen in welcher das heilige Grab ist. Nicht weit davon ist das große Spital des heiligen Johannes, welches auf hundert und dreyßig Säulen ruhet; (ein anderes steht auf vier und funfzig.) Unterhalb des Spitals befindet sich eine sehr schöne Kirche: Unsere liebe Frau, die Große genannt, und nächst bey selbiger ein andere bloß die Frauenkirche genannt. In dieser wa

es

es wo Maria Magdalena, und Maria Kleophe sich das Haar ausrauften, da sie Christum am Kreutze sahen. Hinwärts vor der Kirche da das heilige Grab ist, findet man den Tempel unsern Herrn Christi, der sehr hoch breit und mit Zinn gedeckt ist. Diese Kirche wird von einem mit weißen Marmor gepflasterten, und von schönen Häusern eingeschloßenen Vorhof umgeben, den aber die Unglaubigen weder von Christen noch Juden betreten lassen. — Zu nächst am großen Tempel ist eine mit Bley bedeckte Kirche, genannt der Stuhl Salomonis, und ihr zur Linken Salomonis Tempel, ein Pallast, und in diesem Pallaste ist die Kirche der heiligen Anna, und in dieser wiederum der Brunnen an dem der Herr Christus den Bettlägrigen gesund machte. Nicht ferne davon ist das Haus Pilati, und neben selbigen desjenigen Herodis Haus, der die unschuldigen Kinder umbringen lies. — Noch etwas weiter findet man wieder eine Annenkirche, und in selbiger einen Arm des heiligen Johannes Chrysostomus, und den größeren Theil von St. Stephans Haupt. — In einer Gasse, die zu dem Berg Sion führt, findet man die Jakobs Kirche. — Nicht fern von da ist abermahls eine Frauenkirche; ihr

zu

zu Ehren da auferbaut, wo sie wohnete, und wo sie auch starb. — Geht man auf den Berg Sion, so findet man eine Kapelle, in welcher der Stein aufbewahrt wird, den die Hüter über das Grab wälzten. Auch findet sich hier eine Säule, an welcher unser Herr gebunden ward, als ihn die Juden geißelten; denn an diesem Ort stand das Haus des Hohenpriester Annas. — Zwey und dreyßig Staffeln weiter hinauf findet man die Stätte, wo der Herr Christus seinen Jüngern die Füße wusch. Hier in der Nachbarschaft ward St. Stephan begraben, und hier ist auch die Stelle, wo die Mutter Gottes die Engel Meße singen hörte. In dieser Kapelle, nahe an dem Orte wo jetzt der Hochaltar steht, saßen die heiligen Apostel am Pfingsttag, als der heilige Geist über sie ausgegoßen ward; und an eben derselben Stätte aß der Herr Christus das Osterlamm mit seinen Jüngern. — Der Berg Zion ist in der Stadt Jerusalem mitten drinn, aber viel höher als die Stadt, so daß er sie völlig beherrscht. — Unter dem Berge Sion ist eine schöne, vom König Sultan aufgeführte Burg. Dieser König Sultan ist oben auf dem Berg Sion begraben worden, woselbst man auch die Begräbnißstätte des Königs David

sieht.

sieht. Auch viel andere Könige liegen hier begraben. — Jenseits des Berges Sion von Salomons Tempel, ist das Haus wo der Herr Christus Jairi Töchterlein von dem Tode erweckte. Hier ist auch das Begräbniß des Propheten Esaias; aber das Grabmahl des Propheten Daniel findet sich aussen vor der Stadt. — Zwischen dem Oehlberg und der Stadt Jerusalem findet sich das Thal Josaphat, welches hart an die Stadt anstößt. Durch dieses Thal fließt ein Bach, und in demselben findet sich auch das Grab der heiligen Gottesmutter, vierzig Staffeln tief unter der Erde. — Nicht fern davon ist eine Kirche, in dieser sind die Propheten Zacharias und Jakob begraben. — Ueber dem Thale Josaphat ist der Oelberg, und nächst an diesen der Berg Galiläa. — Von Jerusalem bis an das todte Meer zählet man zweyhundert Stadien, und dieses todte Meer selbst, ist hundert und funfzig Stadien breit. In dieses Meer ergießt sich der Jordan; und nicht weit von der Mündung desselben steht die Kirche des heiligen Johannes, oberhalb welcher sich die Christen gewöhnlich zu baden pflegen; denn der sehr fischreiche Fluß ist weder groß noch tief. Er führt den Nahmen Jordan,

weil er aus zwey Quellen entspringt, von denen die eine Jor, die andere Dan heißt: und aus der Zusammensetzung dieser zween Quellen-Nahmen Jor und Dan, entspringet der Nahme Jordan. Er rinnet durch einen See, unter einem Berg hin, und kommt in einer schönen Ebene wieder heraus, auf welcher die Unglaubigen mehr als einmal des Jahr Markt halten. Auf der nehmlichen Ebene findet man auch das Grab des heiligen Jakobi. — Auf dieser Ebene standen wir, ohngefehr dreyßigtausend Mann stark, unter der Anführung eines jungen Königs, dem wir vom Bajazeth waren geliehen worden. — Um den Jordan herum wohnen viele Christen, und an seinen Ufern sind viele Kirchen gebauet. — Noch will ich bey dieser Gelegenheit bemerken, daß es das Tausend zweyhundert achtzigste Jahr war, da die Sarazenen das heilige Grab von den Christen eroberten.

Ebron liegt sieben Legen, oder 7 Stunden von Jerusalem entfernt, und war ehemals die Hauptstadt der Philister. Hier finden sich die Begräbniße Adams, Abrahams, Isaacs, Jakobs und ihrer Weiber: Eva, Sara, Rebekka, und Lea. Es ist auch

hier

hier eine sehr schöne Kirche, die von den Sarazenen, der heiligen Väter wegen so hier ruhen, außerordentlich hoch geschätzt wird; auch ist es, weder Christen noch Juden, erlaubt diese Stadt, ohne einen besondern Firman des Groß-Sultan zu betreten; denn, sagen sie, wir wären nicht würdig eine so heilige Sttäte zu betreten.

Vor der Stadt Misir, die den Christen unter dem Nahmen Cairo bekannt ist, befindet sich ein Garten in dem der Balsam wächst, der einzig und allein nur hier und in Indien gefunden wird. Der Sultan gewinnt von selbigem eine sehr beträchtliche Einnahme. Schade nur daß ihn die Sarazenen so sehr verfälschen: noch mehr wird er aber, der leidigen Gewinnsucht wegen, in den Europäischen Apotheken selbst verfälscht. Der rechte Balsam ist lauter, klar, sehr wohlriechend und goldgelb. Wenn er dick und roth ist, so ist er verfälscht. — Ich will hier zum Schluße einige Mittel anführen, den Balsam, ob er ächt ist, zu probiren. — Nimm einen Tropfen Balsam in die Hand, und halte sie gegen die Sonne; ist der Balsam ächt, so wirst du die Sonnenhitze nicht ausstehen können, denn es

wird

wird dir nicht anders scheinen als die Hand in einer Glut zu haben. Oder aber: Streich einen Tropfen Balsam auf ein Meßer, und bringe selbiges an ein Feuer; verbrennt der Balsam, so ist er ächt. Gieß Ziegenmilch in einen silbernen Becher, und wenn du sie recht umgerührt hast, so tröpfle einen Tropfen Balsam hinein: ist nun der Balsam ächt, so wird die Milch augenblicklich gerinnen.

§. 46.

Vom Paradiese.

Mitten im Paradiese findet sich eine Quelle, aus dieser strömen vier Flüße, die mancherley Länder bewässern. Der erste Fluß heißt Phison. Er fließt durch Indien, und aus ihm werden Edelsteine und Gold gewaschen. Der Nil ist der zweyte; dieser fließt durch Morenland und Egypten. Der dritte Tigris, rinnt durch Klein-Armenien und Persien. — Diese drey Flüße habe ich, mit Ausschluß des Phisons, alle gesehn, und in denen von ihnen durchflossenen Ländern viele Jahre hindurch Gutes und Böses, so reichlich genoßen, daß, wenn Zeit und Umstände solches er-

erlaubten, von ihnen noch gar mancherley zu erzählen wäre.

§. 47.

Groß = Indien.

In Groß-Indien, wo der Pfeffer wächst, war ich nicht; wohl aber haben Sarazenische Kaufleute, die nach Indien handelten, mich von der ganzen Art und Weise wie er gewonnen wird, unterrichtet. Der Pfeffer wächst in einer Stadt genannt Lambo, in einem großen, vierzehn Tagereisen langen Wald, Lambor mit Nahmen; in dem zwey Städte, und sehr viele von Christen bewohnete Dorfschaften liegen. Es ist in dieser Gegend sehr heiß. Der Pfeffer wächst auf Bäumen die den wilden Weinreben gleichen. So lange die Pfefferstauden noch grün sind, bindet man sie, eben so wie die Weinreben an Stecken. Diese Stauden sind sehr fruchtbar. Wenn die Frucht grün wird, so ist sie zeitig. Alsdenn bricht man sie, oder beßer zu sagen, man ließt sie, gerade so wie die Weintrauben, und sezt ihn alsdann, um ihn zu dürren, der Sonnenhitze aus. — Es wächst dreyerley Pfeffer. Zuerst langer und schwarzer; dieser wächst mit den

Blät-

Blättern zugleich. Nachher wächst der weiße. Dieser ist aber ungleich besser als der vorige, und darum wird die Ausfuhr desselben nicht verstattet, (zumahl da die Lese desselben lange nicht so reichlich als die des schwarzen Pfeffers ausfällt) sondern zum eigenen Gebrauch im Lande zurückbehalten.

Es giebt Leute die vorgeben, die schwarze Farbe des Pfeffers käme daher, daß man zur Zeit der Pfefferlese Feuer im Wald anmache, die dort häufig sich aufhaltende Schlangen zu vertreiben. Dies ist aber grundfalsch: denn wollte man Feuer in einem Pfefferwalde machen, so würden die Pfefferbäume davon, so wie alle andere Bäume verdorren, und keine Früchte mehr tragen. Schlangen giebt es zwar in diesem Lande, der ungeheuren Hitze wegen, in sehr großer Anzahl; allein, sie sich ihnen unschädlich zu machen, haben sie gar ein ander Mittel als das Feuer. Sie waschen ihre Hände mit dem Saft von Lyvonäpfeln, oder eines andern schlangenvertreibenden Krautes, (weil dies Ungeziefer nehmlich den Geruch desselben nicht leiden kann) und alsdann können sie ohne Furcht und Sorge Pfeffer lesen. — Auch guter Ingwer

wächst

wächst in Indien, und noch viel andere Spezereyen und Gewürze mehr.

§. 48.

Alexandria.

Alexandrien mag ohngefehr sieben italienische Meilen lang und drey breit seyn. Eine sehr schöne Stadt! Der Nil, der sie durchströmet, ergießt sich hier ins Meer, und ist das einzige Trinkwasser dessen die Einwohner geniessen, daher auch fast in jedem Hause Cisternen angelegt sind, denen sein Wasser durch Kanäle zugeführt wird. Die Stadt treibt einen sehr großen Seehandel mit Italien, vorzüglich mit Venedig und Genua, deren Kaufleute beiderseits hier ihr eigenes Kaufhaus besitzen. Es ist hier Sitte daß die Franken, so bald es Abend wird, nicht länger in der Stadt bleiben, sondern sich bey Verlust ihrer Güter, ja sogar des Lebens selbst, in ihre Kaufhäuser zurück begebrn müssen. In diesen werden sie von einem Sarazenen verschlossen, der die Schlüßel mit sich fort trägt und des andern Morgens früh ihnen das Kaufhaus wieder eröfnet. Es geschieht dieses aus Furcht, die Franken möchten sich einmahl zu Beherr-

schern der Stadt machen; wie sie denn würklich schon einmahl von einem Könige in Cypern erobert worden ist.

An dem Thore von Alexandrien steht ein schöner hoher Thurm. Auf diesem stand, vor noch nicht gar zu langer Zeit, ein großes Perspektiv, durch welches man über das ganze Meer bis nach Cypern hinsehn, und deutlich alles, was sich dort zutrug, unterscheiden konnte. Dies war die Ursache, daß die Könige von Cypern die mit Alexandrien Krieg führten, dieser Stadt nie etwas abgewinnen konnten. Darauf hin frug ein gewißer Priester bey dem Könige von Cypern an: Was er ihm wohl geben wolle, wenn es ihm gelänge, dies Perspektiv zu zerbrechen? Der König versprach ihm das beste Bisthum seines Landes zur Belohnung. Der Priester wallfahrtete nun nach Rom; entdeckte dem heiligen Vater sein Vorhaben, bat aber um Erlaubniß, weil solches auf keinen andern Weg möglich sey, die christliche Religion verläugnen zu dürfen. Aus Eifer für das Beste der Christenheit, der dieses Perspektiv so sehr großen Schaden that, erlaubte solches der Pabst, doch unter der Bedingung daß diese Verläugnung nur mit dem Munde nicht

aber mit dem Herzen geschähe. Nun gieng der Priester nach Alexandrien, und trat dort öffentlich zum Muhammedanischen Glauben über. Er lernete Arabische Schrift und Sprache, nahm den geistlichen Stand an, und wußte sich so seiner neuen Rolle zu fügen, daß er von jedermann im höchsten Ansehen und Würden, und das um desto mehr gehalten ward, weil er vorher christlicher Priester gewesen war. Am Ende that man ihm den Vorschlag: sich eine selbst beliebige Moschee in der Stadt auszusuchen, deren Vorsteher er, die ganze Zeit seines Lebens hindurch, seyn sollte. Da nun das untere Stockwerk des Thurmes, auf dessen Zinnen das Perspektiv stand, zu einer Moschee eingerichtet war, so wählte sich diese Moschee der Priester vor allen andern auf Lebenszeit: er erhielt sie; und mit diesem seinem Obervorsteheramte zugleich den Schlüßel zum Gemach in dem das Perspektiv stand. Er hatte dieses Amt neun Jahr lang verwaltet, als er dem Könige von Cypern wissen ließ: Er möchte mit so viel Galeeren, als er es für thunlich hielt, kommen, so wolle er das in seiner Gewalt habende Perspektiv zerschlagen; es müßten aber die Galeeren in dem Augenblicke da seyn, da er das Perspektiv zerschlagen würde, damit er

sich auf ihnen flüchten könne. Eines Morgens erschienen abgeredeter Maaßen viel Galeeren. Der Priester that drey Schläge auf sein Perspektiv, und dies machte solch einen großen Lärmen, daß das Volk aus der ganzen Stadt zusammen, und dem Thurme zulief. Der Priester, der keinen andern Ausweg sahe, sprang aus einem Fenster, fiel sich aber todt. Nicht lange darauf kam der König von Cypern mit seiner ganzen Heereskraft, belagerte Alexandrien, eroberte solches; konnte es aber nur drey Tage lang behaupten. Auf die erhaltene Nachricht, daß der Groß-Sultan mit einer sehr großen Armee gegen ihn in Anzug sey, die Ohnmöglichkeit einsehend sich gegen ihn vertheidigen zu können, begnügete er sich die Stadt zu verwüsten; schleppte Mann, Weib und Kinder in die Sklaverey, und zog, mit großer Beute der geplünderten Stadt beladen, nach Cypern zurück.

§. 49.

Geschichte des Riesen.

Die Araber nennen die Hauptstadt von Egypten Misir, bey den Christen heißt sie Kairo. In dieser Stadt sind zwölftausend

Backöfen. Da hausete nun einsmahls in Egypten ein gewaltiger Riese, der hies Allenkleiser, (ein arabisches Wort); dieser war so stark, daß er eines Tages, ein so großes Bündel Holz nach Kairo trug, daß alle zwölftausend Oefen mit selbigem geheizt werden konnten. Da ihm nun jeder Bäck ein Brod für seine Bemühung zum Geschenk gab, und er also zwölftausend Brode zusammen erhielt, speisete selbige der Ries an einem Tage alle miteinander auf. Das Schienbein dieses Riesen dient in Arabien zu einer Brücke. Es ist nehmlich in diesem Lande zwischen zweyen Felsen ein so tiefes Thal, durch welches ein Waldbach in einer so großen Tiefe fließt, daß man von der Brücke herab den Fluß selbst gar nicht sehen, sondern nur sein Rauschen hören kann. Die Brücke nun, so über dieses schaudervolle Thal führt, ist nichts anders als des Riesen Schienbein; und über dieses Schienbein müssen alle paßiren, die diesen Weg zu machen haben, deren nicht wenig sind, denn da das Gebürge so eng ist, daß man keinen andern Weg als den über das Schienbein einschlagen kann, so ist es die gewöhnliche Paßage aller Kaufleute die in Arabien Handlung treiben. In der Entfernung eines Bogenschußes

von diesem Schienbeine haben die Sarazenen einen Zoll angelegt; und von dem Gelde, was man aus diesem Zolle löset, wird Baumöhl gekauft, das Schienbein des Riesen damit zu salben, und es für die Fäulniß zu schützen. Es sind jetzt zweyhundert Jahre — die Jahrzahl ist an der Brücke angemerkt — da ließ ein Sultan neben dem Schienbein noch eine Brücke bauen, zum Behuf einer Armee, die irgend einmahl hier würde durchmarschiren müssen. Man hat also jetzt nicht nöthig, gerade das Bein zu paßiren; wem aber, seine Neugier zu befriedigen, solches behagt, dem steht es wohl frey. Und dies werden doch wohl nur sehr wenig unterlassen; denn es bleibt ja immer eine höchst wunderbare, ja unglaubliche Sache: aber so unglaublich sie auch immer scheinen mag, so ist sie dennoch wahr: denn wenn sie solches nicht wäre, würde Schiltberger sicherlich nichts von ihr schreiben.

§. 50.
Von den verschiedenen im Orient gangbaren Religionen.

In allen denen von mir durchreiseten Ländern, habe ich vorzüglich fünf verschiedene Religionen bemerkt. — Einige sind Anhänger des

Aly, der ein mächtiger Ries, und großer Verfolger der Christen war. Andere glauben an den Molica, der ein sarazenischer Priester war. Die dritte Partey hat denjenigen Glauben, den die heiligen drey Könige hatten, bevor sie waren getauft worden. Die vierten sind Feueranbeter. Diese glauben, Abel habe Gott das Feuer geopfert, und darum glauben sie an das von Abel dargebrachte Opfer. Die fünfte Partey aber, die von allen die stärkeste ist, glauben an einen gewißen Muhammed, von dem ich sogleich ausführlicher handeln will.

§. 51.

Muhammeds Geschichte.

Muhammed war der Sohn sehr armer arabischer Aeltern. Unvermögend sich im väterlichen Hause fortzubringen, verließ er solches im dreyzehnten Jahre seines Alters, und begab sich bey Kaufleuten, die nach Egypten handelten, in Dienste. Völlig mit der Handlung und was dazu gehörte unbekannt, konnten sie ihn zu nichts brauchen, als ihre Roße und Kameele zu hüten. Auf dieser ganzen Reise, Muhammed mochte gehen oder stehen wo er wollte, war immer eine schwarze Wolke über ihn. Da

die

die Karavane in Egypten ankam, schlug sie ihre Zelter bey einem Dorfe auf. Egypten war damahls von Christen bewohnt. Es kam also alsbald der Pfarrer des Dorfes, und lud die fremden Kaufleute zum Mittagsessen ein. Sie nahmen die Einladung an, und befahlen dem Muhammed einstweilen auf ihre Roße und Kameele Achtung zu geben. Da sie nun im Pfarrhof versammelt waren, fragte der Pfarrer: ob sie denn alle miteinander beysammen wären? ja, sagten die Kaufleute, alle! Es fehlt niemand denn der Knabe, der unsere Roße hütet. Nun hatte der Priester eine Prophezeihung des Inhalts gelesen: Es würde jemand, von Mann und Weib gebohren, eine der christlichen ganz widersprechende Lehre aufbringen: und kenntbar sollte dieser Mensch an einer schwarzen Wolke seyn, die immer über seinem Haupte schweben würde. Der Pfarrer gieng also heraus zu dem Knaben; und da er die schwarze Wolke über ihn sahe, bat er die Kaufleute: sie möchten doch den Jungen herein kommen lassen. Als die Kaufleute dieses bewilligten, und der Knabe herein getreten war, fragte der Pfarrer ihn um seinen Nahmen. Muhammed, sagte der Knabe. Nun hatte der Pfarrer in seiner Prophezeihung, nicht allein die-

diesen Nahmen, sondern auch das gelesen: daß er ein sehr mächtiger Mann werden und die Christen fürchterlich unterdrücken würde: doch sollte (so sezte die Prophezeihung hinzu) dieser neue Glaube, nicht einen Zeitraum von tausend Jahren überleben, und nach dieser Epoche eben so wieder abnehmen, als er gewachsen sey. Als der Pfarrer den Nahmen Muhammed hörte, und über dem Haupt des Knaben die schwarze Wolke sah, begriff er sehr wohl, daß dieses der Knabe sey, von dem die Prophezeihung rede. Er führte ihn also in das Gastzimmer, wo er ihn oben an über alle andere Gäste setzte. Nach aufgehobener Tafel fragte der Pfarrer die Kaufleute: Ob ihnen der Knabe bekannt sey? Und da sie solches verneinten, erzählete er ihnen alles das, was die Leser bereits wissen. Er machte sie aufmerksam auf die Wolke, vorzüglich aber auf den Umstand, daß die, jetzt über den Scheitelpunkt des Knaben stehende Wolke, vorher über die Galere gestanden hatte. Er wendete sich darauf zu den Knaben und sprach: „Du wirst ein großer Lehrer werden; eine neue Religion wirst du einführen unter den Völkern; deine Gewalt wird die Christen schwer drücken; deine Nachkommenschaft wird große Gewalt gewin-

winnen; nun bitte ich dich, zum Lohne meiner Prophezeihung, laß, zur Zeit deiner Gewalt, mein Volk, die Armenianer, Gnade für dich finden." Der frohe Knabe versprach ihm dieses leicht; sezte seinen Weg mit den Kaufleuten weiter nach Babylon fort; ward ein großer Meister der Heidnischen Gelehrsamkeit, und fieng nun an den Heyden vorzupredigen: Sie sollten an den einzigen wahren Gott glauben, der Himmel und Erde erschaffen habe, nicht aber an Götzen, das Werk menschlicher Hände. Diese, sagte er ihnen, haben Ohren und hören nicht; haben Augen und sehen nicht, haben einen Mund und sprechen nicht; haben Füße und gehen nicht, und können, dem zu Folge, weder dem Leib noch der Seele helfen. Er bekehrte durch diese seine Vorstellungen den König von Babylon, und viele seiner Unterthanen. Der König nahm ihn in seine Dienste, und vertraute ihm die Oberbefehlshaberstelle in seinem ganzen Lande. Nach des Königes Tod heyrathete er die Wittwe desselben, und nahm den Tittel Kalif an, welches ohngefehr dem Begriffe, welchen wir mit dem Worte Pabst verbinden, gleich kommt. Er hatte vier in der heidnischen Gelehrsamkeit sehr erfahrne Männer um und neben sich, deren jeden

er ein besonderes Amt anvertraute. Omar, der erste, war Oberrichter in geistlichen Sachen; Otman der andere, in weltlichen; Abubekir, der dritte, war Polizeyminister, und Aly, der vierte, Generalissimus. Diesen letztern schickte er mit einem mächtigen Heere, in das, damals von Christen bewohnte Arabien mit dem Auftrag, das Land zu bekehren; und diejenigen, die sich nicht gutwillig bekehren wollten, mit dem Schwerdte dazu zu zwingen. Dieses gelang ihm vortrefflich; aber man liest auch dafür im Alkoran (denn so heißt das Lehrbuch dieser neu errichteten Sekte), daß er an einem einzigen Tage neunzigtausend Mann in Arabien für die Wahrheit der muhammedanischen Religion aufgeopfert habe.

§. 52.

Fortsetzung.

Nach diesem glücklichen Fortgange gab Muhammed seinen Anhängern, ein Gesetz, wie sie sich gegen Gott, der Himmel und Erden erschaffen habe, zu verhalten hätten. Dessen Hauptpunkte die folgenden sind:

1) Jedes Knäblein soll im dreyzehnten Jahre seines Alters beschnitten werden.

2) Jeden Tag muß der Gläubige zu fünf verschiedenen Tagzeiten ein bestimmtes Gebet verrichten:

a) Beym Anbruch des Tages.

b) Um Mittagszeit.

c) Zur Vesper. —

d) Kurz vor Sonnenuntergang; und endlich

e) Wenn Tag und Nacht sich scheiden (nach Sonnenuntergang.)

In den ersten vier Tagzeiten loben sie Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat: in der letzten aber bitten sie Muhammed ihr Fürsprecher bey Gott zu seyn. Diese Gebete darf der Muhammedaner nicht in seinem Hause verrichten; sondern sie abzulegen muß er in die Moschee gehen, und vor Ablegung derselben sich Mund, Hände, Füße, Augen und Ohren waschen.

3) Wer seinem Weib ehelich beygewohnt hat, darf ohne vorhergegangene Abwaschung nicht in die Moschee. —

Dieses Waschen überhaupt vertritt bey ihnen die Stelle der Beichte; denn ein abgewaschener Muhammedaner dünkt sich selbst eben

so rein, als ein Christ, der, nach erweckter Reu und Leid, dem Priester gebeichtet hat.

Wenn sie ihre Moscheen betreten, so ziehen sie ihre Schuhe vorher aus, und gehen baarfus hinein. — Waffen, oder irgend geschliffenes Eisen, darf nicht in ihre Versammlungs-Plätze gebracht werden; auch den Weibern ist der Zugang zu ihnen verboten. — Sind sie im Tempel, so stellt sich einer neben den andern in Reihen; einer legt seine Hand neben die Hand des andern; sie neigen sich und küßen die Erde. Vor ihnen sitzen ihre Priester auf Stühlen, einer derselben fängt dann das Gebet an, welches von der ganzen Versammlung laut nachgesprochen wird. — Keiner darf in der Moschee mit dem andern reden; ja, so lange das Gebet dauert, darf einer den andern nicht einmal ansehen. Ist der ganze Gottesdienst vorüber, dann begrüßt einer den andern und so verlassen sie die Moschee. — In diesen Versammlungsplätzen wird keinem Thiere der Eintritt verstattet, auch keine Gemälde gelitten; sie werden mit Sprüchen aus dem Koran, mit Blumen und Kräutern geschmückt. Den Christen wird kein Eintritt zu diesen Versammlungsörtern gestattet; und

ih-

ihnen, den Unglaubigen selbst, ist es nicht erlaubt, daselbst auszuspucken oder zu husten. Erfordert selbiges unumgänglich die Natur, so geht er aus der Moschee und thut solches draußen, wäscht sich ab, und kommt so wieder herein; wem es aber unwillkührlich wiederfährt, daß er in der Moschee hustet, nieset oder ausspuckt, der muß selbige nicht allein augenblicklich verlassen und sich abwaschen, sondern er hat noch obendrein, von den Anwesenden viel und mancherley Vorwürfe zu erdulden. — So wie wir den Sonntag, so feiern sie den Freytag; und wer an diesem Tage nicht die Kirche besucht, der wird, ohne die mindeste Rücksicht auf Stand oder Reichthum zu nehmen, auf eine Leiter gebunden, durch die Gassen der Stadt zur Schau getragen, alsdann vor den Tempel, während sie ihr Gebet verrichten, angebunden, und nachdem solches geendiget ist, bekommt er mit einer Ruthe vier und zwanzig Streiche auf den bloßen Leib. — Alles, was an einen Freytag von ihrem Vieh geworfen wird, liefern sie ab ins Spital. — Nach vollbrachtem Gebete ist ihnen auch am Freytage zu arbeitem vergönnt; denn, sagen ihre Priester, arbeiten ist keine Sünde, vielmehr ist solches ein heiliges Werk, und der Müßigänger thue

mehr Böses, als der Arbeiter. Aus diesem Grunde verstatten sie auch am Freytage, nach geendigtem Gottesdienste, zu arbeiten. — Wenn ihr Freytagsgebet geendiget ist, so heben sie die Hände gen Himmel, rufen mit lauter Stimme Rache über die Christenheit von Gott und sprechen: Allmächtiger Gott! wir bitten dich, daß du ihnen keine Einigkeit gebest. Denn sie haben die feste Ueberzeugung, daß sie den Christen würden unterliegen müssen, falls diese vereint mit einander und im Frieden wären. — Ihre Versammlungshäuser sind von dreyerley Art. Die eine ist ohne Ausschluß vor jedermann und wird von allen besucht; diese Art ist unseren Pfarrkirchen zu vergleichen; die andere ist den Priestern allein bestimmt, die auch in selbigen ihre Pfründe haben, und hat Aehnlichkeit mit unseren Klöstern; endlich die von der dritten Art dienen den vornehmen und mächtigen Landherren zur Begräbniß, und in ihnen werden arme Leute, es mögen Christen, Türken oder Juden seyn, ohne Rücksicht auf Religion zu nehmen, unterhalten; sie entsprechen völlig unsern Spitälern. In der Arabischen Sprache, heißen die erste Art der Tempel Mesgid, die zweyte Madrasa; die dritte Amarat.

In

In den Moscheen wird kein Todter begraben, sondern diese finden ihre Ruhestätte an den Landstraßen, und auf den Feldern; vorzüglich aber wählen sie die Landstraßen, damit die Vorübergehenden für das Heil der abgeschiedenen Seelen zu Gott beten mögen. Im Momente des Absterbens, stehen die Freunde des Sterbenden um ihn; ermahnen ihn Gottes eingedenk zu seyn, und Gott zu bitten, daß er sich seiner erbarmen möge. Ist er denn endlich würklich gestorben, so waschen sie ihn am ganzen Leib ab; und dann tragen ihn ihre Priester singend zum Grabe.

§. 53.

Türkische Fasten und Ostertag.

Die Türken müssen jährlich einen ganzen Monat hindurch fasten; und dieser Monat verwandelt sich alle Jahr in einen andern: so daß in zwölf Jahren immer einer zum Fastenmond wird. Sie bringen den ganzen Tag zu ohne zu essen, oder zu trinken: so bald sich aber am Himmel die Sterne sehen lassen, so besteigt der Priester das Minaret, und ruft das Volk zum Gebete zusammen. So bald dies vollbracht ist, kehrt das Volk zu seinen

Behausungen zurück, woselbst sie Fleisch, und was ihnen sonst nur immer gelüstet, die ganze Nacht hindurch genießen. — In diesem Fastenmond ist ihnen der Beyschlaf verboten; auch nehmen sie in solchem keinen Zins, nicht einmahl Hausmiethe an; aber schwangere Weiber, Kindbetterinnen und Kranke sind diesem strengen Gebot nicht unterworfen. Ist der Fastenmonat vorüber, so feyert man drey Tage hindurch Ostern. Des ersten Ostertags Morgens gehen sie in die Moschee und vollbringen da ihr gewöhnliches Gebet. Ist dieses vollendet, so zieht das gemeine Volk bewaffnet vor des Priesters Haus. Aus selbigem nehmen sie den Tabernakel, den sie mit schönen sammetnen Tüchern ausputzen; und den, wenn er so ausgepuzt worden ist, die edelsten und besten derselben vor das Thor ihres Tempels tragen. Vor den Zug her geht eine Fahne, und alle Spielleute, so viel man derer nur aufzutreiben wußte, begleiten ihn. Vor den Tempel wird der Tabernakel niedergesetzt, und der oberste Priester geht inwendig in den Tabernakel hinein, und beginnt nun aus ihm heraus zu predigen. Nach geendigter Predigt giebt man ihm ein Schwerdt in die Hand, welches der Priester aus der Scheide zieht, und zu dem versammelten Volk, lautru-

ge-

fend spricht: Rufet Gott an, daß er uns gegen alle die Kraft und Macht gebe, die wider Muhammeds Glauben sind, damit wir sie mit dem Schwerdt überwinden mögen. Auf diese Worte hebt die ganze versammelte Menge ihre Hände gen Himmel, und bittet unsern Herrn Gott, daß er das Gebet des Priesters erhören möge. Die Vornehmern gehen alsdann in den Tempel hinein und verrichten dort ihr Gebet, inzwischen das gemeine Volk sie selbst und den Tabernakel bewachen muß. Nach vollendetem Gebet setzen sie den Priester in den Tabernakel, und tragen ihn so, von Trompeten und Paucken begleitet, und ein fliegendes Fähnlein voran, in seine Behausung zurück. Ist dieses vollbracht, so gehen sie nach Haus und verleben daselbst drey sehr vergnügte, lustige Tage.

§. 54.

Feyer eines andern Ostertages.

Einen Monat später begehen sie eine zweyte Osterfeyer Abraham Zebe genannt, zum Gedächtniß des Heldenglaubens Abrahams, da er Gott seinen eignen Sohn aufopfern wollte. An diesem Festtage werden Lämmer und Ochsen abgestochen und unter die Armen vertheilt. An die-

diesem Festtage wallfahrten die Türken nach Muhammeds Grab, in der Stadt Medina, woselbst Abraham einen Tempel gebaut hat. An diesem Feste läßt der Groß-Sultan Abrahams Tempel ganz mit schwarzem Sammet überziehn: und der diesem Grabmahl vorgesetzte Priester verehret jedem Pilger ein Stück dieses Sammets zum Andenken, daß er den Tempel besucht hat.

§. 55.

Von der Muhammedanischen Religion.

Die Gebote, so Muhammed seinen Anhängern gegeben hat, sind folgende:

Erstlich. Sie sollen sich nie den Bart scheren, sintemahl dieses offenbar gegen Gottes Gebot sey: denn Adam, der doch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen war, hatte ja einen Bart; wer nun aber, fahren sie zu schließen fort, sich anders zu bilden sucht, als ihn Gott geschaffen hat, der sündige gegen Gottes Gebot, er möge nun jung oder alt seyn. Wer sich den Bart abnehmen läßt, sagen sie ferner, der thut solches aus Uebermuth, aus Hoffart,

aus Sucht der Welt zu gefallen; wer aber dem Dienste der Welt zu sehr fröhnet, muß darüber den Dienst Gottes verabsäumen: vorzüglich thun aber dieses die Christen, die sich den Bart abscheren, schönen Weibern zu gefallen: und die also dadurch um desto mehr sündigen, daß sie die ihnen von Gott angeschaffene Gestalt, der leidigen Hoffart wegen, beschimpfen und verunstalten.

Zweytens hat er schlechterdings verboten, den Hut vor irgend jemand, er sey nun gering oder vornehm, abzuthun. Wenn sie vor einem mächtigen vorübergehen, neigen sie sich und knien nieder. Das Haupt soll man nur entblößen, sagen sie, wenn uns Vater, Mutter, oder andere Blutsfreunde sterben. Und würklich ist es ein Zeichen der Trauer bey ihnen, den Hut von sich zu thun und auf die Erde zu werfen.

Drittens. Weiber zu nehmen ist ihnen vergönnet, so viel als sie wollen; bey eintretender Schwangerschaft muß sich aber der Mann des Weibes enthalten, so lange bis sie des Kindes genesen, und aus dem Kindbette herausgekommen ist. Sie schmeicheln sich auch am jüngsten Tage Weiber zu bekommen, die

obgleich täglich von ihnen beschlafen, ihre Jungfrauschaft dennoch niemahls verliehren werden

Viertens: glauben sie daß nur diejenigen von Gott erschaffen sind, die in der Religion Muhammeds sterben

Fünftens: dürfen sie nichts ersticktes eßen: sondern jedes Thier oder Vogel, den sie genießen, wird abgestochen, und man läßt das Blut desselben auf die Erde laufen

Sechstens: müssen sie sich gänzlich des Schweinfleisches und des Weintrinkens enthalten.

§. 56.

Warum Muhammed seinen Anhängern den Wein verbothen.

Als Ursach warum Muhammed den Seinigen den Gebrauch des Weines verboten, wird folgendes angegeben. Muhammed gieng einstmahls mit seinen Anhängern vor ein Wirthshaus vorüber, in dem er eine große Gesellschaft äußerst lustiger Leute fand. Er erkundigte sich um die Ursache ihrer Lustbarkeit; und da er hörte,

sie käme vom Wein her, sprach er: Ach! welch ein herrliches Getränk, das die Kraft hat, die Leute so fröhlich zu machen! Abends gieng er abermals vorüber; und höret an den nehmlichen Ort ein großes Jammergeschrei. Ehemann und Eheweib lagen einander in den Haaren, und zwey waren im Tumult sogar erschlagen worden. Muhammed fragte wieder um die Ursach; und da er erfuhr, es wäre der nehmliche Wein, der sie vorher fröhlich gemacht, und dessen sie jetzt zu viel getrunken, so daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig wären: verbot er allen Anhängern seines Glaubens, ohne nicht einmal auf die Kranken Rücksicht zu nehmen, ganz unbeschränkt den Gebrauch des Weines.

§. 57.

Fotsetzung des vorletzten Paragraphen.

Siebentens: hat Muhammed ihnen auferlegt alle Widersacher seines Glaubens, vorzüglich aber die Christen, bey Tag und bey Nacht zu verfolgen. Hiervon sind die Armenier ausgenommen, die zufolge des, dem oberwähnten Armenischen Priester gemachten Versprechens, frey unter ihnen wohnen dür-

fen; und von denen ihnen auch nicht erlaubt ist, monatlich mehr als zwey Pfenninge (von hundert) Zinse zu nehmen. Sie sollen aber, wenn sie eine Schlacht gegen die Christen gewinnen, selbige nicht tödten, sondern sie zu bekehren, und durch den Beytritt derselben ihre Religion zu bestätigen und zu befestigen suchen. *)

§. 58.

Wie ein Christ zu einem Muhammedaner umgeformet wird.

Ein Christ, der zur muhammedanischen Religion übertreten will, muß in einer feyerlichen Volksversammlung mit aufgehobenen Fingern folgende Worte laut sprechen: La illach Machamet rasur ullach d. i. Gott ist allmächtig und Muhammed sein wahrer Gesandter. Nach dem er diese Worte gespro-

*) Es fällt mir hierbey ein, das Muhammed, so lange er unter den Lebenden wallete, sich vierzig Jünger auserkoren hatte, die unter sich eine Gesellschaft bildeten, deren Hauptverpflichtung war, keinen Christen leben zu lassen, sondern derselben so viel umzubringen, als jeden möglich seyn würde. Die Mitglieder dieser Gesellschaft heißen They, und es giebt derselben sehr viel in der Türkey.

sprochen, wird er vor den obersten Priester geführt, in dessen Gegenwart er die Religion der Christen förmlich abschwört. Hat er das gethan, so legt man ihm ein neues Kleid an; und der Priester sezt ihm einen neuen (weißen?) Turbau auf, zu erkennen zu geben, daß er jetzund ein Muhammedaner sey; sintemal sich die Christen durch blaue, die Juden aber durch gelbe Turbans unterscheiden. Darauf bewaffnen sich alle, die Priester nicht ausgeschlossen; wer reiten kann reitet. Der Neubekehrte wird gleichfalls auf ein Pferd gesetzt. Ihm voran reitet das Volk; die Priester gehn hintennach mit Posaunen, Paucken und Pfeifen. Zwey andere Priester reiten neben ihn her, führen ihn in der ganzen Stadt herum. Der jauchzende Pöbel begleitet diesen Zug, lobt und preiset seinen Muhammed; die zwey Priester aber, so ihm zur Seite reiten sprechen ihm beständig folgende Worte vor: Tari witdur messe Chalidur Maria Karaba schidur Machamet rassalidur. d. i. Es ist ein Gott; der Meßias ist sein Knecht, Maria seine Jungfrau, und Muhammed sein liebster Apostel. Wenn er dann nun so durch die ganze Stadt, Gasse auf Gasse ab, herum geführet worden ist, so führen sie ihn

in

in die Moschee, wo er beschnitten wird. Ist der Neubekehrte arm, so wird für ihn gesammelt, und er bekommt gewöhnlich ein beträchtliches Stück Geld in die Hände. Auch pflegt er von allen Reichen und Vornehmen sehr geschätzt, uud allen andern vorgezogen zu werden, damit dieses Köder für die anderen Christen werde, willig zu ihren Glauben überzugehn. Ist die übertreten wollende ein Frauenzimmer, so wird sie ebenfals für den obersten Priester geführt, in dessen Gegenwart sie die nehmlichen Worte, wie die Mannsperson ausspricht. Hat sie dieses gethan, so löset ihr der Priester den Gürtel, zerschneidet ihn, und legt ihn übers Kreutz. Auf diesen zerschnittenen Gürtel tritt nun die Neubekehrte, verläugnet die christliche Religion, und muß die obenangeführte Worte sprechen.

In Rücksicht der Kaufmannschaft haben die Muhammedaner ferner eine sehr preiswürdige Gewohnheit. Dies ist der so genannte göttliche Gewinn, der darinn besteht daß der Kaufmann niemahls mehr als von vierzig Gulden einen Profit nimmt. Dies nennen sie einen göttlichen Gewinn, weil eine solche Verfahrungsart Gott wohlgefällig ist: und Muham=

hammed hat sie des allgemeinen Bestens wegen eingesetzt, weil bey einem solchen Handlungsprincip Käufer und Verkäufer bestehn, Reiche und Arme gleich gut leben können.

Auch lehren ihre Priester, in jeder Predigt die sie hatten, sie sollen sich untereinander helfen, ihren Obrigkeiten unterthan seyn, und demüthig, die Armen nicht allein, sondern auch die Reichen: denn nur auf Erfüllung dieser Pflichten habe der Prophet, und durch ihn der allmächtige Gott, Kraft und Macht gegen ihre Feinde gesetzt! Und es steht nicht zu leugnen, die Muhammedaner folgen dem, was ihnen von ihren Priestetn vorgesagt wird, von ganzem Herzen und von ganzer Seele. — Das ist es, was ich den Muhammedanern, in Rücksicht ihrer Religion, abfragen habe können.

§. 59.

Lehre der Muhammedaner von Christo und Maria.

Die Muhammedaner glauben: Jesus sey von einer Jungfrau gebohren worden, die auch nach seiner Geburt Jungfrau geblieben sey; sie glauben er sey Kind gewesen, habe mit seinen

ner Mutter gedählt und getändelt. Sie halten ihn ferner für den größesten aller Propheten, und glauben daß er nie irgend eine Sünde begangen. Im Gegentheil leugnen sie seinen Tod, und behaupten, daß ein anderer an seiner statt gekreuzigt worden sey, sie halten solches der Gottheit für schimpflich, und schelten deshalb die Christen, weil sie dieses behaupten, Gotteslästerer; Christus, sagen sie, war ein Freund Gottes, der nie eine Sünde gethan, und Gott wäre ein ungerechter Richter gewesen, wenn er zugegeben hätte, daß er unschuldig wär gekreuzigt worden.

Redet man mit ihnen von Vater, Sohn und heiligen Geist, von drey Personen in einer Einzigen Gottheit; so wollen sie davon nichts wissen: weil im Alcoran kein Wort von der Dreyfaltigkeit steht. Sagt man aber: Jesus ist das Wort Gottes; so antworteten sie sogleich: daß wissen wir wohl, daß Gott ein Wort gesprochen hat; denn hätte er dieses nicht gethan, so könnte er auch nicht Gott seyn. Spricht man aber: die Weisheit sey der Sohn Gottes, der von der Jungfrau Maria durch ein Wort gebohren ward, welches ihr der Engel verkündigte, und dieses eines

Wor-

Wortes wegen müßten wir alle vor Gericht kommen: So antworten sie: Es sey wahr! Dem Worte Gottes könne niemand widerstehen. Die Stärke Gottes, behaupten sie, sey so groß, daß sie von niemand begriffen werden könne. Und darum giebt der Alcoran bey dem Worte Gottes, das der Engel zu Maria sprach, ein Zeichen; zu bezeugen, daß Jesus von dem Worte Gottes gebohren worden sey.

Sie glauben ferner: Abraham sey Gottes Freund, und Moses sein Prophet gewesen; Jesus sey das Wort Gottes, und Muhammed der Bote Gottes. Sie halten Jesum für einen der vier würdigsten Propheten, für den höchsten nach Gott und glauben, daß er am jüngsten Gerichte zugleich mit Gott, ein gerechtes Urtheil über alle Menschen fällen wird.

§. 60.

Was sie von den Christen denken.

Die Muhammedaner behaupten, daß sie die von den Christen eroberte Länder, weder ihrer Macht, noch Heiligkeit, noch irgend einer anderen Tugend, sondern einzig und allein der Ungerechtigkeit, und dem Uebermuth der Chri-

sten zu verdanken haben. Die Christen, sagen sie, folgen der Gerechtigkeit weder in ihrem bürgerlichen noch geistlichen Rechte, sondern in beiden gewinnt derjenige der Geld hat und Gunst besitzt: der Stolz der Reichen drückt die Armen, denen sie nicht allein Geld, sondern auch Rechtshülfe versagen: alles mit einem Worte zu sagen, sie halten den Glauben nicht mehr, den ihnen ihr Meßias gelehrt hat. — Die Muhammedaner haben es kein Heel, sondern gestehn offenherzig, aus der Lektüre ihrer Propheten zu wissen, daß sie noch vor dem Ende dieser Welt, aus ihren Ländern von den Christen verjagt, und daß sich diese von jenen wieder Meister machen werden; aber, fahren sie fort, da die Christen in so großen Sünden, und in Uneinigkeit unter sich selbst leben; da ihre vornehmen Herren, so wohl geistlichen als weltlichen Standes, ein so höchst ruchloses Leben führen, so fürchten wir uns nicht, daß sie uns jetzt aus unsern Ländern werden vertreiben können; denn wir betragen uns allemal wie unsere Religion uns zu betragen gebeut, wir fürchten Gott, wir handeln mit jedermann redlich und anständig, und haben in allen unsern Thun und Lassen das Lob Gottes, und die Ehre seines heiligsten Boten Muhammed

vor

vor Augen, denn mit seiner Lehre hat uns Muhammed einen rechten Glauben geboten, dem sind wir gehorsam, und seine Gebote halten wir willig und treu. — Ferner sagen die Muhammedaner, die Christen halten die Lehre des Meßias nicht, weder nach der mündlichen Tradition desselben, noch so wie sie aufgeschrieben ist im Buche Jugil (mit diesem Nahmen belegen sie das Evangelienbuch) und wider das Recht desselben. Die beiden Rechte, das bürgerliche sowohl als das Kanonische, (so sagen immer die Unglaubigen) mit denen sich die Christen brüsten, haben sie selbst geschmiedet, und sie widersprechen schnurstracks den Rechten und Geboten, so ihnen der Meßias gesetzt, und die im Buche Jugil enthalten sind. Das Buch Jugil, fahren sie fort, hat ein heiliges und gerechtes Recht, aber die von den Christen erdachte Gesetze sind alle falsch und unrecht, weil bey ihnen allen auf Ansehen und Reichthum der Person Rücksicht genommen ist. Darum weil nun dieses alles gegen Gott und seine Propheten sey, so schliessen sie, habe Gott Unglück und Schaden, ihrer Ungerechtigkeit, und anderer Laster wegen, über sie verhängt.

§. 61.

Wann ehe Muhammed geboren worden, und seine Regierung angefangen habe.

Muhammed ward gebohren, als man nach Christi Geburt zählte sechshundert neun Jahr. Als Vorbedeutung des großen Unglücks, so von ihm der Christlichen Religion zugefügt werden würde, sollen an dem Tage da er gebohren ward, tausend und eine christliche Kirche verschlungen worden seyn.

§. 62.

In wie vielerley Sprachen der Griechische Glauben beschrieben worden.

Ich muß hier noch bemerken, in wie vielerley Sprachen der Glaube der Griechen beschrieben sey. Zuerst in griechischer Sprache, in welcher ihre liturgischen Bücher alle geschrieben sind; und diese Sprache nennen die Türken Urum. Zweytens in Rußischer, bey den Türken Orruß. Drittens in Bulgarischer, die diesen Nahmen so wohl im Türkischen als im Griechischen führt. Viertens

Wen-

Wendisch, bey den Türken Arnautisch. Fünftens Waltheisch, Türkisch Yflach. Sechtens Jaffenisch, Türkisch Affs. Siebentens Küchirisch, Türkisch Thát. Achtens Sigunisch, Türkisch Ischarkas. Neuntens Abakasenisch, Türkisch Appkas. Zehntens Gorchilasisch Türkisch Kurzi. Eilftens Mogrollenisch, die von den Türken gleichfals Kurtzi genannt werden.

Zwischen dem Syrischen und Griechischen Glauben ist ein sehr großer Unterschied, obschon die Griechen behaupten, daß die Syrer auch zu ihrer Kirche gehören. Die Syrer sind Jakobiten und glauben was der Heilige Jakob glaubte. Hier ist nun folgendes wohl zu merken. Der Priester darf keine Hostie konsekriren, die er nicht mit seinen eignen Händen gebacken hat. Wenn er nun den Teig macht, so nimmt er ein Haar aus seinem Barte, legt es in die Oblat, und verwandelt so sein Barthaar in den allmächtigen Gott; und dies ist wahrlich ein sehr großer Unterschied zwischen dem syrischen und griechischen Glauben. — Auch wird die ganze Liturgie der Syrer, in Syrischer, nicht aber in Griechischer Sprache gesungen.

§. 63.

§. 63.

Konstantinopel.

Konstantinopel ist eine gar schöne, große wohlgebaute Stadt. Sie hat achtzehn welsche Meilen in ihren mit einer Ringmauer eingeschlossenen Umfang, auf welcher tausend fünfhundert Thürm angebracht sind. Die Stadt hat die Gestalt eines Dreyecks, dessen zwey Schenkel vom Meer umflossen sind. Die Türkene nennen die Stadt Stambol. — Konstantinopel gegen über liegt die Stadt Pera, von den Griechen sowohl als von den Türken Kalathan genannt. Zwischen diesen zwey Städten liegt ein, drey wälsche Meilen langer, und eine halbe breiter Arm des Meeres; vielleicht ist die Breite noch etwas beträchtlicher als ich sie angebe. Dieser Arm dient beiden Nationen (denn Pera gehört nicht den Griechen, sondern ist Genuesisch) zur Kommunikation; denn der Weg zu Lande, um den Kanal herum, würde zu langweilig seyn. — Alexander der große hat einen, fünfzehn welsche Meilen langen Kanal graben, und durch hohe Felsen und Gebürge fort führen lassen, um die Vereinigung beider Meere (des schwarzen Meeres und des Mar di Marmora) zu be-

bewürken. Das obere Meer, welches nach Süden hinunter fließt, heißt eigentlich das große Meer, man nennt es aber auch das schwarze Meer; und in dieses Meer fließt die Donau und noch viel andere Flüße mehr. Man schifft auf diesen Meere sich ein, um nach Gaßa, Alathena, Trabesunda, Sampson, und noch viel andere Städte mehr zu kommen. Den Arm des Konstantinopolitanischen Meeres, nennen die Griechen Hellespont, die Türken Pegoß. Diese letztern besitzen Skutari, am Ufer des Meeres, Konstantinopel gegen über. Unsern Konstantinopel gleichfalls am Meerufer, lag in einer sehr schönen Ebene Troja, von welcher Stadt die Ruinen noch heut zu Tage zu sehn sind.

Der Konstantinopolitanische Kaiser hat in der Stadt zwey Palläste. Einer derselben ist gar schön, und inwendig vortreflich gezieret mit Gold, Lapis Lazuli und Marmor. Vor dem Pallast ist ein sehr schöner Hof, daselbst Lanzen zu brechen, und alle andere Ergötzlichkeiten zu veranstalten, die man begierig seyn sollte vom Pallast aus zu sehen. Vor diesem Pallaste steht auf einer marmornen Säule, die Statue des Kaiser Justinianus zu Pferd.

Ich

Ich fragte einen Bürger der Stadt woraus die Statue gemacht sey? Aus Glockenspeise, versetzte dieser, und zwar wären Mann und Roß in einen einzigen Guße gegoßen. Hier zu Land glaubt man es sey aus Leder gemacht: allein da es vielleicht schon tausend Jahre und darüber gestanden, so kann es nicht von Leder seyn: weil es, wenn dieses der Fall wäre, schon längst verfault seyn müßte. — Diese Statue hatte vor Zeiten einen goldenen Apfel in der Hand, Justinians große Gewalt und weit ausgebreitete Herrschaft anzudeuten: aber seit dem die Kaiser von Konstantinopel ihr Ansehn und Macht verlohren, ist auch der goldene Apfel verschwunden.

§. 64.

Von den Griechen.

Nicht fern von Konstantinopel liegt die Insel Lampria. Auf dieser findet sich ein Berg dessen Gipfel bis in die Wolken reicht; und auf diesem Berge steht eine Kirche, die allerschönste die je im jüdischen Lande gesehen werden kann. Sie heißt St. Sophia, ist mit Bley gedeckt, und die Mauern, inwendig in der Kirche sind so glatt, daß man sich in

ih-

ihnen wie in einem Spiegel sehen kann, so gar prächtig ist alles mit Gold und Lapis Lazuli ausgeschmückt. Diese Kirche ist die Kathedrale des griechischen Patriarchen, und sie wird von den Griechen und alle denen, die unter dem Patriarchen stehen, eben so eifrig besucht, wie wir um unserer Sünde willen nach Rom wallfahrten. — Als Konstantinus den Bau der Kirche vollendet hatte, ließ er oben im Dom derselben, da, wo er am höchsten ist, fünf goldene Scheiben einmauern, deren jede so groß, breit und dick als ein Mühlstein ist. Von diesen fünf Scheiben hat der Kaiser zwey hinweggenommen die Kriegskosten gegen Bajazeth aufzubringen, der Konstantinopel sieben ganze Jahre lang belagerte. Um diese Zeit war ich mit dem König in der Türkey, und habe diese drey Scheiben mit eigenen Augen in der Kirche gesehen. — Diese St. Sophienkirche hat dreyhundert Thüren, alle von Meßing. — Ich war in Konstantinopel drey Monath, und wohnete im Hause des griechischen Patriarchen. Allein in der Stadt selbst bin ich nur dann und wann verstohlen mit des Patriarchen Dienern gegangen; denn so gern ich mich auch in ihr umgesehen haben würde, so war doch solches mir und meinen Gesellen, durch einen

ausdrücklichen kaiserlichen Befehl, untersagt worden, aus Furcht daß uns die Türken erkennen und vom Kaiser zurückfordern möchten.

§. 65.

Von der Religion der Griechen.

Die Griechen glauben nicht an die heil. Dreyfaltigkeit, und eben so wenig an den Pabst oder an den römischen Stuhl, in dem sie den römischen Pabst für nichts höher als ihren Patriarchen halten. Das Sakrament wandeln sie mit gesäuertem Brod, welches sie mit Wein und warmen Wasser vermischen. Wenn der Priester den Fronleichnam unseres Herren verwandelt, fallen alle Griechen, so viel ihrer in der Kirchen zugegen sind, auf ihr Antlitz zur Erden nieder; weil, wie sie sagen, kein Mensch würdig ist Gott mit körperlichen Augen zu sehen. Hat der Priester die Meße gehalten, so nimmt er das von der Konsekrirung übrig gebliebene Brod und schneidet es in einer Schüßel zu kleinen Bröcklein. Nun setzen Männer und Weiber sich nieder; denen jetzt der Priester selbst, oder aber sein Meßner, die eingebrockte Schüßel darreicht, aus welcher jeder ein Bröcklein herausfischt und solches verzehrt.

Dies

Dies Brod heißen sie Proßura. Weder Mann noch Frau darf selbiges backen; nur allein eine Jungfrau oder Nonne. Das Sakrament reichen sie auch den jungen Kindern; aber niemand von ihnen empfängt die letzte Oehlung. Sie statuiren ferner den Seelenschlaf; dann, sagen sie, vor denn jüngsten Gerichte geht niemand weder zum Himmel noch zur Hölle ein, und erst am jüngsten Tage wird jeder, so wie er es verdient hat, Himmel oder Höll erlangen. Sie lesen auch keine Meße, wenn selbige nicht ausdrücklich bestellt wird. Auf jeden Altar darf Tag für Tag nur eine Meße gelesen werden, und zwar diese niemals in Lateinischer, sondern nur in Griechischer Sprache, die, wie sie sagen, die vornehmste unter allen Sprachen in Glaubenssachen ist. Ihren Glauben halten sie für den einzig und allein seeligmachenden. — Meße wird nur an den Feyernicht aber auch an Werktagen gelesen; und dies zwar vermuthlich darum weil alle ihre Priester Handwerksleute sind, die arbeiten müssen. Sie sind verheyrathet; es ist ihnen aber nur einmal ein Weib zu nehmen erlaubt, die zweyte Heyrath ist ihnen völlig verboten; und wenn jemand, nach dem Tode seiner ersten Gattin, sich mit einem andern Frauen-

zimmer vergeht, und der Bischof bekommet Wissenschaft davon, so entsetzt er ihn seines priesterlichen Amtes und nimmt ihm die Befugniß Meße zu lesen, welches auf folgende Weise geschieht. Jeder Priester empfängt bey der Weihe vom Bischof einen Gürtel; verfehlt er nun gegen die Regeln seines Standes, so nimmt der Bischof den ihm gegebenen Gürtel zurück, und dadurch wird er entsetzt und verliert das Vorrecht, fernerhin Meße lesen zu dürfen. Es sind aber die Priester unter ihnen sehr angesehen, so daß sie Töchter aus den reichsten und angesehensten Häusern zu Weibern erhalten; denn, wo sie zu einer Mahlzeit versammelt sind, da sitzen, und wo sie mit einander Lustwandeln, da gehen die Frauen der Priester oben an. — Die Kirchen sind nicht frey, sondern Privateigenthum. Wenn der Besitzer einer solchen Kirche stirbt, so fällt sie an seine Erben, und wird eben so wie ein ander weltlich Gebäude verkauft. — Verbotenen Umgang mit andern ledigen Frauenzimmern halten sie für keine Tod- sondern nur für eine lößliche Sünde; weil ein solcher Umgang nicht gegen die Natur sey. — Von hundert Gulden des Monats zwey Prozent, und also vier und zwanzig von hundert zu nehmen, halten sie

so wenig für Wucher, daß sie selbiges vielmehr einen göttlichen Gewinn nennen; welches so viel bedeuten soll: als einen in den Gesetzen Gottes erlaubten Gewinn. — Am Mittwoch enthalten sie sich des Fleischeßens; am Freytag speisen sie nur Oehl und Fische; aber den Sonnabend halten sie für keinen Fasttag und halten das Fleischessen an selbigem für erlaubt. — Die Weiber sind in ihren Kirchen von den Männern abgesondert; dem Altar aber darf weder Mann noch Frau sich nahen. — Das Zeichen des heiligen Kreutzes machen sie auf die linke Seite. — Ehe jemand stirbt, wird die Taufe an ihn wiederholt; ja es giebt Griechen die sich Jahr aus Jahr ein taufen lassen. — Von Weihkeßeln weiß man in ihren Kirchen nichts, und wenn ihr Bischof zu Chore steht, so steht er mitten in der Kirche, und die Priester im Chore stehn alle rings um ihn her. — Ihr Bischof, und alle ihre Geistlichen, eßen das ganze Jahr über kein Fleisch; in der Fasten enthalten sie sich auch der Fische und des Genußes alles desjenigen, was Blut hat. Bey ihren Kindtaufen bitten sie zehn und mehr Gevattern, Mannspersonen so wohl als Frauensleute; und von den letztern bringt jede dem Kinde ein Taufhemd und eine Kerze. —

Nach

Nach ihrer Meinung ist es eine große Sünde unserer Priester, alle Tage Meß zu lesen; weil sie unmöglich zu diesem heiligen Geschäft alle Tage gleich würdig seyn können. Eben so meinen sie auch, daß unsere Priester dadurch sündigen, daß sie sich den Bart scheeren, indem solches wider Gottes Gebot sey, vorzüglich aber weil sie solches aus Unkeuschheit thäten, um durch ein glattes Kinn den jungen Mädchen desto mehr zu gefallen. — Stirbt jemand, und begleitet ihn der Priester mit Gesang zur Erde, so bekommt er, nach dem alten Gesetze, geschwollenen Weitzen zu eßen, und diesen Weitzen nennen sie Collebal. — Die Todten werden abgewaschen ehe man sie begräbt. — Ihre Priester kaufen und verkaufen, eben so gut als andere Kaufleute. — Was ihre Fasten anbetrift, so halten sie erstlich die wahre Fasten funfzig Tage lang; nachher haben sie das Adventfasten, wo Priester und Layen, sich vierzig Tage lang des Fleischessens ohne Unterschied enthalten. Die dritte Fasten fällt auf das Apostelfest, da fasten sie dreyßig Tage; und endlich an Mariä Himmelfahrt funfzehn Tage. — Von Frauentagen halten sie nur drey, denn Lichtmeßen feyern sie nicht. — Die Auferstehung unsers lieben Herren Jesu Christi feyern

sie nicht so wie wir; denn des nächsten Montags nach Ostermontag singen sie in ihren Kirchen Christus annesti, d. i. Christus ist auferstanden.

§. 66.

Erbauung der Stadt Konstantinopel.

Der Griechische Kaiser ist unumschränkter Herr der Kirche. Nach seinem Gefallen sezt er Patriarchen ein und ab, und so weit nur sein Land reicht, ist er oberster Exekutor aller weltlichen und geistlichen Rechte. — Von griechischen Gelehrten habe ich sehr oft gehöret, Konstantinus sey mit vielen Schiffen und Galeeren von Rom nach Griechenland gezogen, und zwar an dem Ort, wo jetzt Konstantinopel steht. Hier erschien ihm ein Engel, der zu ihm sprach: Hier soll deine Wohnung seyn. Setze dich auf dein Pferd; sieh dich nicht um, und reite bis hin an den Ort, wo du anfiengst zu reiten. Er saß auf, ritte wohl einen halben Tag, und da er an den Ort kam, wo er gesessen hatte, da sah er sich um: und siehe da! eine Mauer war hinter ihm her gewachsen, wohl eines Mannes hoch. Aber an dem Ort, da er sich umgesehen hatte, bis

zu

zu jenem, wo er zu reiten angefangen hatte, welches ohngefehr zwanzig Schritte, oder etwas mehr betragen mochte, wollte keine Mauer bleiben; im Verfolg der Zeiten hat man oft dahin zu bauen versucht, es will aber nichts bleiben. Es ist ein Glück, daß dieser Platz gegen den Meere zu gelegen ist, wo man denn noch Mittel zur Vertheidigung findet, das Unglück wäre größer, läge der Ort, den ich selbst mit meinen eigenen Augen betrachtet, gegen die Landseite. Daher behaupten denn die Griechen, daß die Mauern der Stadt von den Engeln gebaut worden sey, die auch die Krone, mit welcher die Kaiser gekrönt zu werden pflegen, dahin gebracht hätten, deshalb sie auch ihren Kaiser für den glorwürdigsten und herrlichsten der Welt halten. — Wenn ein Priester stirbt, legen sie ihn seinen ganzen priesterlichen Ornat an; und zwar geschieht diese Bekleidung in der Kirche auf dem Altar, in das Grab aber setzen sie ihn auf einen Seßel. — Den Gesang, den wir jährlich nur einmal singen: Hagios ho theos, d. i. Heilig ist Gott, den singen sie zu allen Zeiten. — In der Fasten singen sie das Halleluja alle Tage so oft sie in die Kirche gehn. — In ihren Kirchen wird nur Kyrie eleison, nicht aber

Christe eleison gesungen. Zum Grunde führen sie an, es sey nur eine Gottheit, in welcher kein Unterschied sey zwischen Vater und Sohn, und also sey es unrecht, wenn man dem Vater gesungen habe, noch Christo besonders zu singen. — Gegen ihre Priester sind sie sehr demüthig; begegnet der Lay einem Priester, so zieht er den Hut ab, und sagt mit äußerster Demuth: Estohi mena despota d. i. Segne mich der Herr!! Als dann legt der Priester seine Hand auf das Haupt des Layen und spricht: Ho theos eslogite senam d. i. Gott seegne dich! und dies thun Männer und Weiber ohne Unterschied, so oft als sie einem Priester begegnen. — Sind die Priester verheyrathet, so geschieht dies allemal vor Empfang der priesterlichen Weihe, und dies zwar aus dem Grunde, weil er, wenn die Ehe unfruchtbar bleibt, nicht Priester werden kann, da er im Gegentheil, so bald er mit seiner Ehefrau ein Kind erzeugt, zum Priester geweiht wird. — Die Layen beten nur das Vater unser, und wissen nichts weder vom christlichen Glauben, noch vom Englischen Gruß. — Sehr viele Piester behelfen sich mit weißen Meßgewanden.

§. 67.

§. 67.

Hochzeitgebräuche der Gorgeten und Jessen.

Bey den Gorgeten und Jeßen *) ist die Gewohnheit eingeführt, wenn eine Jungfrau verheyrathet werden soll, so bedingen Vater und Mutter des Bräutigams von der Braut Mutter, daß selbige noch eine reine Jungfrau seyn müße; daß aber die Heyrath nichtig und als ungeschehn angesehn werden solle, falls dieses nicht der Fall wäre. Ist man nun mit diesem Punct aufs reine, und ist die Hochzeit beschlossen worden, so führen am Hochzeittage die Jungfrauen die Neuverlobte singend und tanzend zum Brautbett. Bald darauf tritt der Bräutigam, ein bloßes Schwerdt in seiner Hand, und von allen Jünglingen begleitet, gleichfals herein. Mit dem Schwerdte thut er einen mächtigen Schlag auf das Bette, setzt sich dann, nebst seiner Gesellschaft neben demselben, und da wird dann gegeßen getrunken, getanzt und gesungen. Sind sie des Vergnügens überdrüßig so entkleiden sie den Bräutigam bis aufs Hembd, entfernen sich, schließen die Stube zu, vor welcher der Bruder des Bräuti-

*) Die Gorgeten oder Jorgiten, heißen bey den Türken Kurdi; die Jeßen aber Affs.

tigams (oder, wer sonst sein nächster Verwandter ist) die Wache hält, und der Bräutigam vergeudet nun diese Nacht in den Freuden der Ehe, so lang ihm nur solches immer selbst gefällig ist. Hat nun, nach vollbrachtem Liebesgeschäfte der Bräutigam seine Braut nicht als reine Jungfrau gefunden, so giebt er denn seiner Mutter davon Nachricht. Diese kommt von ihren Freundinnen begleitet zum Bett, und beschaut die Leintücher. Finden sie nun die Zeichen der Jungfrauschaft nicht, so entsteht allgemeine Traurigkeit. Kommt nun aber am andern Morgen der Braut Vater und Mutter, um die Nachfeyer der Verheyrathung zu halten, so hat die Mutter des Bräutigams ein Trinkgeschirr bereitet, dessen Boden durchlöchert ist. Dies Loch hält sie mit dem Finger zu, und bringt es der Braut Mutter zum Austrinken. Sezt diese das Gefäß an den Mund, so entfernt jene den Finger, der Wein rinnt auf die Erde und nun sagt sie: So durchlöchert als dieses Gefäß war, war es auch deine Tochter! Nicht allein ist dieses eine große Beschimpfung für Vater und Mutter der Braut, sondern sie müssen sich auch gefallen lassen, ihre Tochter zurückzunehmen, weil es unter ihnen bedungen war, daß der Sohn nur eine reine Jungfrau

heyrathen sollte. Nun treten aber die Priester in's Mittel. Diese gehen zuerst zu Bräutigams Vater und Mutter, und bitten um Gnade für das gefallene Mädchen; dann aber gehn sie zum Sohn, und bitten ihn: ob er sich nicht ihrer erbarmen, und sie zur Frau behalten wolle. Sagt er ja, so wird er aufs neue mit ihr vom Priester, in Gegenwart jener guten Leute, die für die Gefallene gesprochen, zusammen gegeben: sagt er aber nein! so sind sie, ohne daß weiter ein Prozeß nöthig wäre, von einander geschieden. Was sie ihm zum Heyrathsgut gebracht hat, das giebt er ihr zurück, so wie sie ihm alles das, was sie von ihm an Geschenken vor der wirklichen Einsegnung empfangen hat. Nachher sind sie frey, und jeder Theil kann sich nach Wohlgefallen wieder verheyrathen.

§. 68.

Beschreibung von Armenien.

Die nehmlichen Hochzeitgebräuche finden sich auch bey sehr viel Armeniern. Ich kenne dieses Land sehr wohl; denn nach Tamerlans Tode kam ich dahin zu seinem Sohn Scharoch, der in Armenien zwey Königreiche besaß, und sich überhaupt in diesem Lande sehr gern auf-

aufhielt. Er pflegte daselbst den Winter auf der großen Heide zuzubringen, die die Türken in ihrer Sprache Karaweg nennen und die ihrer besonders guten Weide wegen sehr berühmt ist. Diese Heide wird vom Fluße Tigris oder Chur durchflossen, an dessen Ufern die allerbeste Seide gewonnen wird. Die Heide Karaweg liegt zwar in Armenien, sie gehöret aber den Türken, von denen sie die Armenier zu Lehn nehmen müssen. Bey diesen Armeniern war ich sehr wohl gelitten; wie sie denn überhaupt große Freunde der Deutschen sind, die sie Numitsch nennen; sie lehrten mich ihr Paternoster, und ihre ganze Sprache, so daß ich frey mit ihnen reden konnte.

Armenien wird in drey Königreiche getheilt: Tiflis, Syos und Ersing, welches letztere die Armenier in ihrer Sprache Singkam, d. i. Klein-Armenien nennen. Es war eine Zeit in welcher sie auch ganz Babylon besassen, jetzt aber haben sie von alle dem nichts mehr. Tiflis und Ersing besaß zu meiner Zeit Scharoch, Tamerlans Sohn; Syos aber der Groß-Sultan von Egypten; der es im J. 1277 eroberte. Dieser Groß-Sultan residirt zu Alkair.

§. 69.

Religion der Armenier.

Die Armenier glauben an die heilige Dreyeinigkeit. Und da ich oft und vielmals in ihren Kirchen und bey ihren Meßen gegenwärtig war, so habe ich auch in ihren Predigten oft gehört: daß sie zuerst von den heiligen Aposteln Bartholomäus und Thaddäus zum christlichen Glauben bekehrt, aber von selbigem auch oft wieder abgefallen wären. Zu den Zeiten des heil. Pabstes Sylvester lebte in Armenien gar ein heiliger Mann, Gregorius, ein naher Anverwandter des Königs, der gleichfalls ein Christ, so wie der Heilige war. Nach dem Ableben dieses Königs succedirte sein Sohn Tat; ein Herr von einer so außerordentlichen Stärke, daß er eine Last, an welcher vierzig Ochsen zu heben, oder zu ziehen hatten, ganz allein zog oder hob. Vor seiner Gelangung zum Throne, bauete dieser Tat, die Kirche zu Bethlehem, wie ich schon oben bemerkt. Als er nun aber nach dem Tode seines Vaters selbst König ward, fiel er von der Religion ab und ward ein heftiger Verfolger der Christen. Er ließ seinen Vetter Gregorium gefangen nehmen, verlangte

von

von ihm, daß er die Götzen anbeten sollte, und da der heilige Mann dieses ausschlug, ließ er ihn in eine Grube voller Schlangen und Nattern werfen, daß er von ihnen gefreßen werden möchte. Gregorius lag in dieser Grube zwölf Jahr, und ward doch nicht gefreßen! Unter seiner Regierung kamen heilige Jungfrauen aus Italien nach Armenien, um daselbst die Religion Christi zu verkündigen. Unter ihnen wär eine gar schöne Jungfrau, Susanna, mit Nahmen. Diese ließ der König in sein Schlafgemach bringen, und wollte sie nothzüchtigen. Allein so stark er auch immer war, so konnt er doch dieser Jungfrau, die Gott unmittelbar beschüzete, nichts anhaben. Als dieses dem Gregorius in seiner Schlangengrube gesagt ward, so rief er in Unmuth aus: O das böse Schwein? Und in dem Augenblicke, da der heilige Mann diese Worte gesprochen, fiel der König von seinem Thron, und war in ein Schwein verwandelt, das augenblicklich in den Wald lief. Man kann sich leicht vorstellen, welch eine große Verwirrung durch diese Verwandlung im Lande entstand. Die Stände kamen zusammen, und nach vielen Berathschlagungen hin und her, ward Gregorius aus der Grube gezogen und gebeten,

wo

wo möglich den König zu helfen. Er antwortete: daß er ihn mit Hülfe des Christengottes wohl helfen wolle; aber dann müßten sie ihm auch alle sammt und sonders versprechen Christen zu werden. Als ihm dieses die obersten des Landes versprochen hatten, befahl er ihnen in den Wald zu reiten, und ihren ehemaligen König zu fangen. Sobald das Schwein den heiligen Gregorius gewahr ward, lief es zu ihm, und küßete seine Füße. Nun kniete Gregorius gleichfalls nieder, und flehete zum allmächtigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, diesem Schweine seine Menschengestalt wieder zu geben. Gregorii Bitten wurden erfüllt; das Schwein ward wieder zum Menschen, bekehrte sich mit seinem ganzen Volke zur christlichen Religion; unternahm einen Zug gegen das heydnische Babylon, bekehrte es zur christlichen Religion; unterwarf seinem Scepter drey Königreiche, und setzte den Gregorius zum obersten Bischof in allen seinen Ländern. So ward der christliche Glauben in Armenien vom König und noch mehr vom heiligen Gregorius gegründet. Sie nahmen den Heiden sehr viel Land ab, und zwangen sie, das Schwert in der Hand, die christliche Religion anzunehmen. Allein, so tapfer und streitbar sie auch sind,

so haben sie doch jetzt alle ihre Königreiche verlohren. *)

§. 70.

Fortsetzung.

Damals erhielt Gregorius Nachricht von dem großen Wunderzeichen, das der heilige Pabst Sylvester an den damahls regierenden Kaiser Konstantin gethan hatte. Dieser damahls noch heidnische Kaiser, war mit dem Aussatz befallen und ihm deshalb von seinen Aerzten angerathen worden, sich im Blnt junger Kinder zu baden. Zu diesem Blutbade nun, waren viele tausend junge Kinder in Rom zusammen gebracht worden, und diese alle befreyete Pabst Sylvester vom Tode. Als Gregorius dieses erfuhr, erkannte er die Oberherrschaft des Pabstes, gieng zum König und sprach: Die von

*) Vor nicht gar zu langer Zeit, hat der Großsultan von Egypten ihnen ihre Hauptstadt Cis abgenommen. Sie ist der Siz ihres Patriarchen der aber die Erlaubniß dort residiren zu dürfen, dem Groß-Sultan theuer genug bezahlen muß. — Am Hofe des Königes von Cypern sind, der Nachbarschaft wegen, sehr viel Armenie rangestellt.

von dir mir verliehene Gewalt hat keine Kraft, wenn selbige nicht vom Pabst Sylvester bestätiget wird, und erzählte ihm darauf das große Wunder, das der heilige Pabst an Konstantinum verrichtete. Der König ergriff diese Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des Pabstes zu machen, und beschloß mit Gregorio die Reise nach Rom anzutreten. Er setzte eine Interimsregierung für sein Königreich an; nahm zu sich vierzigtausend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk, auch große Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, mit denen er dem Pabst ein Geschenk machen wollte. Gregorius seiner Seits nahm zu sich die besten Gelehrten, die er in Babylonien finden konnte; und nun traten sie ihren Zug an, aber zu Lande. Sie fingen ihren Weg an in Babylonien, von da durchzogen sie Persien und Groß-Armenien. Und nachdem sie noch sehr viele andere Länder zurückgelegt hatten, so kamen sie endlich an die eiserne Pforte, die zwischen zwey Meeren liegt. Aus ihr kamen sie in die große Tatarey. Sie kamen durch Rußland, die Wallachey und die Bulgarey, durch Ungarn und Friaul, und von da durch die Lombardey und Toskana endlich nach

Rom zu Lande; doch hatten sie auf diesen langweiligen Landzug ein ganzes Jahr zugebracht.

Bey ihrer Ankunft zu Rom schickte Pabst Sylvester alle Lahme, Blinde und mit Krankheiten behaftete, die er in Rom auffinden konnte, Gregorio entgegen. Er that zwar dieses in der guten Absicht, seine Heiligkeit in ihr gehöriges Licht zu setzen; allein der Armenische König, dem es auffallend war, einen solchen Haufen Preßhafter bey einander zu sehen, nahm solches höchst übel. Gregorius aber, der des Pabstes Absicht durchsahe, und sehr wohl wußte, wie weit sein Herz von jedem Spottgedanken entfernet war, stellte den König zufrieden und sprach: zürnet nicht, denn ich errathe des Pabstes Absicht beßer als ihr. Er ließ sich darauf Wasser bringen, fiel nieder auf seine Kniee und bat den allmächtigen Gott alle die, so er mit Wasser besprengen würde, gesund zu machen. Nach vollendetem Gebete bevestigte er einen Badeschwamm an ein Stäblein, ließ diesen voll Wasser saugen, und besprengte die Kranken damit. Wem nun das Wasser traf, der war auf der Stelle gesund: die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen. Auf die davon erhaltene Nachricht

kam ihm Pabst Sylvester mit der ganzen Klerisey entgegen, geleitete ihn bis in die Stadt und überhäufte ihn mit Ehren und Würden.

Gregorius bedienete sich dieser Gelegenheit, den Pabst um die Erlaubniß zu bitten, der gar zu großen Entfernung wegen, dessen Stelle in Armenien vertreten zu dürfen: sintemahl es unmöglich wäre, sich von Armenien aus, in allen Angelegenheiten unmittelbar an den römischen Stuhl zu wenden. Da verlieh ihm der Pabst die Würde eines Patriarchen; doch aber unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß seine Nachfolger solche Würde allemahl vom römischen Stuhl empfangen sollten: Ferner: daß alle drey Jahr einmahl sich ein Abgeordneter des Armenischen Patriarchen in Rom einfinden sollte. Gregorius gelobte dies alles feyerlich an; unterwarf, bey Strafe der Exkommunikation, seine ganze Klerisey dem römischen Stuhl; und eben dieses that der König in Ansehung der Ritterschaft und des Volkes. — Drey Jahrhunderte nach Gregorius Tode, blieben sie dem römischen Stuhle getreu; nachher fielen sie ab und wähleten sich selbst einen Patriarchen, den sie Kathagnes, so wie ihren König Tachanet nennen.

§. 61.

§. 71.

Von einem Lindwurm und einem Einhorn in Rom.

Um eben diese Zeit hielten sich in einem, in der Nachbarschaft von Rom befindlichen Gebürge, ein Lindwurm und ein Einhorn auf, die den Einwohnern großen Schaden zufügten, und die Straßen so unsicher machten, daß selbige niemand paßiren konnte. Oben habe ich bemerkt, daß der König von Armenien ein außerordentlich starker Mann war. Pabst Sylvester that ihm also den Vorschlag: seine Kräfte zu versuchen, ob es ihm nicht gelingen möge, beide Ungeheuer aus der Welt zu schaffen. Der König ließ sich dies nicht zweymahl sagen, sondern gieng, von niemand begleitet aus, die Lagerstätte beider Thiere zu rekognosciren. Er kam dazu, wie sie sich gerade mit einander bißen, und sahe dem Kampfe so lange zu, bis der Lindwurm reißaus gab, und vom Einhorn in eine Felsenhöhle gejagt ward. Hier aber von hinten gedeckt, faßte der Lindwurm vesten Fuß, und griff nun seinerseits das Einhorn an. Das Einhorn wehrete sich, und schlug mit der Zunge nach den Lindwurm, in der Absicht ihn mit der Zunge zu umschlingen

gen, und so herauszuziehn. Jedoch der Lindwurm verstand den Spas unrecht, umschlang das Einhorn; und nun zogen sie so aneinander, jedes das andere umschlungen, bis es endlich dem Einhorn gelang, den Lindwurm bis an den Hals herauszuziehn. Da sie nun so miteinander verwickelt waren, daß eins das andere nicht loß lassen konnte, sprang der König zu, und indem nun der Lindwurm aus allen Kräften an dem Einhorn zog, schlug ihm der König den Kopf ab; so, daß nicht nur der Kopf allein, sondern auch der Rumpf hinterher den Felsen herabkollerte. Das vom Kampf bereits völlig ermattete Einhorn ward nachher vom König auch mit leichter Mühe besiegt. Siegprangend kehrete nun der König nach Rom zurück und befahl die Köpfe der erschlagenen Ungeheuer herbey zu bringen, da man dann fand, daß ein Wagen kaum vermögend war, den abgeschlagenen Kopf des Lindwurms zu schleppen. — So hatte der König von Armenien Rom und die umliegende Gegend von diesen Ungeheuern befreyet, welches ihm sehr große Ehrenbezeugungen von der Stadt, vorzüglich aber vom Pabste, verschaffte.

§. 72.

Religion der Armenier.

(Fortsetzung.)

Gregorius gieng nun zum Pabst, und bat ihn um etliche zum christlichen Glauben gehörige Artikel, die ihm auch sehr gern bewilliget wurden. Als dieses vollbracht, giengen sie in ihr Vaterland zurück, wo Gregorius den christlichen Glauben, völlig so wie er ihn vom Pabst empfangen hatte, einführte. Allein jetzt halten sie diesen vom heiligen Gregorius eingeführeten Glauben nicht mehr; denn sie wählen sich Patriarchen aus ihrer eignen Mitte, ohne ihre Bestätigung vom römischen Stuhl zu erbitten. — Zur Wahl eines Patriarchen, bey ihrer jetzigen Verfassung, werden vier Erzbischöfe und zwölf Bischöfe erfordert, und diese machen den Patriarchen, ohne weiter den römischen Stuhl um die Bestätigung desselben zu fragen. Auch haben sie viele jener Glaubensartikel verfälscht, die ihnen der heilige Gregorius aus Rom mitgebracht hatte; so daß sie jetzt nicht zur römischen Kirche gehören, sondern Schismatiker sind.

Ih-

Ihre Priester machen das heilige Sakrament aus ungesäuertem Teig. Nur dem Priester, der es in der heiligen Messe konsecriren will, ist es zu verfertigen gestattet. Niemahls wird mehr als eine Oblate verfertigt, während deren Verfertigung andere Priester den ganzen Psalter abbeten; findet er aber dergleichen Priester nicht zu Gehülfen, so muß er sich dieser Pflicht selbst unterziehen; denn, sagen sie, es sey eine große Sünde, wenn ein Ungeweihter, es sey Mann oder Frau, sich das heilige Brodt zu backen unterfange. Ungesäuertes Brod zu verkaufen halten sie überall für Sünde. Die Wandlung verrichten sie mit Wein allein, ohne Wasser dazu zu gebrauchen. Alle meßlesende Priester lesen zu einer Zeit, und geben auf den acht, der auf dem Hochaltar die Messe celebrirt. Im nehmlichen Augenblick, da dieser die Wandlung vornimmt, wandeln sie alle. Das Evangelium lesen sie gegen Sonnenaufgang gekehrt. Der meßlesende Priester darf nach der Messe nicht wieder schlafen gehen, und muß sich drey Tage vor- und einen nachher, des ehelichen Beyschlafs mit seiner Gattin enthalten. Nur der Priester, und kein Diakon, noch weniger aber die, so die vier kleinere Grade der Weihe haben, können den Altar

be-

betreten. Vom anhören der Messe ist jedermann ausgeschloßen, der sich nicht durch die Beichte dazu vorbereitet hat. Keiner Frau wird zur Zeit ihrer monathlichen Reinigung der Eintritt in die Kirche verstattet. Wer mit irgend einem andern in offenbarem Haß und Feindschaft lebt, darf die Kirche nicht betreten, sondern muß, bis zur völligen Versöhnung, draußen stehn. Wenn der meßlesende Priester vor dem Altar das Paternoster und das Kredo intonirt, accompagnirt ihn die ganze Gemeinde. Das Sakrament wird auch den jungen Kindern gespendet. Die Priester scheeren weder Haar noch Bart. Zum heiligen Oehl nehmen sie Balsam, und ihr Patriarch wendet große Summen auf, um aufrichtigen Balsam vom Groß-Sultan zu erhalten: den erhaltenen vertheilt er nachher unter seine Diöcesanen. — Wenn jemand die Priesterweihe begehrt, so muß er vierzig Tage und vierzig Nächte lang in der Kirche zubringen. Sind diese verfloßen, so singet er seine erste Messe; und wenn diese gesungen ist, so führet man ihn, mit Gesang und mit dem Meßgewande geschmückt, in seine Wohnung. Hier kommen ihm seine Hausfrau und Kinder entgegen, knieen nieder für ihn, und bitten um seinen Seegen, den er ihnen

dann ertheilt. Ist dieses vorüber, so kommen die Freunde des Ehepaars, sammt allen andern eingeladenen Gästen, und bringen ihr Opfer. An Eingeladenen fehlt es bey dieser Feyerlichkeit nie; denn bey dieser Gelegenheit wird ein größeres Gastmahl als damahls, da er sich verheyrathete, gehalten. Bey einander schlafen dürfen sie aber nachher nicht, bis der neue Priester nicht vierzig Messen abgesungen hat. Bey ihren Kindtaufen steht nur ein Mann, niemahls aber eine Frau Gevatter; weil, wie sie sagen, der Herr Christus von einem Mann, und von keiner Frau, getauft worden ist. Ob sie nun gleich die Weiber zu keinen Taufzeugen erbitten, so halten sie doch sonst die Taufe in einem sehr hohen Werth, und kein Täufling wird seinen Pathen begegnen, ohne sich nicht nur vor ihm zu neigen, sondern auch niederzuknieen. Die Geistliche Verwandschaft der Pathen geht bey ihnen so weit, daß sie sich bis in den vierten Grad nicht miteinander verheurathen dürfen. Sie besuchen die Katholischen Kirchen sehr gern, welches die Griechen nicht thun, auch sagen sie zwischen ihren Glauben und dem Katholischen sey nur ein Haar breit Unterschied, aber zwischen ihrem und der Griechen-Glauben sey ein ganzes Fell dazwischen.

Jede Woche fasten sie Mittwoch und Freytag. Die Adventsfasten beobachten sie nicht, wohl aber die österliche, die sie funfzig Tage lang, aber so halten, daß sie sich des Mittageßens, des Fleisches, der Eyer und der Butter enthalten: alle übrige Speisen können sie, wenn sie mit Oehl angemacht sind, unter Tags, so oft als ihnen selbst gefällig ist, genießen. Sankt Gregorio zu Ehren fasten sie eine Woche, und für den heiligen Auxentius, einen ihnen ganz eigenthümlichen Heiligen, der seiner Profession nach ein Arzt gewesen ist) gleichfalls eine Woche; für unsrer lieben Frauen Himmelfarth zwey Wochen, und zu Ehren der heiligen drey Könige eine Woche. Abermahls eine Woche fasten sie zu Ehren des heiligen Ritter Zerkchis. Dies ist auch ein ächt Armenischer Heiliger. Es war ein sehr tapferer Ritter, diesen rufen sie, zwar in allen andern Angelegenheiten, aber doch vorzüglich in Kriegsgefahr an, und weil er ein gar zu großer Helfer aus aller Noth ist, so findet man viele Ritter und Edelleute, die ihm zu Ehren freywillig drey Tage lang so fasten, daß sie an ihnen gar nichts weder eßen noch trinken. — Ihre Heiligenfeste werden jederzeit an einen Samstag gefeyert. — Am Osterheiligabend halten

sie die Messe nach der Vesper; weil dieses die Zeit ist, wo der Schein von dem heiligen Grabe zu Jerusalem aufgeht. — In der feyerlichen Begehung der Ostern und der Pfingsten kommen sie mit uns überein; aber im Himmelfahrtstag und denen andern Festtagen sind sie von uns verschieden. Weyhnachten feyern sie mit dem Fest der Erscheinung Christi zusammen; an welchem Tage auch ihre Priester des Abends nach gehaltener Vesper Meße lesen. Christi Geburt und Taufe wird an einem Tag, nehmlich den sechsten Januar, aus dem Grunde gefeyert, weil sie behaupten, daß Christus, als er dreyßig Jahr alt war, an eben den Tag getauft worden sey, an dem er gebohren worden war. — Den heiligen zwölf Aposteln zur Ehre fasten sie eine Woche und feyern ihnen den Samstag. — Das Ave Maria beten sie nur einmal im Jahre, nehmlich an Mariä Lichtmeß. — Die Ehe halten sie nicht so strenge als wir. Wenn sich zwey Verheurathete nicht miteinander vertragen können, so scheidet man sie im Falle, daß einer nur mit dem andern unzufrieden ist, von Tisch und Bett, sind aber beide miteinander unzufrieden, so werden sie völlig geschieden, dergestalt, daß jedem eine anderweitige Heyrath

frey

frey steht. Die Kinder bleiben in diesem Falle bey dem Vater. — Ihre Kirchen sind frey und können weder vererbt noch verkauft werden. Trift es sich, daß ein Priester für sein eigen Geld eine Kirche bauen will, so muß er feyerlich versprechen, daß niemand nach seinem Tode darüber zu schalten und zu walten haben soll: denn, da es oft geschehen ist, daß wenn ein Priester oder Lay eine Kirche gestiftet, die Erben selbige, so wie ein anderes hinterlassenes Gut behandelt, und sie verzinset oder verkauft haben, so haben sie dieses abgeschafft, und erlauben selbiges ferner nicht mehr, sprechend: daß jedes Gotteshaus frey und keinen menschlichen Rechten unterworfen seyn müsse. — Ihre Priester singen alle Nacht die Metten, welches die griechischen Priester nicht thun. — Viele reiche Leute lassen sich bey ihrem Leben das Leichbegängniß halten, und sprechen: Es wäre besser, es zünde jemand sein Licht selbst an, denn daß er es sich durch eines andern Hand anzünden ließe; wodurch sie zu verstehen geben wollen, daß derjenige, der seine Seele bey seinem selbsteigenen Leben nicht versorgt, nach seinem Tode nur schlecht von den Freunden versorgt werden würde; denn diese hadern nur um das Geld, vergessen der armen Seele aber

ganz;

ganz; auch halten sie es für Gott wohlgefälliger, wenn jemand für das Heil seiner Seele selbst sorgt, als wenn er die Sorge dafür andern überläßt. — Stirbt ein Armer ohne gebeichtet oder ohne den Frohnleichnam Christi empfangen zu können, so wird ihm von seinem hinterlassenen Geld eine Grabstätte auf dem Freithof ausgewirket; alsdann begräbt man ihn. Ueber sein Grab wird ein hoher Stein aufgerichtet, auf dem man den Nahmen Gottes und des Verstorbenen schreibt, zum Anzeichen diß er um Gottes willen begraben worden sey. — Stirbt ein Bischoff oder Priester, so wird er in sein bestes Meßgewand gekleidet. Nur andere Priester dürfen ihm sein Grab machen. Den ersten Tag tragen sie ihn in die Kirche; setzen ihn, auf einen Seßel sitzend, in sein Grab, und begraben ihn bis an den Gürtel. Nun gehen sie alle Tage zum Grabe, singen und beten über den Verstorbenen Psalmen, und jeder Priester wirft eine Schaufel Erde auf ihn; und dies setzen sie dann fort bis zum achten Tage, da sie ihn ganz mit Erde bedecken. — Stirbt ein Junggeselle oder eine Jungfrau, so zieren sie die Leiche mit seidenen und sammetnen Kleidern, wie auch mit goldenen Ringen. — Verheurathet sich jemand, und

fin=

findet seine Braut nicht Jungfer, so schickt er sie wieder weg, und nur im Fall ihm ein höheres Heuratsgut versprochen wird, läßt er sich bereden, sie zur Ehefrau zu behalten. — In jeder Kirche steht nur ein Kreutz; und sie halten es für Sünde den Herrn Christus mehr als einmal in einer Kirche zu kreutzigen. — Auf ihren Altären steht kein Bild. — Patriarchen und Bischöffe geben keinen Ablaß in ihren Kirchen; sondern sie sagen: der Ablaß stehe bey Gott dem Allmächtigen, der denjenigen aus seiner Barmherzigkeit Gnad und Ablaß aller Sünden verleihen würde, der die Kirche mit Reu und Andacht betreten habe. — Wenn der Priester die Meße gelesen hat, so giebt er den Seegen nicht. Er geht von dem Altar herab, und alsdann nähern sich ihm Männer und Weiber. Er legt nun jeden die Hand auf das Haupt, einem nach dem andern und spricht: Alwatschogu thu miechk d. i. Gott vergebe dir deine Sünde. — Die bey uns sogenannte stille Messen lesen sie laut, so daß jedermann sie hören kann, und in ihnen bitten sie für alle die, für die sie bitten sollen: für geistliches und weltliches Regiment in der ganzen Christenheit; für den römischen Kaiser; für alle Könige, Herzoge, Grafen, Freyherrn, und für

die gesamte Ritterschaft, so jeder dieser etwan unter sich haben mag. Indem der Priester so betet, so knieet alles Volk rings um ihn her, und schreyet mit aufgehobenen Händen: O gornika d. i. Herr erbarme dich unser! So lange die Meße dauert, werden diese Worte von allen Zuhörern unablåßlich wiederholt. — In der Kirche zeigen sie eine sehr große Andacht. Sie gaffen nicht umher, laufen nicht; am allerwenigsten aber zur Zeit, wenn die heilige Meße celebrirt wird. — Auf den Schmuck ihrer Kirchen wenden sie sehr viel. Ihre Meßgewånder verfertigen sie aus Sammt und Seide, auch haben sie selbige von allen Arten der Farbe. — Kein Laye darf bey ihnen, so wie bey uns die Gelehrten dieses Standes zu thun pflegen, die heilige Schrift lesen. Da nach ihrer Lehre es niemanden, als den Priestern vergönnt ist, die heilige Schrift zu lesen, so würde der, der sich dieses zu thun unterfångt in des Patriarchen Bann seyn. — Alle Samstags Abende, so wie überhaupt jeden Abend der einen Festtag vorhergeht, wird in ihren Håusern geråuchert; und zwar bedienen sie sich dazu keines andern denn des besten weißen Weyhrauchs, der in Arabien und Indien wåchst. — Eßen thun sie alle, geistliche so wohl als weltliche

liche auf der Erde sitzend wie die Türken. — Da sie nicht jedem Priester das Predigen erlauben, so finden sich unter ihrer Geistlichkeit nur sehr wenig Prediger. Sie verlangen von einem Prediger, er soll erstlich völlig ein Meister der heiligen Schrift seyn; und ist er dieses, so muß er alsdann erst noch Specialerlaubniß vom Patriarchen dazu erhalten: erhält er aber dieses, so hat er das Recht sogar die Bischöfe selbst zu bestrafen. Einen solchen Prediger nennen sie in ihrer Sprache Garchobiet, ist so viel gesagt als bey uns ein Legat. Es giebt derselben mehr als einen; diese ziehn herum von einer Stadt zur andern, und predigen. Thut ein Bischoff oder Priester unrecht so strafen sie ihn deshalb, und sagen: ein Priester sündiget, der das Wort Gottes nicht versteht und selbiges dennoch lehren will.

§. 73.

Ursachen der Feindschaft zwischen den Armeniern und Griechen.

Die Griechen sind den Armeniern immer fort feind; ich will euch die Ursachen davon jetzt entdecken, so wie ich sie von den Armeniern sehr häufig gehört habe. — Einst

hatten vierzigtausend Tataren einen Einfall in Griechenland gethan, und waren so weit gekommen, daß sie selbst Konstantinopel belagerten. In dieser Noth nahm der Konstantinopolitanische Kaiser seine Zuflucht zum König von Armenien, schickte diesem, eine Gesandschaft von vierzig der manhaftesten Ritter die sich in seinem Lande befanden, und ließ durch diese, um seine Hülfe und Beystand ersuchen. Der König fragte: wie viel denn der Tataren wären? Vierzigtausend antwortete die Gesandschaft. Nun wohlan, sagte der König, da will ich dem Kaiser wohl Hülfe schicken, die mit Hülfe Gottes die Unglaubigen erschlagen oder aus dem Lande jagen sollen; und wählete zugleicher Zeit vierzig der besten Ritter aus seinem Land aus, die er dem Kaiser zu Hülfe schickte. Bey ihrer Ankunft in Konstantinopel richtete der Gesandte die ihm aufgetrageue Bothschaft aus, die doch der Kaiser für nichts anders als für eine Verspottung seiner durch den König von Armenien aufnahm. Am dritten Tage begaben sich die Ritter selbst zum Kaiser, und baten um Erlaubniß sich mit dem Feinde messen zu dürfen. Der Kaiser fragte, wie sie sich denn unterstehen wollten, gegen vierzigtausend Mann etwas zu unternehmen?

Die Ritter baten, er möcht ihnen nur erlauben, sich aus der Stadt begeben zu dürfen, und möge dann hinter ihnen das Stadtthor zuschließen lassen; sie wollten den allmächtigen Gott vor sich hertragen lassen, und in seiner Gesellschaft fechten; sie wären des christlichen Glaubens wegen nach Konstantinopel gekommen, und für ihn wollten sie sterben. Der Kaiser erlaubte nun ihnen den Ausfall. Sie griffen die Feinde muthig an; erlegten von ihnen eilfhundert, und machten noch mehrere gefangen, die sie vor das Thor brachten: und als ihnen der Kaiser nur unter der Bedingung: auch diese Gefangenen todzuschlagen, das Thor öffnen lassen wollte, so wurden auch diese alle noch vor den Thoren der Stadt erschlagen. Der Kaiser erschrack darüber gewaltig; hegte dem ohnerachtet die größte Achtung für sie, ließ sie reichlich mit Eßen und Trinken versehen, und erzeigte ihnen auch sonst alle nur mögliche Ehren. Die Ritter ihrerseits thaten alle Tage mit den Feinden das, was sie am ersten Tage gethan hatten: so daß in kurzer Zeit die Stadt Konstantinopel von der Belagerung befreyt, und die Tataren aus dem ganzen Kaiserthum verjagt waren. Die tapfern Ritter, da sie ihr Geschäft vollbracht hatten, meldeten sich wieder

bey dem Kaiser, und baten um Erlaubniß in ihr Land zurückkehren zu dürfen; allein der Kaiser sann auf Mittel sie ums Leben zu bringen. Er bat sie also sich noch drey Tage lang bey ihm aufzuhalten, um ihuen die letzte Abschiedsehre erweisen zu könen. Es ward also ein Hof ausgeschrieben, das heißt: es wurde bekannt gemacht; daß jeder ritterbürtige, welcher Lust hätte, drey Tage lang zu eßen, zu trinken und sich gütlich zu thun, an des Kaisers Hof willkommen und gerne gesehn seyn würde. Die Armenischen Ritter betreffend, so wurde jedem ein besonderer Pallast zur Herberg angewiesen, und jedem zum Nachtlager eine reine und unbefleckte Jungfrau zugeschickt. Die Absicht des Kaisers war, sie sollten die Jungfrauen beschlafen, und so ihren Saamen zurücklassen; denn, hatte er in der Versammlung seiner Großen gesagt, er wolle die Frucht von den Bäumen nehmen, die Bäume selbst aber abhauen, weil er versichert war, wenn er diese vierzig Ritter getödtet, (und die Nachkommenschaft derselben, unter seine eigene Unterthanen würde zählen können) so müßte ihm der König von Armenien unterthänig seyn. In der dritten Nacht nun ergieng der Befehl es sollte jeder Ritter, in der ihm angewiesenen Herberg umgebracht werden. Dieser Befehl ward vollzogen, nur entkam einer, den die bey ihm schlafende Jungfrau gewarnt hatte; und dieser erzählete dem König von Armenien das seinen Waffenbrüdern zugestoßene Unglück. Der

dar=

darüber äußerst aufgebrachte König schrieb dem Kaiser: Er habe ihm vierzig Mann geschickt, die wohl ihrer vierzigtausend wehrt gewesen wären; er würde ihn also mit Krieg überziehn und für jeden erschlagenen Ritter tausend Griechen zum Sühnopfer erschlagen lassen. Dieß ausführen zu können, schickte der König von Armenien eine Gesandschaft an den Kalifen, und ließ ihn einladen gemeinschaftlich mit ihm die Griechen zu bekriegen. Der Kalif kam in Person; beide vereinigte Potentaten stellten ein Heer von vierhunderttausend Mann gegen die Griechen ins Feld. Als der Konstantinopolitanische Kaiser davon Nachricht erhalten, zog er ihnen mit einem großen Heer entgegen; ward aber in einer Schlacht geschlagen und gezwungen sich nach Konstantinopel zurück zu ziehen. Die verbündeten Könige zogen ihm nach bis an das Meergestade von Konstantinopel, wo sie ihr Heerlager aufschlugen. Hier bat der König den Kalifen ihm alle gefangene Griechen auszuliefern; er seiner Seits wolle dafür auf alle Beute, die er gemacht haben könne, Verzicht thun. Als der Kalif hierin eingewilliget hatte, ließ der König vierzigtausend von ihnen in das Angesicht der Stadt führen, und sie daselbst alle in dem Keras abschlachten, so daß dieser Meerarm von ihnen bluthroth gefärbt ward; und zwar that er dieses seinen Schwuer zu erfüllen, den er gethan: das Meer bey Konstantinopel von Griechenblute roth zu färben. Als aber diese schreckliche Hinrich-

richtung vollbracht war, blieben doch noch so viel gefangene Griechen lebendig, daß man ihrer dreyßig für eine Zwiebel kaufen konnte. Doch geschahe dieses nur ein einzigesmahl, und muß nicht als Maasstab des Preises aller gefangenen Griechen angenommen werden: denn der König that dieses nur einmahl, um das schadenfrohe Vergnügen zu haben, dem Konstantinopolitanischen Kaiser vorwerfen zu können: Er habe dreyßig Griechen für eine Zwiebel verkauft.

Ich wiederhole hier, was ich schon oben bemerkt, daß die Armenier sehr brave Leute sind, die es getreu mit denen meinen, unter denen sie wohnen, es mögen nun solches Christen oder Türken seyn. Allein nicht dieses allein, sondern sie sind auch außerordentlich geschickt: denn alles was bey uns unter den Nahmen türkischer Arbeit bekannt ist, es sey nun solches Gold oder Silberstickerey; die Kunst Seiden oder Sammet zu würken, verstehn die Armenier eben so wohl als die Türken; ja in Verfertigung des Kamlots übertreffen sie selbige.

Beschluß.

Ihr habt nun kürzlich vernommen, die Beschreibungen aller Landschaften, Städte und Gegenden die ich gesehen; ihr habt die Geschichte alle jener Kriege gehört, die zu meiner Zeit in der Türkey vorgefallen sind, und bey denen ich selbst größtentheils zugegen war; und ihr habt endlich die Nachrichten gelesen, die ich vom Glauben, den Ceremonien, Sitten und Gewohnheiten jener Völker, unter denen ich mich so lange Zeit aufhielt, in Erfahrung gebracht; endlich so habe ich euch auch Wunderding erzählt: es liegt mir nun noch ob, euch zu berichten, wie und durch welche Länder, ich wiederum in mein Vaterland zurückgekommen bin. Ich schicke mich an dieses jetzt zu thun, und bitte um geneigtes Gehör.

§. 74.

Schicksale des Manußtzusch, nach Zegras Niederlage.

Als nun, wie oben gemeldet worden, Zegra unterlag, so kam ich in die Dienste eines Herrn Manußtzusch genannt, der ehemals des Zegra Minister gewesen war. Dieser mußte aber auch weichen, und flüchtete sich in die große mächtige Stadt Kaffa, (in welcher sechs verschiedene Religionen ihr freyes Religionsexercitium haben, obschon die herrschende Religion die christliche ist) wo er sich fünf Monate lang aufhielt. Als diese verflossen waren, kam er über einen Arm des schwarzen Meeres, in das Land Zekches, in dem er sich abermals ein halbes Jahr lang aufhielt. Als dieses der türkische Kaiser erfuhr, ließ er dem Herrn des Landes sagen, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, wenn Manußtzusch keinen Aufenthalt in seinem Lande finden würde; und da der Beherrscher von Zekches sich dem gegebenen Winke sehr willig fügte, so mußte Manußtzusch dieses Land verlassen und gieng nach Magrill.

§. 75.

Entfernung vom Manußtzusch — Reise bis Konstantinopel.

Hier waren wir bey ihm unser fünf Christen; und da wir dermahlen nur drey Tagreisen vom schwarzen Meer entfernt waren, so kamen wir überein die Türkey zu verlassen, und wo möglich nach unserm Vaterland zurückzukehren. Da wir nun glaubten unserer Sache gewiß zu seyn, nahmen wir Abschied von unsern Herrn Manußtzusch, und begaben uns nach Bothan, der Hauptstadt des Landes Mogrill, an der Küste des schwarzen Meeres gelegen. Wir baten die Einwohner uns über das Meer hinüber zu führen; als uns aber dieses abgeschlagen ward, verließen wir die Stadt und ritten längst dem Meeresufer hin. Es war eine gebürgigte Gegend, welche wir so vier Tage lang durchritten, als wir endlich an einen hohen Berg kamen, von dessen Spitze herab wir ganz deutlich in einer Entfernung von etwa acht italiänischen Meilen, ein großes Kauffartheyschiff im Meere liegen sahen. Wir hielten uns also auf diesen Berg bis zur einbrechenden Nacht auf, da wir denn ein grosses Feuer anzündeten. Diese Hofnung schlug

nicht

nicht fehl. Da der Schiffskapitain das Feuer sahe schickte er eine Chaluppe aus, die den Berg rekognosciren, und zusehen sollte, was für Leute das mächtige Feuer dort unterhielten. So bald sie zu uns heranfuhren meldeten wir uns. Auf die Frage: wer wir denn wären? gaben wir zur Antwort wir wären Christen; von den Türken gefangen genommen, da der König von Ungarn die große Niederlage bey Nikopolis erlitten; der Schutz des Höchsten habe uns bis hieher geführet; und wir hätten gute Hofnung, wenn es uns nur gelingen sollte über das Meer zu kommen, zu unserer Heimath und zu unsern Glaubensgenoßen zurückkehren zu können. Dies kam ihnen höchst unwahrscheinlich vor, und sie fragten uns also: ob wir denn wohl im Stande wären, das Gebet des Herrn, den Englischen Gruß und den christlichen Glauben auswendig herzusagen? Als wir dieses bejahet und ihn hergesagt hatten, fragten sie: wie viel unser denn wären? wir sind unser fünf, war die Antwort; da hießen sie uns auf den Berg ihrer erwarten; fuhren zu ihren Schiffskapitain zurück, und berichteten ihm das, was sie von uns gehört hatten. Da befahl er daß man uns an Bord nehmen sollte, und wir wurden

auf Chaluppen in sein Schiff gebracht. Am dritten Tage als wir uns daselbst befanden, macht ein türkischer Seeräuber, der drey Galeeren kommandirte, drey Tage und zwey Nächte hinter einander Jagd auf uns, und hätte uns nur gar zu gern gekapert. Allein er konnte uns nichts anhaben, und wir liefen glücklich in St. Maßicia ein, wo wir bis an den vierten Tag blieben da uns endlich die Türkischen Fahrzeuge verließen. Unsere Absicht war von hieraus nach Konstantinopel zu gehen; wir stachen auch wirklich in die hohe See, und sahen nichts als Wind und Wasser, als ein großer Wind kam, der unser Fahrzeug beyläufig achthundert welsche Meilen bis nach Sinope verschlug. Nach acht Tagen fuhren wir von da wieder ab; wir mußten aber anderthalb Monath auf dem Meere bleiben, ohne daß es uns je möglich gewesen wäre, Land gewinnen zu können. Der Mundvorrath fieng uns an zu fehlen; aber in der äußersten Noth, da wir nichts mehr weder zu eßen noch zu trinken hatten, kamen wir zu einem Felsen im Meer, wo wir Schnecken und Meerspinnen fanden, die wir aufklaubten, und unser Leben vier Tage lang damit fristeten.

§. 76.

Fortsetzung.

Noch mußten wir einen ganzen Monath zubringen ehe wir Konstantinopel erreichten. Unser Schiff setzte hier seinen Lauf nach Welschland fort, ich aber und meine Gesellschafter wir entschloßen uns daselbst zu bleiben. Im Thore wurden wir angehalten und gefragt: wer wir wären? woher wir kämen? Auf unsere Antwort: wir wären Sklaven in der Türkey gewesen, hätten uns selbst freygemacht, und wollten jetzt zu unsern Glaubensgenossen zurückgehen: wurden wir vor dem Griechischen Kaiser gebracht, der uns fragte: wie und auf was für Art und Weise wir denn in die Gefangenschaft gekommen wären? Nachdem wir ihm alles vom Anfang bis zum Ende erzählet, war der Monarch außerordentlich gnädig mit uns, sprach uns Muth ein, und versprach uns sicher in unser Vaterland zu schaffen. Wir wurden nun zu dem auch daselbst befindlichen Patriarchen geschickt, wo wir auf die Ankunft des Kaiserlichen Bruders warten mußten, der sich eben damahls bey dem König von Ungern befand; denn der Kaiser hatte befohlen, wir sollten dessen Ankunft abwarten, weil er den Auftrag hatte, uns auf ei-

einer Galeere, sicher bis in die Wallachey zu begleiten: und so blieben wir drey ganzer Monath zu Konstantinopel. *)

§. 77.

Reise von Konstantinopel nach München.

Nachdem nun drey Monathe verflossen waren, schickte uns der Kaiser nach Gili, welches eine Vestung ist, wo die Donau in das schwarze Meer fließt. Hier trennete ich mich von meinen Gesellschaftern, und gesellete mich zu Kaufleuten, mit denen ich zu einer Wallachischen Stadt kam, die unter dem Nahmen der weißen Stadt bekannt ist. Von da kam ich nach Sedhof; welches die Hauptstadt der kleinen Wallachey ist; von da nach der Hauptstadt von Klein Weißreußen, so von den Teutschen Lübich genannt wird, und woselbst ich drey Monate lang krank lag. Von da

*) Ich bediene mich dieser Gelegenheit hier noch ein und das andere zu meiner oben gegebenen Beschreibung von Konstantinopel hinzuzufügen. — Die Ringmauer der Stadt hat einen Umfang von achtzehn welschen Meilen, und auf ihr sind funfzehnhundert Thürme angebracht. In der Stadt sind tausend Kirchen und eine. Die Hauptkirche heißt St. Sophia. Diese ist ganz aus Marmor gebaut und mit Marmor gepflastert; welches einen solchen Glanz giebt, daß derjenige, der noch niemals drinn gewesen ist, beym ersten Eintritt in dieselbe die Kirche voll Wasser zu seyn glaubt. Diese Kirche ist gewölbet, und mit Bley gedeckt, sie hat dreyhundert und sechszig Thore; unter denen hundert ganz von gediegenem Meßing sind.

da kam ich nach Krakau, der Hauptstadt von Polen. Ferner durch Sachsen nach Meissen; und von da nach Breslau, der Hauptstadt von Schlesien. Nun gieng ich über Eger nach Regensburg; von da nach Landshut weiter auf Freysingen. In der Nähe dieser Stadt war ich gebohren worden: und nun bin ich, Gott sey Dank! wieder zu Haus und in Gesellschaft christlicher Religionsverwandten.

§. 78.

Schluß des ganzen Werkes.

Herzlicher Dank sey Gott, und allen denen die mir geholfen haben; denn warlich, da ich schon zwey und dreyßig Jahr unter den Unglaubigen hatte wohnen müßen, so hatte ich jede Hofnung verlassen, je von ihnen befreyt zu werden, und das Glück zu haben zur werthen Christenheit je zurückkommen zu können. Gott der Allmächtige hat mein großes Verlangen, mein herzliches Begehren gesehen, das ich nach seiner himmlischen Freude, nach den christlichen Glauben hatte, und gnädiglich hat er mich behütet nicht an Seel und Leib zu verderben. — Darum bitte ich alle diejenigen, so dieses Büchlein lesen oder lesen hören, sie mögen meiner gegen Gott in ihren Gebeten gedenken; damit Er, der Allgütige sie für solch einer schweren unchristlichen Gefangenschaft, hier und dort ewiglich behüten wolle. Amen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiltberger, Hans,

Schiltberger's aus München von den Türken in der Schlacht von Nikopolis 139
5 gefangen, in das Heidenthum geführt, und 1427 wieder heimgekommen Reise
in den Orient und wunderbare Begebenheiten

München 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.227
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449370-8